# Trier

und seine

# Alterthümer.

Ein

## Wegweiser

für

Einheimische und Fremde.

Nebst

Geschäftsanzeiger

und

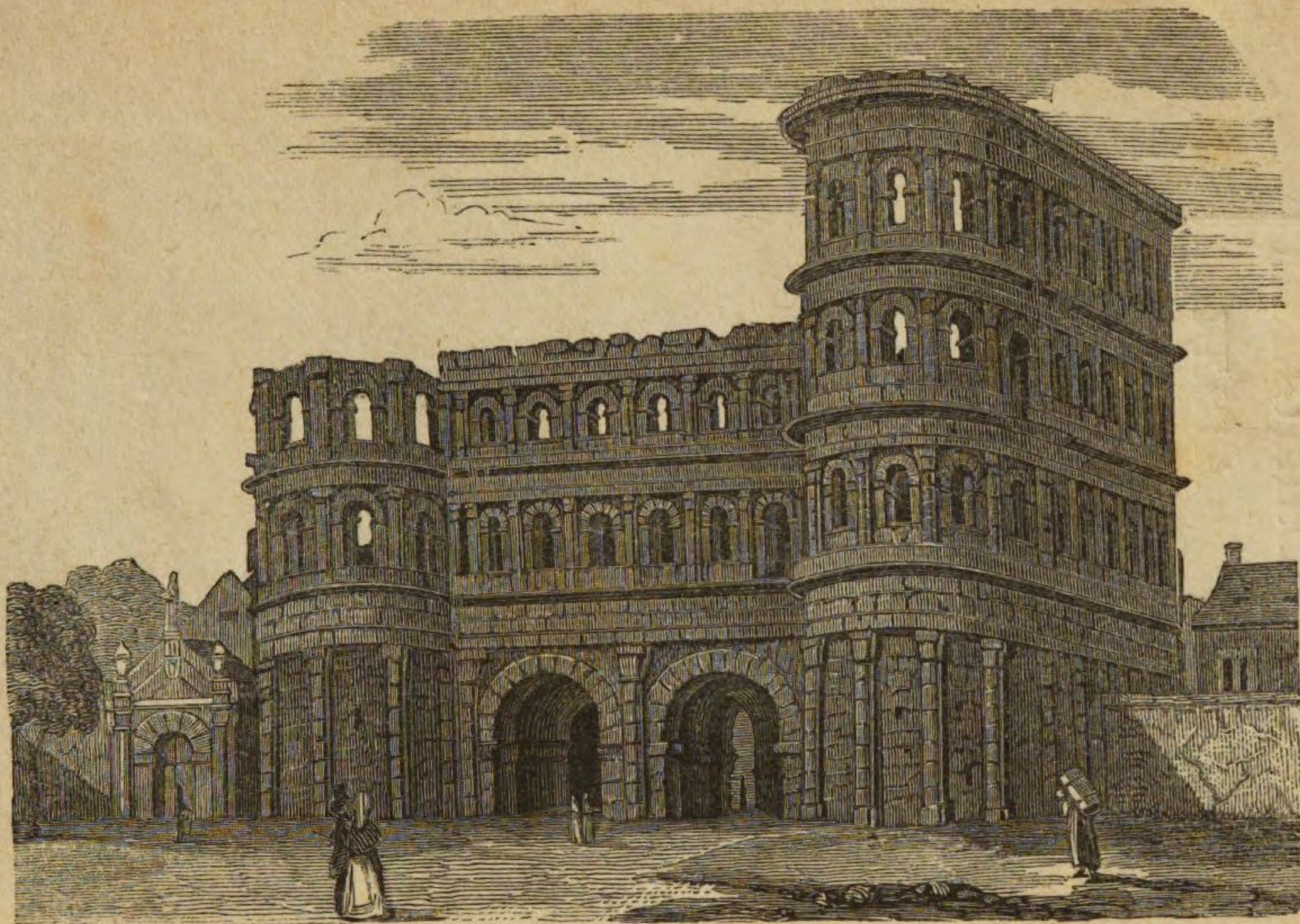
Ansicht der **Porta Nigra.**

Trier,

Verlag der **Braun**'schen Buchhandlung,

Fleischstraße Nr. 12.

**Man bittet die Rückseite zu lesen.**



Porta Nigra.

Verlag der **Braun**'schen Buchhandlung in Trier.

# Trier

und seine

# Alterthümer.

Ein

## Wegweiser

für

## Einheimische und Fremde.

---

Zweite Ausgabe.

Trier,

Verlag der **Braun**'schen Buchhandlung,

Fleischstraße Nr. 12.

# Inhalt.

---

# Vorwort.

**Trier** in der preußischen Provinz Niederrhein, von Koblenz 15, von Mainz 18, von Saarbrücken 10, von Metz 12½, von Luxemburg 5 Postmeilen entfernt, liegt an der schönsten Stelle des herrlichen Moselthales, inmitten einer reizenden Natur. Es war einst die reichste, glücklichste und ruhmvollste Stadt diesseits der Alpen, während mehr als hundert Jahren fast die beständige Residenz der römischen Kaiser und Hauptstadt von Frankreich, Spanien und England, im Mittelalter durch seine kirchliche Bedeutung das zweite Rom und bewahrt von seiner ehemaligen Größe so herrliche und interessante Denkmäler, daß es für Reisende jeder Klasse und aller Länder eine Fülle von Anziehungspunkten besitzt und sie nie unbefriedigt entläßt, mögen sie nun flüchtigen mannigfaltigen Reiz für das Auge oder Belehrung und Aufklärung für den geschichteforschenden Geist, oder endlich religiöse Erhebung für das Gemüth suchen.

In diesem kleinen Heftchen geben wir nach einem Abriß der Geschichte eine kurze Beschreibung seiner Merkwürdigkeiten; eines Theils, um die Fernen ahnen zu lassen, was hier zu finden, andern Theils, um den Besuchern zur Enträthselung und Erklärung der aus vergangenen Jahrhunderten von verschwundenen Geschlechtern, oft für verschwundene Zwecke, hergestellten Werke zu dienen, deren angenehme und belehrende Erinnerung um so eher haften bleibt, je mehr man das leibliche Auge durch die geistige Belebung bei dem Betrachten geschärft hat.

Wir haben hierin viele tüchtige Vorgänger und höchstens das Verdienst, kurz gefaßt oder gesammelt zu haben, was Andere in größern Werken ausführlicher oder in kleinern Blättern zerstreut darstellten, woneben die Neuheit dieser Zusammenstellung es uns möglich machte, einzelne mitunter erhebliche Irrthümer Anderer, welche durch die Forschungen der letzten Jahre beseitigt wurden, zu vermeiden.

# Kurzer Abriß der Trierischen Geschichte.

Die erste historische Notiz über die Trierer erhalten wir durch den römischen Feldherrn und Geschichtsschreiber Julius Cäsar, der im Jahre 58 vor Christi Geburt sich in die Angelegenheiten Galliens — d. i. Frankreichs mit den angrenzenden Ländern bis zum Rheine — mischte, um dieses reiche Land dem römischen Volke zu unterwerfen.

Ganz Gallien wurde damals in drei Theile getheilt, den südlichen bewohnten die Aquitanier, den mittlern die eigentlichen Gallier, den nördlichen die Belgen. Unter diesen zeichneten sich die Trierer (Treverer) aus durch ihre kriegerische Tapferkeit; ihr Gebiet reichte südlich bis an das der Mediomatriker (mit der Hauptstadt Metz) und wurde westlich und östlich von dem Rheine und der Maas begrenzt, so daß das große Ardennengebirge mitten durch das Land zog und die Eburonen, welche, noch nicht lange über den Rhein gekommen, in der Gegend des jetzigen Köln wohnten, von ihnen mit mehren andern deutschen Völkerschaften (Caereser, Condruser, Segner und Suniker) abhängig waren. Die Belgen überhaupt

waren ein Mischvolk von ehemals eingewanderten Deutschen und nicht ganz vertriebenen Kelten; die Trierer haben noch in späteren Zeiten, als sie sich wenig mehr von den übrigen Galliern unterschieden, behauptet, sie seien deutschen Ursprungs, wodurch es wahrscheinlich wird, daß sie etwa 400 Jahre vor Christus sich hier im Lande ansiedelten.

Im Jahre 58 v. Chr. nun baten die Trierer den Römer Cäsar, sie mit seinem Heere und seiner Kriegskunst gegen einen drohenden Einfall der Sueven zu schützen, welche in außerordentlicher Zahl sich in der Gegend von Koblenz und Bonn am Mittelrheine gesammelt hatten, um den Grenzstrom zu überschreiten und sich hier Wohnsitze oder Beute zu holen. Kurz vorher waren schon am Oberrhein andere deutsche Heere unter dem Anführer Ariovist in Gallien eingedrungen und hatten anfangs einer der südwestlichen Völkerschaften gegen ihre Nachbarn im Kriege beigestanden, dann aber sich selbst als Herren des Gebietes ihrer Bundesgenossen betragen. Hier verlangte man zunächst Cäsars Hülfe. Der Römer schlug die Deutschen unter Ariovist in einer sehr bedeutenden Schlacht und befreite dadurch zugleich die Trierer von ihrer Furcht vor den Sueven, indem diese auf die Nachricht von Cäsars Sieg sich sogleich ins Innere von Deutschland zurückzogen.

Cäsar selbst ging nun nicht wieder aus dem schönen Gallien, und weckte dadurch Besorgniß bei den ihre Freiheit liebenden Bewohnern. Fast alle Völker Belgiens rüsteten sich, um ihn aus ihrer Nähe zu vertreiben. Die Trierer blieben ihm verbündet und stellten eine Reitertruppe zu seiner Ver-

fügung, als er gegen das Heer der Verschworenen einstürmte. Die Schlacht war anfangs den Römern ungünstig und die Trierer, welche Cäsars Sache schon für verloren hielten, verließen ihn während des Kampfes und eilten in ihre Heimath zurück, verkündigend, daß die Römer vernichtet seien. Dennoch siegte Cäsar und besetzte nun mit seinen Legionen auch das Gebiet der Trierer, die er verhindern wollte, sich mit den Deutschen über dem Rheine zu verbinden und offen gegen ihn aufzutreten. Sie blieben ruhig, kamen aber in der Folge doch nicht zu den von Cäsar für ganz Gallien angesagten Versammlungen. Deshalb rückte er im Jahre 54 mit einem starken Heere in ihr Gebiet.

An der Spitze des Staates der Trierer stand der König Induciomar, der seine Tochter dem Mitkönig Cingetorix zur Ehe gegeben, von diesem aber befeindet wurde. Cingetorix schloß sich mit seiner Partei gleich an Cäsar an. Induciomar wollte Anfangs die Obermacht des Römers nicht anerkennen und schickte erst spät, als schon die Großen des Landes fast alle dem Fremden ihre Ergebenheit bewiesen hatten, eine Gesandtschaft, durch die er sich mit dem Vorgeben zu entschuldigen suchte, er sei in der Stadt zurückgeblieben, um das niedere Volk vor unbedachtsamem Kriege gegen ihn abzuhalten; er sei bereit, in Cäsars Lager zu kommen und sich und die Stadt unter seinen Schutz zu stellen. Cäsar ließ ihn mit zweihundert Geißeln, unter denen der Sohn des Königs war, kommen und gab ihm gute Worte, suchte aber einzeln die Angesehenen des Staates für Cingetorix zu gewinnen, der

ihm, weil mehr bereit zum Dienen, lieber war. Diese Hinterlist blieb Induciomar nicht verborgen und es dauerte nicht lange, bis er sich zum Kriege rüstete und in Deutschland und Gallien gegen Cäsar Bundesgenossen warb. Im Winter des Jahres 54 auf 53 sagte er eine bewaffnete Versammlung der Trierer an, bei welcher alle wehrhaften Männer erscheinen mußten und der zuletzt, als zu säumig, Erschienene mit dem Tode bestraft wurde. Hier wurde der Krieg gegen die Römer beschlossen. Die Trierer rückten gegen Cäsars Unterfeldherr Labienus, der an der Grenze ihres Landes im Gebiete der Rheimser in einem festen Lager stand. Labienus suchte Induciomar glauben zu machen, als fürchte er sich vor ihm, zog unterdessen Verstärkung ins Lager und überfiel die Trierer in einem plötzlichen Ausfalle so unverhofft, daß dieselben sich bald zur Flucht wendeten. Der König, auf welchen Labienus seine Soldaten besonders aufmerksam gemacht hatte mit dem Versprechen einer großen Belohnung für dessen Kopf, wurde eingeholt und getödtet.

Die Verwandten des Königs stellten bald ein neues Heer auf die Beine und zogen im Jahre 53 wieder gegen Labienus; sie lagerten sich fern von ihm, um vorerst noch Zuzug aus Deutschland abzuwarten. Labienus erfuhr diese Umstände, rückte den Trierern näher und suchte sie nun schnell an einem für sie ungünstigen Orte zu voreiligem Angriff zu verleiten. Sie gingen in die Falle, die Folge war, daß sie unterlagen, und der Anhang des Induciomar über den Rhein floh. Wenige Tage nachher nahm Labienus die

Stadt ein und übertrug dem Cingetorix die Herrschaft über die Trierer.

Er genoß sie nicht lange; schon im Jahre 51 empörten sich die Trierer, sie wurden zwar von den Römern besiegt, aber die Königswürde scheint damals nicht wieder hergestellt worden zu sein. Cäsar suchte nun durch milde Behandlung der bezwungenen Völker sich die Anhänglichkeit derselben zu gewinnen, und so sehen wir, daß er unter Andern auch Trierer in seinem Heere hatte, als er mit Pompejus um die Oberherrschaft der Welt kämpfte.

Unter dem Kaiser Augustus wurden im Jahre 29 vor Chr. und unter Tiberius im Jahre 21 nach Chr. neue Empörungen gedämpft. An der Spitze der letztern stand der Trierer Julius Florus, gegen den sein Landsmann Julius Indus die Hand bot.

Sicher vor dem J. 69 n. Chr. erhielt die Stadt Trier den Namen einer Colonie mit lateinischem Rechte, wahrscheinlich von dem Kaiser Augustus. Um 40 n. Chr. nennt sie der Geograph Pomponius Mela Augusta, als die reichste Stadt in ganz Belgien, neben zwei andern, in ganz Gallien; in der Geschichte der Jahre 69—71 bezeichnet Tacitus sie als Colonie; in zahlreichen Steinschriften heißt sie Colonia Augusta Treverorum. Von einer wirklichen Verpflanzung von Römern nach Trier ist nirgend eine Spur zu finden, das Gegentheil aber, daß nämlich nur Eingeborene den Kern der Bevölkerung bildeten, in der folgenden Geschichte des batavischen Krieges ganz offenbar.

Den letzten Versuch zur Wiedererlangung ihrer Freiheit machten die Trierer in Verbindung mit den Batavern im Jahre 70, als, kurz nach dem Tode des Nero, Vitellius gegen Galba und Otho von den römischen Truppen am Rheine zum Kaiser ausgerufen und mit dem Kerne dieser Truppen gegen Rom gezogen war, wo er jedoch bald seinen Untergang durch den im Orient zum Kaiser ausgerufenen Vespasian fand. Der Bataver Claudius Civilis, ein erbitterter Römerfeind, suchte, als Vitellius den Rhein verlassen hatte, die Verwirrung des römischen Reiches und dessen augenblickliche Schwäche am Rheine zu einem Aufstande zu nützen, den er Anfangs mit dem Vorgeben, er kämpfe für Vespasian, bemäntelte. Vespasian siegte, und Civilis erklärte sich offen gegen die Herrschaft der Römer; Bundesgenossen hatte er in den kriegslustigen überrheinischen Deutschen und bald auch in den Trierern, Lingonen (Bewohner von Langres in Frankreich) und einem Theile der Kölner. An der Spitze der Trierer stand Julius Classicus, aus königlichem Geschlecht, Tutor, der eben so wie Classicus als Heerführer den Römern diente, und Valentinus, alle aus Trier. Sie forderten ganz Gallien auf, das römische Joch abzuschütteln und schritten selbst mit großem Eifer ans Werk.

Schon waren alle Festungen der Römer am ganzen Rheine bis nach Basel hinauf erobert und, mit Ausnahme von Mainz, zerstört, die römischen Heerführer getödtet oder gefangen, die Heere niedergemacht, gefangen, entlassen, oder auf das Gallische Reich vereidigt, dessen Krone Julius Classicus sich auf-

setzte. Der Feldherr Tutor sollte die Alpenpässe besetzen, um die Wiedereroberung des Landes von Italien aus unmöglich machen. Er war aber nicht schnell genug in der Ausführung dieses Auftrags; schon am Oberrhein kamen ihm die Römer entgegen, er zog sich zurück, kämpfte zwar in kleinen Gefechten glücklich, wurde aber von den meisten Truppen verlassen und erlitt endlich mit den Trierern bei Bingen eine gänzliche Niederlage. Der tapfere Römer Cerealis rückte bald nachher von Mainz aus über den Hunsrücken gegen Trier und schlug an der Mosel bei Riol ein bedeutendes Heer der Trierer, deren Anführer Valentinus mit vielen Edeln gefangen und unter Martern später getödtet wurde. Am folgenden Tage rückte Cerealis in die Colonie der Trierer ein; die erbitterten Soldaten wollten die Vaterstadt des Classicus und Tutor zerstören, der Feldherr aber fürchtete übeln Nachruf und suchte ihren Zorn zu mäßigen. Nun kamen von Metz zwei Legionen an, welche früher am Rheine gefangen von den Empörern nach Trier geschickt worden, aber, auf die Nachricht von dem Herannahen römischer Heere und der Niederlage Tutors bei Bingen, nach Metz, das den Römern treu geblieben, abgegangen waren. Cerealis verzieh ihnen und nahm sie in sein Lager auf. Er rief die Trierer und Lingonen zu einer Versammlung vor sich und suchte sie zu gewinnen, indem er ihnen vorstellte, daß die Fortdauer der römischen Oberherrschaft ihnen selbst zum Besten gereiche.

„Die Ursachen, warum die Deutschen, sagte er u. a., in Gallien einfielen, waren immer dieselben: Ausschweifung, Hab-

gier und Lust am Wandern. Sie verlassen ihre Sümpfe und Wälder, um diesen fruchtbaren Boden und Euch selbst zu erwerben. Freiheit und andere schöne Namen sind immer der Vorwand, den Jeder nimmt, welcher Andere unterjochen und selbst zur Herrschaft gelangen will. Kriege waren immer in Gallien und Einzelne haben die Oberherrschaft an sich gerissen, bis ihr römisch wurdet; und obgleich sehr oft gereizt, haben wir doch den Sieg nicht mißbraucht, und euch nur das auferlegt, was nöthig war, um den Frieden zu schützen. Denn die Ruhe wird nicht erhalten ohne bewaffnete Macht; und diese kann ohne Abgaben nicht unterhalten werden. Alles Uebrige ist euch und uns gemein; ihr selbst seid meistens die Anführer unserer Legionen; ihr selbst verwaltet diese und andere Provinzen; ihr seid von Nichts ausgeschlossen. Haben wir gute Fürsten, so sind sie es auch für euch, obgleich ihr von Rom entfernt seid. Sind die Fürsten grausam, so trifft dies vorzüglich nur ihre nächste Umgebung. — — Wenn die Römer, was die Götter verhüten mögen, vertrieben werden sollten, was könnte Anderes die Folge sein, als Kriege der verschiedenen Völker unter einander. — — Ihr aber lauft die meiste Gefahr, die ihr Geld und Reichthümer besitzt, welche die vorzüglichsten Ursachen zum Kriege sind. Deswegen liebet und verehrt den Frieden und die Stadt Rom..."

Durch diese Rede wurde man beruhigt und wieder aufgerichtet, indem man Schlimmeres befürchtet hatte. Aber das siegreiche Heer hielt Trier noch besetzt, als Briefe von Civilis

und Classicus ankamen, in denen sie dem Cerealis die Herrschaft über Gallien antrugen, wenn er ihnen ihre Staaten überlassen wolle; wenn er aber Schlachten vorziehe, so seien sie hierzu bereit. Cerealis antwortete nicht und die Empörten, die am Unterrheine standen, zogen ihre Truppen zusammen und marschirten auf Trier los, wo Cerealis sein Lager jetzt erst mit einem Graben und Walle umgab. Die Feinden machten ein Theil von den Bergen herab, ein anderer Theil zwischen der Straße und der Mosel so unerwartet den Angriff, daß Cerealis, welcher die Nacht nicht im Lager (sondern in der Stadt) zugebracht hatte, in seinem Zimmer, sogar im Bette hörte, seine Truppen seien im Gefechte und sie würden besiegt. Und er verwies denen, welche ihm die Nachricht brachten, ihre Furcht, bis er die Niederlage vor Augen sah. Das Lager der Legionen war erstürmt, die Reiterei in die Flucht getrieben, und die Mitte der Moselbrücke (medius Mosellae pons) welche die andere Seite mit der Colonie verband, vom Feinde besetzt *). Cerealis aber blieb in der

---

*) Medius Mosellae pons, qui ulteriora coloniae adnectit, ab hostibus insessus. Diese Stelle ist verschiedenen Deutungen unterworfen worden. Medius pons ist entweder der mittlere Theil der Brücke, die Mitte der Brücke, oder die in der Mitte zwischen Cerealis und dem Lager, wohin er aus der Stadt eilte, liegende Brücke, könnte auch, wenn, was gar nicht anzunehmen ist, bei Trier wenigstens 3 Brücken über die Mosel geführt hätten, die mittlere Brücke sein, darf aber nie, wie Wyttenbach und Andere wollen, für die an der Mitte der Westseite der Stadt liegende Brücke genommen werden.

Der Zusatz: qui ulteriora coloniae adnectit, beweist für sich allein, daß der Kampf um das Lager, auf der anderen Seite der Mosel stattfand; jene Worte würden sonst zwecklos und sogar störend dastehen, was der Schreibart des Tacitus zuwider ist.

gefährlichen Lage unerschrocken, zog die Fliehenden mit der Hand zurück; stürzte sich mit unbedecktem Körper zwischen die Pfeile und nahm mit glücklicher Verwegenheit und unterstützt durch die Tapfersten, welche zu ihm eilten, die Brücke wieder und besetzte sie mit ausgewählten Truppen. Darauf ins Lager zurückgekehrt, fand er besonders die früher gefangen gewesenen Legionen in der größten Unordnung. Er rief sie mit derben und drohenden Worten an; die Tribunen und Präfecte thaten dasselbe. Die Truppen stellten sich wieder in Cohorten und Manipeln auf; denn die Schlachtreihen konnten sich nicht ausdehnen, weil der Feind sich über die ganze Fläche verbreitet hatte, und weil, wo in dem Lager gekämpft wurde, die Zelte und das Gepäck hinderlich waren. Tutor, Classicus und Civilis feuerten, jeder von seiner Seite, die Soldaten zum Kampfe an, indem sie die Gallier zur Freiheit, die Bataver zum Ruhme und die Deutschen zur Beute aufriefen; und Alles war den Empörten günstig, bis sich die römische 21. Legion an einem freiern Orte, als die andern, aufstellte, zuerst den Angriff des Feindes aushielt, und darauf selbst auf ihn eindrängte. „Endlich haben, nicht ohne göttliche Hülfe (so erzählt Tacitus der Römer) die Feinde plötzlich ihren Sinn geändert, und die Flucht ergriffen. Sie selbst sagten, sie seien durch die Cohorten erschreckt worden, welche bei dem ersten Angriffe zerstreut, sich nun wieder auf den höchsten Bergrücken vereinigten und für neue Hülfstruppen angesehen wurden. In der That aber hatten sie den Sieg dadurch verloren, daß sie von der Verfolgung der Rö-

mer abließen und Beute zu machen suchten. Cerealis, welcher durch seine Sorglosigkeit beinahe eine Niederlage erlitten hätte, machte den Verlust durch seine Ausdauer wieder gut. Er verfolgte sein Glück und eroberte noch an demselben Tage das feindliche Lager."

Noch wurde der Kampf eine Zeitlang am Niederrhein fortgesetzt, aber man konnte sich nicht halten, Tutor und Classicus flüchteten mit 113 trierischen Senatoren über den Rhein und Civilis unterhandelte den Frieden mit Cerealis. Ueber die Bedingungen dieses Friedens haben wir keine Nachrichten, sie scheinen indessen für Trier nicht besonders, oder nur auf kurze Zeit, ungünstig gewesen zu sein, was sie bestimmt für Langres nicht waren.

Von nun an dachte man in Trier an keine andere Freiheit als die innerhalb der römischen Verfassung. Trier genoß die Vortheile, zu einem großen civilisirten Staate zu gehören, nahm römische Cultur, Kunst und Wissenschaft, jedoch nicht ohne römische Genußsucht und römischen Luxus an. Langer innerer Friede und die Lage an der schiffbaren Mosel, an deren Quellen die Saone entspringt, welche in die Rhone mündet, wodurch mit weniger Unterbrechung ein zu allen Zeiten von den Römern viel benutzter Wasserweg von Rom aus durch Gallien bis an den Rhein und bis nach Britannien geboten war, den schon im J. 59 ein römischer Feldherr durch einen Canal zwischen Saone und Mosel vervollständigen wollte, begünstigten das Emporblühen der Stadt in so hohem Grade, daß im dritten Jahrhundert selbst die

häufigen Verheerungen Galliens durch die feindlichen Einfälle der Franken und Allemannen nur den Fortschritt ihres Wohlstandes hindern, aber ihr errungenes Ansehen nicht schwächen konnten, so daß wir sie im Jahre 275 (nachdem schon 271 die Kaiserin Victoria hier Münzen geprägt hatte) in einem amtlichen Schriftstück unter den wichtigsten und berühmtesten Städten des römischen Weltreiches genannt finden. Damals wählte nämlich der Senat in Rom — was seit dem Kaiser Commodus, wie auch früher oft, durch die Legionen geschehen war — einen Kaiser, es war Tacitus; dieses Ereigniß zeigte er den vorzüglichsten Städten des Reiches an; unter ihnen zählt der Berichterstatter Flavius Vopiscus neben: Carthago, Antiochia, Aquileja, Mediolanum, Alexandria, Thessalonica, Corinth und Athen, in ganz Gallien allein Trier auf. Das Schreiben des Senates an die Trierer hatte Vopiscus gelesen, es enthält ein Zeugniß über die politische Freiheit der Stadt und lautete:

„Der hohe Senat an die Curie zu Trier.

„Da ihr frei seid, wie ihr es immer waret, so glauben „wir, daß ihr euch freuen werdet. Die Wahl des Fürsten „ist wieder in den Händen des Senates; zugleich ist beschlos„sen worden, daß die Präfectur der Stadt zu allen Aemtern „ernennen soll."

Gegen Ende des dritten Jahrhunderts trat Trier in seine Glanzperiode, indem die Kaiser ihre Residenz in Trier nahmen, um den Einfällen der Barbaren wirksamer als bisher begegnen zu können.

Maximian, dem Diocletian die westlichen Länder übergeben hatte, während er die östlichen für sich behielt, unterdrückte in den Jahren 285 und 286 einen bedeutenden Aufstand der Bauern in Gallien, die unter dem Namen Bagauden das Joch der Leibeigenschaft abschütteln und an ihren Drängern Rache nehmen wollten. Auch im trierischen Lande fanden Gefechte gegen sie Statt. Am 1. Januar 287 trat Maximian hier das Consulat an und schlug um selben Tage eine Schaar eingefallener Feinde, die bis in die Nähe der Stadt ihre Streifereien ausgedehnt hatten. Zwei Jahre später (289) feierte er daselbst den Gründungstag der Stadt Rom mit ausnehmender Pracht. Bei dieser Gelegenheit hielt der trierische Redner Claudius Mamertinus nach damaliger Sitte eine Lobrede auf den Kaiser, in welcher er mit Bezug auf das Ereigniß vom Jahre 287 u. a. sagte:

„Ich übergehe deine unzähligen Gefechte und Siege in ganz Gallien. Denn welche Rede vermag so viele und so große Dinge darzustellen? Indessen kann ich doch den Tag nicht unerwähnt lassen, an welchem du dein erstes Consulat antratest... Vom Gerichte begabst du dich ins Feld; vom Richterstuhle schwangest du dich aufs Pferd; und du kehrtest wieder aus der Schlacht triumphirend zurück und hast diese ganze Stadt (Trier), welche durch dein plötzliches Aufbrechen gegen den Feind besorgt war, mit Freude und Jubel erfüllt. Auf den Altären brannten Opfer und Wohlgerüche und deiner Gottheit zu Ehren wurde die Stadt beleuchtet. So wurde an diesem einen Tage eine doppelte heilige Hand-

lung begangen; dem Jupiter wurden am Morgen für die Zukunft Gelübde gebracht; dir wurden sie wegen des Sieges am Abend erfüllt.... Unterdessen bitten wir dich, Beherrscherin der Völker (Rom), weil Staatsgründe diesen erwünschtesten Fürsten in seinem Gallien zurückhalten, daß du ihn, wenn es möglich ist, dieser Stadt (Trier) nicht beneidest, welcher er eine Aehnlichkeit mit deiner Größe verleiht, indem er in ihr deinen Gründungstag, mit der dir zukommenden Pracht, nach Gewohnheit feiert."

Maximian verpflanzte viele gefangene Franken in das trierische Gebiet, wo sie zur Hebung des Ackerbaues viel beitrugen, dessen Blüthe Eumenius aus Autun in einer Lobrede mit folgenden Worten bezeichnet: „die Scheunen stürzen unter der Last der darin aufgehäuften Früchte zusammen und doch wird der Ackerbau noch immer verdoppelt. Wo früher Wälder waren, sind jetzt Saatfelder; wir erliegen unter der Last der Erndte und der Weinlese."

Vom Jahre 292 ab war Constantius Chlorus, Gemahl der heiligen Helena, die er damals verstoßen mußte, mit dem Titel Cäsar unter Maximian, und von 305 ab als Augustus selbständiger Regent von Gallien, Spanien und Britannien; seine Residenz war Trier. Die Menschenfreundlichkeit des Constantius war die Ursache, daß die im J. 303 von Diocletian verordnete Christenverfolgung in Gallien ohne Blutvergießen vorüberging, indem er nur den öffentlichen Gottesdienst untersagte und die Versammlungsorte schließen oder zerstören ließ.

Des Constantius Sohn Constantin, später der Große genannt, kam 305 nach Trier und bezeichnete seine Anwesenheit gleich durch einen glänzenden Sieg über die Franken, deren er viele, unter ihnen die Fürsten Ragais und Ascarich, gefangen nahm und im Amphitheater von wilden Thieren zerreißen ließ. Im Jahre 306 wurde er zu York in England, wo sein Vater starb, zum Kaiser ausgerufen und feierte 307 in Trier seine Vermählung mit Fausta, der Tochter Maximians. Er nahm bedeutende Verschönerungen der Stadt vor, wodurch diese sich bewogen fand, im Jahre 310, dem Kaiser schmeichelnd und mit Rom wetteifernd, den Tag ihrer (zweiten) Gründung zu feiern. In der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede des Eumenius kam folgende Stelle vor:

Die Stadt Autun ... „erwartet die Hülfe deiner Majestät, damit auch dort die öffentlichen Orte und die erhabenen Tempel durch die Freigebigkeit deiner Majestät wieder hergestellt werden, so wie ich hier die hochbeglückte Stadt, deren Gründungstag durch deine Güte gefeiert wird, dergestalt in allen ihren Gebäuden sich wieder erheben sehe (ita cunctis moenibus resurgentem), daß sie in gewisser Art sich freuen kann, ehemals verfallen zu sein (olim corruisse), da sie durch deine Wohlthat herrlicher gemacht ist (auctior facta). Ich sehe die große Rennbahn (Circus Maximus), die, wie ich glaube, mit der römischen wetteifert; ich sehe die Basiliken und das Forum, königliche Gebäude und Sitz der Gerechtigkeit (basilicas et forum, opera regia sedemque justitiae), wie sie zu solcher Höhe erbaut werden, daß

sie der Sterne und des Himmels würdig zu werden und ihnen nahe zu kommen versprechen. Und dieses Alles ist sicherlich ein Geschenk deiner Anwesenheit. Denn welche Orte deine Gottheit am häufigsten besucht, an diesen wird Alles sowohl an Menschen als an Gebäuden und Geschenken bereichert (in his et hominibus omnia, et moenibus et muneribus augentur)."

Hier haben wir die sichere Nachricht, daß die Trierische Basilika von Constantin erbaut ist; das Forum und die große Rennbahn sind nicht mehr zu finden. Viele Neuern geben aber obigen Worten zu viel Gewicht, indem sie darauf hin Constantin eine ganz neue Anlage der Stadt zuschreiben, worauf wir später zurückkommen werden.

Die Datirung von Gesetzen beweist, daß Constantin, nachdem er 312 den Maxentius bei Rom besiegt, wieder 313, 314, 315 und Anfangs 316 hier war; von da ab kam er nicht mehr nach Gallien; mehre seiner Gesetze sind 325 von seinem Sohne Crispus, 329 und 331 von Constantin dem Jüngern, als Cäsaren, in Trier publicirt worden. Als er die Herrschaft der Welt für sich allein errungen hatte, nahm er eine neue Organisation des Reiches vor, bei welcher Gallien, Spanien und England eine Präfectur unter einem Präfectus Prätorio, Gallien allein eine Diöcese unter einem Statthalter (Vicarius) und die östliche Hälfte von Belgien, das erste Belgien, wozu Trier, Metz, Toul und Verdun gehörten, eine Provinz wurde. Trier wurde Hauptstadt dieser Provinz, Residenz des Statthalters von Gallien und wahrscheinlich auch

des Präfectus Prätorio, von dem wir sicher wissen, daß er sich öfters hier aufhielt.

Von Constantins Nachfolgern residirte Constantin der Jüngere beweislich hier in den Jahren 338 und 339, in welchem letztern er 3 Gesetze von hier aus datirte. Constans und Constantius gaben 343 und 345 ebenfalls in Trier einige Gesetze.

Der Kaiser Valentinian brachte fast die ganze thatenreiche Zeit seiner Regierung in Trier zu; er zog im Jahre 368 gegen die Allemannen zu Felde und feierte nach einem bedeutenden Siege seinen Triumph in Trier. Von 364 bis 375 datirte er hier 83, in dem nahen Conz, wo ein Sommerpallast der Kaiser war, 4 Gesetze.

Von seinem Sohne Gratian sind 33 Gesetze aus den Jahren 376 bis 381 in Trier gegeben. Von Valentinian II. haben wir 9 trierische Gesetze aus den Jahren 378, 379, 380, 389 und 390.

Der Usurpator Maximus residirte hier von 383 bis 387; er wurde später der Trierische Kaiser genannt; seine Akte hat Theodosius für nichtig erklärt.

Das vierte Jahrhundert war die Zeit der höchsten Blüthe der Stadt. Der Geschichtschreiber Ammian Marcellin nennt sie die berühmte Residenz der Kaiser; Ausonius, der Erzieher Gratians, hat sie 378 in seinem Gedichte „Mosella" verherrlicht und widmete ihr noch im Jahre 389 in einem Cyklus kleiner Gedichte, der den Titel „Berühmte Städte" führt, und wo er Trier nach Rom, Constantinopel, Cartha-

go, Antiochia, Alexandria an sechster Stelle vor Mediolanum, Capua, Aquileja, Arelate, Emerita, Athen, Catina, Syracus, Tolosa, Narbo und Bordeaux nennt, folgende Verse:

Lcb heischt Gallia längst, das Land, das so waffengewaltig,
Und der Thron der Treverischen Stadt, die, nahe dem Rhenus,
Doch, wie mitten im Schooße des Friedens, in Sicherheit ruhet,
Weil sie die Kräfte des Reiches ernähret und kleidet und waffnet.
Ueber gedehneten Hügel dahin ziehn prangende Mauern;
Ruhig im wogenden Strom vorbei fließt breit die Mosella,
Allerlei Waaren herbei aus entlegenen Gegenden führend.

Der Staat hatte hier eine Münze, zwei Waffenfabriken, drei Tuchfabriken und große Getreidemagazine zur Verpflegung der rheinischen Heere. Als im Jahre 376 der Kaiser Gratian die Gehälter der Lehrer der Beredsamkeit und der Grammatik in den Hauptstädten Galliens festsetzte, billigte er denen „in der berühmten Stadt Trier" ein höheres Honorar zu.

Aus dieser Zeit datirt auch das spätere Ansehen der Trierischen Bischöfe, indem sie Metropolitanbischöfe waren, in ganz Gallien in hohem Ansehen standen und die Bischöfe vcn Metz, Toul und Verdun als Suffraganbischöfe unter sich hatten. Die Anfänge des Christenthums in Trier sind sehr alt, und die Legende erzählt, daß Eucharius, Valerins und Maternus schon um 70 nach Christus hierher gekommen sind. In den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Maximian sollen zu Trier viele Märtyrer gestorben sein; daß inkessen nicht die ganze Einwohnerschaft der Stadt, wie ge-

glaubt wurde, sich dem Tode preisgab, geht klar aus der oben angeführten Rede des Claudius Mamertinus vom Jahre 289 hervor. Nachdem im Jahre 312 dem Christenthume durch Constantin, der selbst übertrat, Duldung zugesichert war und dasselbe sich unter diesem Kaiser und seinen Nachfolgern zu hohem Ansehen emporschwang, finden wir 314 in Trier den Bischof Agricius, welchem die Kaiserin Mutter, die heilige Helena, für seine Kirche bedeutende Geschenke machte. Unter Constantin nahm hier der fromme Bischof Maximinus den aus Alexandrien verbannten heiligen Athanasius auf; derselbe soll in dem Kloster Maximin gewohnt haben. Der h. Hieronymus sagt in seinen Werken, daß er in Trier den Studien obgelegen; gegenüber St. Marien hat eine in den Felsen der Palliener Berge eingehauene Höhle von ihm den Namen. Maximins Nachfolger Paulinus hielt zu der rechtgläubigen Partei des Athanasius gegen die Arianer und wurde deshalb nach Phrygien verbannt. Der Bischof Felix lud sich die Schuld auf, unter dem Tyrannen Maximus (383 bis 388) zu der hier erfolgten Hinrichtung des christlichen Irrlehrers Priscillian und seiner Anhänger beigetragen zu haben, weshalb der heilige Martinus von Tours nicht in seine Kirche gehen und mit ihm keine Gemeinschaft halten wollte. Um jene Zeit kam auch der heilige Ambrosius mit einem Auftrag an den kaiserlichen Hof in Trier.

Einer Nachricht des heiligen Augustinus zufolge, gab es damals bei Trier auch schon klösterliche Vereinigungen, und man thut gewiß nicht Unrecht, die Entstehung der später so

berühmten Klöster St. Maximin (früher St. Johannes oder St. Hilarius) und St. Mathias (früher St. Eucharius) in das vierte christliche Jahrhundert zu setzen.

Vom Anfange des fünften Jahrhunderts an stürmten die Barbaren heftiger auf das römische Reich ein; und der große Glanz der Stadt Trier, der eine ungeheure Beute hoffen ließ, beschleunigte ihren Untergang, sobald die römischen Heere die Rheingrenze nicht mehr behaupten konnten. Trier erlitt mehre Zerstörungen, durch die Franken, Vandalen und Hunnen, in den Jahren 399, 407, 411, 415 und 451. Ungeheure Drangsale kamen um diese Zeit über die Stadt; die von den Römern schon gleichsam aufgegeben war, als sie 418 den Sitz der Präfectur nach Arles verlegten.

Aus dem Jahre 440 besitzen wir in dem Werke des Priesters Salvianus „über die Regierung Gottes (de gubernatione Dei)" folgende mit starken Farben aufgetragene Schilderung des Unglücks der Stadt, welches er als Strafe für den Leichtsinn und das unchristliche Leben ihrer Bewohner darzustellen sucht:

„Wir Christen, sagte er in dem Tone eines Predigers, schätzen die Schauspiele höher, als die Kirchen Gottes, wir verachten die Altäre und ehren die Theater... Wenn an einem Tage Schauspiel ist, und es ist zugleich ein Kirchenfest, so kommen diejenigen, die sich Christen nennen, nicht nur nicht in die Kirche; sondern, wenn Einige zufällig gekommen sind, und sie hören, daß Schauspiel ist, so verlassen sie die Kirche. Man verachtet den Tempel Gottes und läuft nach

dem Theater. Die Kirche wird leer, der Circus füllt sich... Indessen kann man sagen, dies geschehe nicht in allen römischen Städten. Es ist wahr; und ich setze hinzu: es geschieht selbst da nicht, wo es früher immer geschah. Denn es geschieht jetzt nicht zu Mainz; aber weil es zu Grunde gerichtet und zerstört ist. Es geschieht nicht zu Köln; aber weil es in der Gewalt der Feinde ist. Es geschieht nicht in der berühmten Stadt Trier; aber weil sie durch viermalige Verheerung daniederliegt. Es geschieht endlich nicht in den meisten gallischen und spanischen Städten.... Die Orte, wo die Spiele stattfinden, stehen noch; aber die Spiele können der schlechten Zeiten wegen nicht mehr gehalten werden. Denn die Zerrüttung der Einnahmen und die Armuth der römischen Kassen lassen es nicht zu, daß das Geld so leichtsinnig verschwendet werde... Der frühere Reichthum ist verschwunden; wir sind elend, und haben doch nicht aufgehört leichtsinnig zu sein... Ich selbst sah, daß die Trierer, aus vornehmen Häusern und in hoher Würde, ausgeplündert, nach der Verheerung noch weniger in ihrem Vermögen als in den Sitten verfallen waren. Ich sah, daß geehrte Greise, abgelebte Christen, da schon die Verheerung der Stadt bevorstand, nur auf Essen und Trinken und auf Ausschweifungen bedacht waren. Sie lagen bei den Gastmählern, ihrer Ehre vergessen, vergessen ihres Alters, ihres Standes und Namens, die Vornehmsten der Stadt, vollgegessen und betrunken, tobend und lärmend, und nicht mehr bei vollem Bewußtsein. Und diesem Leben machte nicht einmal die Verheerung

der Stadt ein Ende. Die reichste Stadt Galliens wurde hierauf viermal vom Feinde erobert. Offenbar hätte die erste Gefangenschaft zur Besserung hinreichen sollen; aber je häufiger das Unglück war, desto mehr stiegen die Laster.... Dreimal nach einander wurde (Trier) die vorzüglichste Stadt Galliens geplündert und verheert; und als die ganze Stadt einer Grab- und Brandstätte der Leichen glich, wuchs das Uebel noch nach der Zerstörung. Denn was der Feind bei der Vertilgung nicht getödtet hatte, ging nachher durch das Elend zu Grunde. Einige starben an ihren Wunden eines langsamen Todes; Andere litten an Brandwunden; der Eine ging durch Hunger, der Andere durch Entblößung zu Grunde. Der Eine verschmachtete, der Andere ist erfroren. Durch die Verheerung der einen Stadt litten auch die andern Städte. denn überall lagen, was ich selbst sah und mit ertragen habe, die Leichen beiderlei Geschlechtes, nackt und zerrissen, vor den Augen der Stadt, von Vögeln und Hunden zerfressen, und der Gestank der Todten war eine Seuche für die Lebenden; so daß auch diejenigen, welche nicht bei der Zerstörung jener Stadt zugegen waren, doch an den daraus folgenden Uebeln litten. Und was war von allem dem das Ende? Wer kann sich den Unsinn vorstellen? Wenige Vornehme, welche die Plünderung überlebt hatten, verlangten von den Kaisern gleichsam als das einzige Heilmittel nach der Zerstörung der Stadt, die Wettrennen im Circus .... Wettrennen also im Circus verlangt ihr Trierer; und zwar ausgeplündert und verheert; nach der Niederlage, dem Blutvergießen und der

Gefangenschaft, nach der Plünderung der zerstörten Stadt! Ihr sucht also das Theater, und verlangt von den Fürsten den Circus? Aber, ich bitte, für welchen Stand? für welches Volk? für welche Stadt? Für die verbrannte und zu Grunde gerichtete Stadt; für ein gefangenes, für ein ermordetes Volk, welches umkam oder doch in Trauer ist? Und wenn auch noch ein Theil des Volkes übrig ist, so ist es ganz in Elend, in Trauer und Thränen versunken und verwaist; so daß man nicht weiß, welcher Loos das härteste ist, der Getödteten oder der Lebenden. Denn das Elend der Ueberlebenden ist so groß, daß es das Unglück der Todten übersteigt. Bewohner von Trier! Du verlangst also öffentliche Schauspiele! Wo sollen sie aber gehalten werden? Ueber Scheiterhaufen und Aschen? über den Gebeinen und dem Blute der Getödteten? denn welcher Theil der Stadt ist frei von allen diesen Uebeln? wo wurde kein Blut vergossen? wo lagen keine Leichen? wo keine zerrissenen Glieder der Niedergehauenen? Ueberall ist das Ansehen einer erstürmten Stadt, überall das Grausen der Gefangenschaft, überall das Bild des Todes. Die Ueberreste des unglücklichen Volkes liegen auf den Gräbern ihrer Verstorbenen, und du verlangst Wettrennen! Schwarz durch Brand ist die Stadt, und du hast ein festliches Aussehen! Alles ist traurig und du bist fröhlich? ... Eine dreimalige Zerstörung hat dich nicht gebessert; und du hast es verdient, das vierte Mal zu Grunde zu gehen."

Im Jahre 463 plünderten die Franken Trier zum letztenmale; es war kein Feind mehr da, sie behielten die Stadt in

ihrem Besitze, rückten immer weiter vor und machten im Jahre 486 in der Schlacht bei Soissons der römischen Herrschaft in Gallien für immer ein Ende.

Von jetzt an hatte Trier keine andere Bedeutung, als die seine Erzbischöfe ihm zu geben wußten. Zunächst zeichnete sich der heilige Nicetius aus (532—561) als Verfechter des katholischen Glaubens und Wiederhersteller der Kirchen. Eine ebenfalls bedeutende Stellung nahm der heilige Lutwin (695—713) ein, ehemals fränkischer Herzog, der sein weltliches Ansehen und sein Vermögen zum Besten des kirchlichen Wesens benutzte, Klöster und Kirchen wieder herstellte und beschenkte, die Klöster St. Maria bei Trier und Mettlach an der Saar stiftete, welches letztere in der Folge eine Pflanzschule der Wissenschaft wurde und Trier mehre Erzbischöfe geliefert hat.

Bei der Theilung des fränkischen Reiches unter den Söhnen Ludwigs im Jahre 843 kam Trier an Lothar (Lothringen); bei der erneuerten Theilung von 870 aber fiel es an Ludwig den Deutschen, worauf es bald, unter Heinrich I., für immer mit Deutschland vereinigt wurde.

Eine schreckliche Verwüstung erlitt die Stadt im Jahre 882 durch die Normannen, welcher man es zuschreibt, daß so viele Lücken in den Aufzeichnungen unserer Geschichte sich finden. Bei Remich stellten der Erzbischof Bertulf von Trier und Bischof Walo von Metz sich ihnen an der Spitze eines großen Heeres entgegen; die Normannen siegten zwar, kehrten aber doch in ihre Heimath zurück.

Im deutschen Reiche erlangten die trierischen Erzbischöfe bald fürstliche Rechte und mit denen von Köln und Mainz eine hohe politische Bedeutung, die sie besonders bei den Kaiserwahlen zu vermehren wußten. Besonders wirksam arbeiteten diesem Ziele zu die Erzbischöfe: Heinrich I. (956—964), Theodorich I. (—975), Egbert (—993), Poppo (1016—1047), Albero (1131—1152), Hillin (1152—1169), Johann I. (1190—1212), der die Stadt mit Mauern umgab und die Vogtei über die trierische Kirche von den Pfalzgrafen ablöste.

Als erster Churfürst wird Theodorich II. von Wied (1212—1242) angesehen. Die steigende Macht der Erzbischöfe, welche zunächst den Adel der Stadt drückte, stellte sich auch der aufkeimenden Freiheit der Bürger entgegen, die durch das Aufblühen der Gewerbe reich und stark wurden und deshalb sich gerne auf die alten Zeiten beriefen, in denen Trier seine innern Angelegenheiten selbst ordnete, der Bischof sich um das geistliche Wesen bekümmerte und der Kaiser ihr gemeinsamer Herr war. Die Bürger wollten für reichsunmittelbar und unabhängig von dem Kurfürsten gelten, erhielten auch von verschiedenen Kaisern Privilegien, die dies feststellten, wurden aber durch andere, die den Kurfürsten geneigter waren, diesen untergeben. Eine rechte Ordnung war nicht vorhanden und Jeder besaß so viel Recht als er zu behaupten wußte. Deshalb legten die Trierer sich auf den Krieg und erzwangen mit Gewalt von den Kurfürsten, ehe sie denselben huldigten, Anerkennung gewisser Grundrechte und Frei=

heiten. Ziemliches Glück hatten sie gegen Balduin von Luxemburg (1307—1354), Kuno von Falkenstein (1362—1388) und Werner von Falkenstein (1388—1418), trotzdem daß diese am wenigsten Lust trugen, ihnen eine Freiheit zu lassen.

Im 15. Jahrhundert kaufte die Stadt dem Kurfürsten Johann von Baden (1456—1503) für 2000 Gulden die Privilegien ab, welche schon Jakob von Sirk (1447—1456) zur Errichtung einer Hochschule vom Papste erlangt hatte; sie wendete die ferner nöthigen Fonds auf und eröffnete im Jahre 1474 unter großen Feierlichkeiten die stadttrierische Universität, zu deren Besuch der Magistrat durch gedruckte Publikationen die studirende Jugend aufforderte.

Gegen Richard von Greifenklau (1511—1531) mußten die Trierer sich wieder in Harnisch setzen, sie standen aber demselben mit mehr Treue als Weltklugheit bei, als 1522 Franz von Sickingen ihn bekriegte.

Im Jahre 1552 gingen sie dagegen Albrecht von Brandenburg, einem fast ärgeren Feinde der katholischen Geistlichkeit, freundlich entgegen, und 1559 war es schon dem Trierer Caspar Olevianus, der in Frankreich und der Schweiz die Lehren Calvins kennen gelernt hatte und sie hier verbreiten wollte, möglich, eine große Partei für sich zu gewinnen, die jedoch gewaltsam unterdrückt wurde. Der Sieg des Kurfürsten Johann VI. (1556—1567) über den Protestantismus in Trier war zugleich ein politischer Sieg über die Freiheit der Stadt, den Jakob III. von Elz (1568—1581)

dadurch vollständig zu machen suchte, daß er gleich bei seinem Regierungsantritt den Eid verweigerte, die Trierer bei ihren alten Rechten und Freiheiten zu lassen. Man schloß ihm deshalb die Thore, eilte unter die Waffen und zog Hülfstruppen aus Lothringen herbei, um dem Kurfürsten widerstehen zu können, der mit einem ziemlich bedeutenden Heere von Koblenz heranziehend die Stadt mit Gewalt nehmen wollte. Die Trierer waren im Kampfe glücklich; sie brachten dem kurfürstlichen Heere einige empfindliche Niederlagen bei, und würden sich ihre Freiheit vollständig errungen haben, wenn nicht der Kaiser und die rheinischen Kurfürsten Frieden geboten hätten, worauf der Kampf in einen Prozeß verwandelt wurde; derselbe dauerte 13 Jahre lang, kostete sehr viel Papier und Geld, und im Jahre 1580 sprach der Kaiser Rudolph **II.**, der es für gut fand, gegen das Aufstreben der protestantischen Fürsten die Macht der katholischen, die ihm ergeben waren, zu verstärken, das Urtheil zu Gunsten des Kurfürsten aus, der von nun an Herr der Stadt war. Damals verlor die Stadt auch ihre Gewalt über die Universität sammt dem für dieselbe verwendeten Vermögen, zum Theil zu Gunsten der Jesuiten, welche sie im Jahre 1560 aufgenommen hatte.

Unter dem Kurfürsten Johann **VII.** von Schönberg (1581—1599) litt der Wohlstand und die Sittlichkeit sehr durch die fürchterliche Wuth, mit welcher man diejenigen Personen verfolgte, denen man als Hexen durch Bündniß mit dem Teufel höhere verderbliche Gewalt zuschrieb. Unter vielen Andern wurde auch der gelehrte Stadtschultheiß Diederich Flade

dem Feuertode überantwortet. Philipp Christoph von Soetern (1623—1652) verursachte seinen Unterthanen viel Unheil. Der dreißigjährige Religionskrieg, der damals ganz Deutschland verheerte, schadete Trier um so mehr, da der Kurfürst mit dem Domkapitel und den Landständen haderte und gegen diese wie gegen den Kaiser sich mit Frankreich und Schweden verband. Die Stadt litt außerordentlich durch Belagerungen, Besatzungen und Besteuerungen, bald von den Franzosen (1633 und 1646), bald von den Spaniern (1635 und 1640), die im Jahre 1635 bei einem Ueberfall Philipp Christoph selbst hier gefangen nahmen und nach Oestreich abführten; dort wurde er zehn Jahre lang festgehalten; als er endlich zurückkehren durfte, rief er gegen sein Versprechen doch wieder die Franzosen in die Stadt. Diese rissen (1646) an der Brücke eine Menge Häuser ein und legten dort ein Festungswerk an, wovon die Schanze ihren Namen hat; sie zogen erst nach dem westphälischen Frieden (1648) ab.

Der wohlwollende Karl Kaspar von der Leyen (1652—1676) konnte es nicht verhindern, daß Trier im Jahre 1673 von den Franzosen, deren König Ludwig XIV. die Niederlande erobern wollte und so mit Oestreich und Spanien in Krieg kam, beschossen, besetzt und gebrandschatzt wurde. Damals zerstörten sie St. Maximin, St. Paulin, die Karthause vor dem Neuthor, die Kirche U. L. F. zu St. Barbara mit bedeutenden römischen Alterthümern daselbst und äscherten Kürenz ein. Die Kaiserlichen rückten (1675) zum Entsatz der Stadt heran; von Metz her brachte Marschall

Crequi ein neues Heer, das aber bei Conz geschlagen wurde, worauf die Franzosen (1676) durch Belagerung zur Uebergabe der Stadt gezwungen wurden. Aber in den Jahren 1684 und 1688 kamen sie wieder, als Johann Hugo v. Orsbeck Kurfürst war (1676—1711). Sie zerstörten alle Festungswerke zu Trier, 1689 sogar die Stadtmauern und die Moselbrücke, legten der Stadt ungeheure Steuern auf und zogen erst 1698 ab. Als man im Jahre 1695 der Kriegssteuern wegen ein neues Verzeichniß der Bürger anfertigte, fanden sich in Trier:

694 Feuerstellen,
504 Familienhäupter,
534 Frauen und Wittwen,
146 Junggesellen und Kinder männlichen Geschlechts über 10 Jahren,
371 Kinder unter 10 Jahren,
542 unverheirathete Frauenzimmer,
272 Knechte und Mägde,
308 Arme und Bettler;
31 Häuser waren verlassen.

In dem spanischen Erbfolgekriege duldete Trier wieder unter den Franzosen 1702, dann 1704 durch die mit dem deutschen Kaiser verbündeten Engländer, welche die Stadt auf deren Kosten mit ungeheuren Verschanzungen umgaben, die aber 1705 wieder von den Franzosen zerstört wurden. Erst 1714 wichen diese verderblichen Gäste. Die Stadtmauern und die Brücke wurden von 1716 bis 1721 unter Franz Ludwig

wieder hergestellt. Noch einmal erschienen die lästigen Nachbarn unter Franz Georg in den Jahren 1734 und 1735 und als unter Johann Philipp v. Walderdorf (1756 bis 1768) und dem trefflichen Clemens Wenzeslaus, dem letzten Kurfürsten, Stadt und Land sich erholt hatten, brachten die Revolutionskriege (1792, 1793, 1794) wieder Verderben, dann Wechsel aller Verhältnisse.

Im Jahre 1794 rückten die Franzosen hier ein und erhoben ungeheure Kriegssteuern. Domkapitel, Stiftsherren, Mönche und Nonnen, deren Trier in vielen Klöstern eine bedeutende Anzahl hatte, flohen; der Kurfürst, der in seinem neu erbauten Schlosse zu Koblenz residirte, sah seine Hauptstadt nie mehr wieder. Staats- und Kirchengüter gingen in die Hände der großen Nation über, die sich daran sättigte und deshalb der Stadt und dem Lande manches Gute zu erweisen bereit war, als das linke Rheinufer durch den Frieden von 1801 definitiv an Frankreich kam. Trier wurde Hauptstadt des Saardepartements und später Sitz eines Appellationsgerichtes für drei Departemente. An die Stelle der im Jahre 1798 aufgehobenen Universität kam eine Centralschule, welche jedoch bald zu einer Secundärschule umgewandelt wurde; ein Lyceum sollte hier errichtet werden und nach St. Maximin eine große Gewerbeschule für 13 Departemente kommen. Die Bibliothek der Universität wurde mit allem Werthvollen, das der Verschleuderung oder Beschlagnahme für Paris entging, vermehrt und zur öffentlichen Benutzung gegeben. Der erste Bischof, Karl Mannay, der an die Stelle

der ehemaligen Erzbischöfe trat, kam 1803 hier an; er stand bei Napoleon, der 1804 zum ersten Male Trier besuchte, in hohem Ansehen; man sagte später, der Kaiser habe die Absicht gehabt, seinen Sohn, den König von Rom, unter Mannay's Aufsicht hier, dem ehemaligen Sitze der römischen Kaiser, erziehen zu lassen, was für Triers Zukunft gewiß von großer Bedeutung gewesen wäre. Bei der kirchlichen Organisation wurden die dem Staate verfallenen Kirchen St. Mathias und St. Paulin in den Vorstädten als Pfarrkirchen erhalten, die schöne Liebfrauenkirche kam an die Pfarrei Laurentius, St. German an die von Gervasius, deren schlechtere Gotteshäuser niedergerissen wurden. Das Kloster der Kapuziner wurde zum Theater, ihr Garten zum Viehmarkt, der Pallast des Kurfürsten zur Kaserne, dessen Garten zum Exercierplatze, das Kloster der Augustiner zum Armenhaus, das Irminenkloster zum städtischen Hospital, das Katharinenkloster zum Militairlazareth, das der Dominikaner zur Strafanstalt eingerichtet. Trier hatte damals lange nicht so viele Einwohner als jetzt, die großen Veränderungen gaben vielen Bürgern zur Bereicherung, den untern Klassen zur bessern Verwerthung ihrer Kräfte Gelegenheit und selbst die Kriege nützten später der Stadt, indem diese nicht von denselben betroffen wurde, aber durch die Truppenzüge viel Geld verdiente.

Mit dem Sturze Napoleons kam Trier wieder an das deutsche Vaterland, und durch den Wiener Congreß unter preußischen Scepter.

Mittelst Patent vom 5. April 1815 nahm König Fried-

rich Wilhelm III. Besitz von dem Großherzogthum Niederrhein, welchem Trier einverleibt wurde; am 22. April 1816 trat die neue Regierung ihre Wirksamkeit an. Am 22. Juli 1817 sah Trier voll Freude den Kronprinzen, des jetzt regierenden Königs Majestät, am 10. August seinen König zum ersten Male einziehen.

Nachdem durch die päpstliche Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821 die kirchlichen Verhältnisse Preußens geordnet waren, erhielt Trier im Jahre 1824 wieder einen Bischof in der Person des vielverehrten Joseph Aloys v. Hommer, der am 11. November 1836 starb. Herr Bischof Wilhelm Arnoldi, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit eben so wie durch Frömmigkeit, folgte demselben im Jahre 1842.

Im Jahre 1817 wurde hier die erste protestantische Gemeinde gebildet, welche seit 1819 die ehemalige Jesuitenkirche in Gebrauch hat, die sie bald mit der römischen Basilika vertauschen wird, welche von Seiner Majejestät dem Könige mit ungeheuerem Kostenaufwand in der frühern Gestalt wieder hergestellt wird.

Seit 1840 wird die Mosel zwischen Trier, Metz und Koblenz mit Dampfschiffen befahren, was der Staat durch kostspielige Besserung der Fahrbahnen in dem Flusse möglich gemacht.

Anfangs 1854 wurde der electrische Telegraph errichtet, welcher Trier einerseits mit Koblenz, Köln und Berlin, andererseits mit Saarlouis, Saarbrücken, Metz und Paris verbindet.

Seit des Königs Majestät im Jahre 1853 Trier zum letztern Male besuchte und huldvoll den städtischen Behörden

und Deputationen Recht gegeben hat, als sie Ihr das Bedürfniß einer Eisenbahn für Trier ans Herz legten, ist einer der sehnlichsten Wünsche der Trierer seiner Erfüllung nahe gekommen: der Staat hat die Zinsengarantie für die Aktien übernommen und der Bau des Schienenweges wird binnen Kurzem beginnen. Möge er bald glücklich zu Ende geführt werden, er wird gewiß die gerechten Hoffnungen nicht täuschen, welche wir daran für die Hebung des Handels und der Industrie unserer Vaterstadt knüpfen.

## Trier in seinen jetzigen Verhältnissen.

Trier liegt in einer vier Stunden langen, und fast einer Stunde breiten Thalerweiterung, die westlich von den Ausläufern der Eifelgebirge, östlich von denen des Hunsrückens gebildet wird, an der linken Seite der Mosel, welche in der Richtung von Südwest nach Nordost das Thal durchfließt, unter dem 49° 47′ nördlicher Breite und dem 25° der Länge, 380 Fuß über dem Meeresspiegel.

Das Klima ist mild; die durchschnittliche Sonnenwärme ist 20—24 Grad über Reaumur, die durchschnittliche Kälte im Winter 10 Grad unter 0; die durchschnittliche Regen- und Schneemasse beträgt jährlich 25—27 Zoll.

Die Umgebungen der Stadt, nach Norden und Süden ebene Fluren, sind sorgfältig angebaut, welche fruchtbar reichen Ertrag an Getreide, Gemüsen, Obst und Futterkräutern liefern; die Berge (östlich der hohe Grüneberg, der Deimel- oder Petrisberg und die Heiligkreuzer Höhe, hinter welcher der Wolfsberg, westlich, jenseits der Mosel, die Palliener Höhen, der Marx- oder Pahlsberg und der Euerner

Berg) sind mit Wein und Wald bedeckt und allenthalben prangen stattliche Villen, und starkbewohnte Vorstädte und Dörfer.

Die Mosel hat bei Trier eine gewöhnliche Breite von 490 Fuß bei einer durchschnittlichen Tiefe von 4 Fuß und trägt Lastschiffe von 1800 Centnern.

Sie entspringt in den Vogesen, kommt an den französischen Städten Epinal, Toul und, nachdem sie die an Nancy vorbeifließende Meurthe aufgenommen, an Metz, dann Thionville (Diedenhoven) und Sirk vorbei, wird bei Perl (Grenze zwischen preußischem und luxemburgischem Gebiet) bis Wasserbillig wo die Sure einfließt; bei Conz vereinigt sie sich mit der schiffbaren Saar, welcher Saarbrücken, Saarlouis und (unterhalb Merzig, Mettlach und Castell) Saarburg ihren Namen verdanken, bespült dann Trier von der Westseite, um an den Weinorten Pisport, Berncastel, Cues, Trarbach, Zell und Kochem vorbei nach Koblenz zu gelangen, wo sie ihre klaren Fluthen denen des Rheines beigesellt.

Schöne Heerstraßen durchziehen das Thal und übersteigen die Gebirge, um Trier mit Koblenz, Köln, Aachen, Bingen (Mainz), Bexbach (Mannheim), Metz und Luxemburg zu verbinden.

Die Zahl der Einwohner betrug bei der letzten Aufnahme von 1852 für die Stadt innerhalb der Mauern, 17,388, worunter 15,875 Katholiken, 1293 Protestanten, 219 Juden, 1 Menonit; mit den 8 Vorstädten: St. Barbara, Löwenbrücken, St. Mathias, St. Medard, St. Paulin, Maar, Zurlauben und auf dem linken Moselufer Pallien: 22,290.

Der Handel mit den Producten des trierischen Landes:

Getreide, Obst, Wein, Vieh, Wolle, Häute, Fett, Holz, Eisen, Steinkohlen, Bausteine, Kalk ꝛc. bildet in Verbindung mit der Verarbeitung eines Theiles derselben durch Bierbrauerei, Wollenweberei, Gerberei, Lichter- und Seifenfabrikation, Schiffbau, Stein- und Bildhauerei, Kalk- und Ziegelbrennerei, Töpferei, so wie Tabak- und Cigarrenfabrikation die wichtigsten derjenigen Erwerbsquellen, welche am meisten und ehesten Geld aus andern Gegenden hieherziehen, um der Gesammtausgabe für die Erzeugnisse fremder Erde und Arbeit die Waage zu halten.

Handwerk, Wirthschaft und Kleinhandel sind mit Bezug auf die jetzigen Verhältnisse der Stadt übersetzt, trotzdem daß die Anwesenheit vieler Behörden und Anstalten und namentlich einer nicht unbedeutenden Garnison viele Kanäle darbietet, durch welche Staat und Regierungsbezirk die Geldcirculation sehr merklich beleben.

Trier ist Hauptstadt eines Regierungsbezirks und einer bischöflichen Diöcese, welche die preußischen Regierungsbezirke Trier und Koblenz, und das oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld umfaßt. In ihr bestehen u. a.: Eine königliche Regierung, eine bischöfliche Curie, ein evangelisches Consistorium, ein Landgericht mit zwei Friedensgerichten und einem Handelsgericht, eine Landrathur, ein Oberbürgermeistereiamt und ein Bürgermeistereiamt (für die trierischen Landgemeinden), ein Steueramt, eine Polizeidirektion und die 16. Militärdivision. Die Garnison besteht aus einem Regiment Infanterie, einem Regiment Cavallerie und einer Batterie Artillerie.

## Plan der Stadt.

Die Stadt Trier bildet ein längliches Viereck, von ungefähr 6200 Schritt im Umfang, an der Nord-, Ost- und Südseite von Mauern mit hervorspringenden eckigen und runden Thürmen, eingeschlossen und von schönen Nußbaum- und Pappelalleen, welchen an der Nord- und Südseite sich öffentliche Gartenanlagen anschließen; sie sind das Werk eines seit mehren Jahren hier bestehenden Verschönerungsvereins.

Die Stadtmauern der Nord-, Ost- und des östlichen Theiles der Südseite sind 1721 unter Kurfürst Franz Ludwig neu erbaut, nachdem sie 1689 von den Franzosen größtentheils zerstört worden, der westliche Theil der Südseite rührt aus dem 13. Jahrhundert, in dem sie dem Kurfürsten Arnold ihre Anlage verdanken. Die eben so alte Mauer des größten Theils der Westseite, wo die Mosel angrenzt, ist vor einigen Jahren niedergelegt worden, um der Stadt ihr düsteres Ansehen von der Moselseite her zu benehmen, und der Anlage eines schönen Stadens (Quai), der in einigen Jahren durch seine schattigen Baumpflanzungen zu den lieblichsten Promenaden gehören wird, Platz zu machen.

Um den Fremden in Trier zu orientiren, nehmen wir unsern Ausgangspunkt an dem Römerthore (Porta Nigra), welches mit dem Simeonsthor (beibehalten aus der Zeit als die Porta Nigra zur Kirche des h. Simeon eingerichtet war) in der Mitte der nördlichen Stadtmauer steht. Die hier beginnende Simeonsstraße, in Hinsicht ihrer Breite und der Schönheit der meisten Häuser, worunter das große massive Haus zu den h. drei Königen als ein Bau des 13. Jahrhunderts besondere Aufmerksamkeit verdient, die schönste

Straße der Stadt, würde, da sie die Richtung von Norden nach Süden, innehält, die ganze Stadt in zwei ziemlich gleiche Hälften zerlegen; aber sie findet bald ihr Ende in dem Hauptmarkte (wo der Gasthof zum rothen Hause), der an der Südseite durch eine Häuserreihe geschlossen ist, hinter welchen die alte St. Gangolphskirche steht.

Der Haupt- oder Gemüsemarkt ist der schönste Platz der Stadt; das Auge ist gefesselt, es mag sich wenden wohin es will; im Norden, von dem am Ende der Simeonsstraße sich dehnenden schwarzen Steincoloß, dem Römerthor, das wie die ägyptische Sphinx theilweise in der Erde begraben liegt und bis zum heutigen Tage der forschenden Wißbegier das Räthsel seiner Entstehung noch nicht ganz gelöst hat; im Süden von dem, wie ein grauer Riese*) vergangener Jahrhunderte über die, seine Füße bedeckende neue Häuserreihe herüberragende Thurm der St. Gangolphskirche, mit der ernsten Mahnung auf dem Zifferblatt der Stadtuhr:

Orate et vigilate
(Betet und wachet);

im Osten, am Ende der Sternstraße, von der schönen Gottesburg, dem Dome, der seine Hauptfaçade dieser Seite zuwendet, und den biblischen Spruch der Nachbarkirche vollendet, in dem er zusetzt:

Necitis qua hora fur veniet
(Ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Dieb kommen wird);

im Westen endlich von dem freundlichen Gasthofe zum rothen Hause; derselbe besteht aus zwei Gebäuden, dem eigentlichen rothen Hause, worauf die lateinische Inschrift mit Bezug auf eine im Mittelalter allgemein geglaubte Sage, als sei Trier von Trebeta, dem Stiefsohne der babylonischen Königin Semiramis erbaut, sagt:

---

*) An einem Auge ist er geblendet, durch die neuerliche Verkleisterung eines Fensters, welche die Stelle einer Reparatur hier wie an der Thurmgallerie vertritt.

Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis
Perstet et aeterna pace fruator. Amen.
(Vor Rom stand Trier ein Tausend und dreihundert Jahre,
Mög' es fort auch bestehn, ewig des Friedens sich freun).

Das zweite und Hauptgebäude, früher die Steipe (Stütze) geheißen, weil sein Erdgeschoß eine offene auf Pfeilern ruhende Halle war, ist im 15. Jahrhundert im gothischen Styl auf Kosten der Stadt erbaut; es diente als Versammlungslokal für die Feste und täglichen Erholungen der städtischen Vornehmen und Oberen, aber auch für ernste Berathungen einzelner Mitglieder (Commissarien) wie des ganzen Stadtrathes.

Die Mitte des Marktes bezeichnet eine schöne Granitsäule (wohl aus römischer Zeit) mit einem griechischen Kreuze bekrönt, das Marktkreuz. Es soll im 10. Jahrhundert von dem Erzbischofe Heinrich errichtet sein, zum Andenken an ein wunderbares Ereigniß, welches folgende Uebersetzung der auf demselben befindlichen lateinischen Inschrift anzeigt:

Zum Andenken der Kreuzzeichen, welche vom Himmel auf die Menschen fielen, hat mich der Trierische Erzbischof Heinrich im 958. Jahre der Menschwerdung des Herrn und im 2. seiner Bischofswürde errichtet.

Der in der Nähe stehende St. Petersbrunnen hat seine jetzige Gestalt unter dem Kurfürsten Johann von Schönenberg im J. 1595 erhalten. Den Namen trägt er von dem auf seiner Spitze stehenden Bildsteine des h. Petrus. Die vier weiblichen Figuren, welche die mit burlesken Basreliefs versehene Säule umgeben, stellen die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit und die Wahrheit dar; die sinnreiche Inschrift heißt zu deutsch:

Glücklich der Staat, wo die Klugheit den Scepter führt, die heilige Gerechtigkeit die Guten schützt und die Schuldigen mit dem Schwerdte schlägt, die Tapferkeit im Unglück regiert und die lobwürdige Mäßigkeit Alles regelt. Aus diesen Tugenden fließen, wie aus der Quelle Wasser, das Heil des Volks und alle Güter des Staates.

Schon im Jahre 1581 stand hier ein Brunnen; die Trierischen

Gesten melden: als Kurfürst Jakob von Eltz in Folge Urtheils des Kaisers Rudolph II. seinen Einzug in die Stadt hielt, ritt dessen Koch mit einem großen Löffel in der Hand voraus; er schäumte den Marktbrunnen ab und bespritzte die trierischen Bürger mit dem Schmutz, um anzudeuten, heißt es weiter, daß man sie oben abzuschäumen gedenke, wenn sie sich wieder unfügsam zeigen würden.

Die St. Gangolphskirche ist im 13. Jahrhundert erbaut. Bemerkenswerth sind: ein altes ehernes Taufbecken mit Inschrift, ein kunstreich gearbeitetes Ostensorium reliquiorum und vor allem die schönen Frescogemälde, womit Lasinsky 1850 die Chorwand hinter dem Hochaltare zierte: über dem Altare in einer Nische sieht man den Heiland mit den Wundmalen in röthlich schimmernden Wolken thronen, unter denen Maria und Joseph knien; Engelgestalten umschweben das Ganze; zu den Seiten des Altars, obiger Darstellung untergeordnet, stehen die kräftig schönen, Glaubensmuth athmenden Bilder der Schutzpatrone der Kirche St. Gangolph und St. Sebastian.

Der Glockenthurm der Kirche ist zu Ende des 15. Jahrhunderts auf Kosten der Adelheid v. Besselich zugleich als Wachtthurm gegen Feuersgefahr erbaut, als Sühne für die Vergehungen ihres Mannes, des ehemaligen trierischen Hochgerichtsschöffen und Bürgermeister Nicolaus von Zerff, der die Stadt befeindet hatte und 1483 vertrieben in Metz gestorben war.

Rechts und links vom Markte verfolgen zwei Straßenzüge, allmählig gegen Westen und Osten ausweichend, die Richtung nach Süden: rechts die schöne Fleischstraße (so benannt von der im Mittelalter hier gewesenen Fleischhalle), die, nachdem sie uns die interessante Façade des sog. Schiffleuthauses, das großartige Pfand- (ehemals Gerichts-) haus mit Spar-

kasse*), das Kaufhaus am Kornmarkt und das Postamt gezeigt, an dem Gasthofe zur Stadt Venedig, wo die Nagelstraße von Osten, die St. Johannesstraße von Westen münden, den Namen der Brückenstraße annimmt, an dem Geburtshause des berühmten trierischen Weihbischofs v. Hontheim (zum Horn) und an dem Landarmenhause vorbei in die Schanzstraße zieht, welche bis zur Moselbrücke an dem südwestlichen Ende der Stadt führt.

An der linken Seite des Marktes geht die breite Grabenstraße (so benannt, weil hier im Mittelalter ein Graben und Mauer den östlich gelegenen Dom umschloß, wo das Ladner'sche Haus, die Geburtsstätte des Reformators Olevianus) in die anfangs zu enge Brodstraße ein, in der wir an der zum Kornmarkt führenden Johann-Philippsstraße, dem schönen gothischen Schmitt'schen Hause, dem Gasthause zum trierischen Hofe, der protestantischen Kirche und dem Gymnasium vorbei an dem Hause zum Kreuz in die Neustraße gelangen, die an der St. Gervasiuskirche und

*) Pfandhaus und Sparkasse der Stadt stehen unter der Verwaltung der vereinigten Hospitien. Das erstere hat im Jahre 1851 über 10,800 Darlehen im Geldbetrage von 20,600 Thalern ausgegeben, wovon 12 Prozent Zinsen gezahlt worden, während die Sparkasse von 228 Personen 16,000 Thaler einnahm, wofür sie 3 Prozent Zinsen vergütet. — Daneben entfaltet seit einigen Jahren die städtische Handwerkerhilfskasse, deren Fonds (über 6000 Thaler) durch freiwillige Beiträge der vermögenden Einwohner aufgebracht sind, eine sehr wohlthätige Wirksamkeit, indem sie bedürftigen Handwerkern, welche blos einen Bürgen zu stellen brauchen, Vorschüsse bis zu 40 Thaler macht, die sie mit 3 Prozent verzinsen und in kleinen Raten zurückzahlen.

dem schönen alten Heil'schen Hause (gebaut 1596) vorbeiziehend in dem Neuthore mündet.

Durch die bezeichneten Straßenzüge, ein lateinisches **Y** oder eine Heugabel, deren Stiel die Simeonsstraße, deren Zinken einerseits: Fleisch-, Brücken- und Schanzstraße: andererseits: Graben-, Brod- und Neustraße bilden, wird die Stadt in drei große Quartiere, ein östliches (linkes), ein westliches (rechtes) und ein südliches (mittleres) eingetheilt.

**I.** Das östliche Quartier enthält in der Richtung von Norden nach Süden:

Das Alexianerkloster für auswärtige Krankenpflege, ehemals Hof der Abtei St. Marien, in der Rindertanzstraße, und das Welschnonnenkloster mit seinem freundlichen Kirchlein und der Mädchenvolksschule in der Glockenstraße.

Die Strafanstalt in der Dominikaner- und Sichelstraße hinterm Dom.

Für Personen beiderlei Geschlechts, die zu einer Strafe unter 5 Jahren verurtheilt sind. Die bedeutenden Räumlichkeiten, welche dieser Anstalt in den ehemaligen, mit großen Höfen und Gärten versehenen Klöstern der Dominikaner, wo die männlichen Sträflinge aufbewahrt werden, und der grauen Schwestern zum h. Nicolaus, wo die Frauenzimmer getrennt wohnen, zur Verfügung gestellt sind, leisten der Regierung und der menschenfreundlichen Direction eine wesentliche Hilfe zur Erreichung ihrer Absicht, nicht zu mißhandeln, sondern nur zu strafen und auf Besserung wo möglich hinzuwirken. Hier ist eine Kirche, wo katholischer und protestantischer Gottesdienst gehalten und das Gefühl für Tugend und Gesetzlichkeit neu belebt wird; auch Schule wird gehalten, um jugendliche Sträflinge im Lesen, Schreiben

und Rechnen zu unterrichten. Hier herrscht, eben so wie in den städtischen Wohlthätigkeitsanstalten, Reinlichkeit und Ordnung, wie sie manchem Unglücklichen außerhalb nicht bekannt, vielweniger angewohnt war. Küche, Bäckerei, Wäsche, Bleiche, Schneiderei und Schusterei alle sind von den Häuslingen bedient. Die meisten Frauen sind am Spinnrad, die Männer am Webstuhl mit der Anfertigung von Leinwand und Wollentuch für die Anstalt wie für auswärtige Unternehmer beschäftigt. Von der über eine bestimmte Aufgabe gelieferte Arbeit erhalten die Züchtlinge eine Vergütung, zur Hälfte wöchentlich für Besserung ihrer Kost, zur andern Hälfte wenn sie die Anstalt verlassen. Da die Glocke Morgens, Mittags und Abends zu einem guten und gesunden, wenn auch einfachen Mahle pünktlich ruft, so ist das Loos jener gezwungenen Klosterlinge bis auf das Gewissen nicht ganz unbeneidet von manchem freien Arbeiter, besonders in Zeiten, wo die Lebensmittel so theuer, und der Verdienst so gering als in den letzten Jahren.

Das Justizarresthaus, neu erbaut, zur Verwahrung von Gefangenen, die sich noch in Untersuchung befinden.

Das Knaben-Convict, mit einem colossalen Neubau und einer ebenfalls neu errichteten Kapelle.

Eine Art klösterlicher Anstalt, worin unter geistlicher Leitung und bestimmter Hausregel Schülern des Gymnasiums, welche die Absicht haben sich dem geistlichen Stande zu widmen, Wohnung und Kost meistens ohne Entgelt gegeben wird.

Das Kloster der Ursulinerinnen in der St. Banthusstraße, dem höhern weiblichen Unterricht gewidmet.

Den St. Petersdom, und die Liebfrauenkirche, an der östlichen Seite des großen rings mit einer Platanenallee umgebenem

Domfreihof; welcher nordwestlich das durch die Stern-

straße (früher Posterna) bis zum Markt sich erstreckende Regierungsgebäude mit der neu erbauten Hauptkasse begrenzt.

In der Liebfrauenstraße den Bischöflichen Hof;

Das Gräflich v. Kesselstatt'sche Stammhaus, wo ein bei St. Mathias gefundener antiker Sarkophag sich befindet, worauf in Basreliefs die Familie Noes in der Arche dargestellt ist; das Pfarrhaus zu U. L. Frauen, in welchem der aus dem Kloster St. Marien stammende Tragaltar des heiligen Willibrord mit schönen Metallarbeiten und Inschriften aus dem 12. Jahrhundert aufbewahrt wird.

Die protestantische höhere Töchterschule in dem ehemaligen Frauenkloster zur h. Afra, und die Meerkatzkaserne (ehemals den Karthäusern gehörig) am Pallastplatz.

Das Musthor (im Mittelalter Porta Musilis, Muselport) neu gebaut, mit Statuen der Minerva und Diana geschmückt, in der Mitte der östlichen Stadtmauer, am Ende der Musthorstraße, nördlich von der Pallastkaserne (wo die Divisionsschule sich befindet) mit der Constantinischen Basilika, am Pallast-Paradeplatz (Umfang 2000 Schritt, ehemals churfürstlicher Garten):

Die Ruinen am sog. Altthor, sg. römische Bäder, an der südöstlichen Ecke der Stadt (vor welcher in der Nähe, am Fuße des Deimelbergs die Reste des römischen Amphitheaters liegen).

Die Agnetenkaserne (ehemals Frauenkloster zur h. Agnes), an der mit der Neustraße parallel laufenden sehr

stark bevölkerten Weberstraße, welche nahe in dem seit 1817 geöffneten Weber= oder Engelthor, östlich vom Neuthor, mündet.

Hier tritt der Weber= oder Stadtbach in die Stadt ein, wo er, meistens unterirdisch geleitet einige Mühl= und Fabrikwerke treibt und zur Reinigung der Straßen benutzt wird.

Die Synagoge der Israeliten, in einem unansehnlichen Privathause.

Das große bischöfliche Priesterseminar, zum Theil neu gebaut.

Hier werden die Candidaten der Theologie in einem fünfjährigen Cursus für die heiligen Weihen vorbereitet; die vier letzten Jahre wohnen sie in der Anstalt und stehen unter strengen Hausgesetzen. Die Anstalt besitzt eine reichhaltige Bibliothek.

Das Gymnasium, ehemals Jesuiten=Collegium (bis 1773), erbaut um 1610, zwischen Weberbach= und Brod= an der Jesuitenstraße.

Eine Lehranstalt welche in einem achtjährigen Cursus für den Besuch der Universitäten oder Priesterseminare heranbildet. Unterrichtsgegenstände sind vornehmlich: Latein und Griechisch, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Religion; auch wird in den untern Klassen Schreiben, Zeichnen, Naturgeschichte und Geographie, in den obern Physik und Chemie gelehrt. Die Schülerzahl beträgt durchschnittlich 550.

In dem Gymnasialgebäude befinden sich die städtische Bibliothek mit einem Kunstkabinet und die Museen der Gesellschaft für nützliche Forschungen; anstoßend

die protestantische Kirche, mit einem schönen gothischen Portal.

Ehemals den Minoriten, seit 1570 mit dem Titel: Dreifaltigkeitskirche den Jesuiten, seit 1773 den höhern Lehranstalten, seit 1811 mit den Gymnasialgebäuden der Stadt gehörig, seit 1819 im Gebrauch der protestantischen Gemeinde, seit 1841 Eigenthum des Staates, seit 1849 Gegenstand eines bedeutenden Prozesses zwischen Staat, Seminar und protestantischer Gemeinde. — In derselben liegt der Jesuit Friedrich Spee († 1135), Dichter (Trutznachtigall) und Eiferer gegen die Hexenverfolgungen.

## Die St. Gervasiuskirche, in der Neustraße.

Sie hieß früher St. German und gehörte zu dem daneben erbauten Kloster, in welchem am Ende des 15. Jahrhunderts eine öffentliche Schule unter der Leitung der sogenannten goldenen Priester, errichtet wurde. 1569 kamen Kloster und Kirche in den Besitz der trierischen Universität und wurde 1570 den Minoriten in Tausch für ihr Kloster und Kirche (jetzige protestantische Kirche) gegeben, die nun in den Namen und Besitz der Jesuiten übergingen. Die jetzige Kirche ist 1738 von den Minoriten neu gebaut und wurde 1805 der Pfarrei zum h. Gervasius, deren Kirche auf dem Engelberge abgerissen wurde, mit dem Kloster als Pfarrhaus überwiesen.

Beim Abreißen der Simeonskirche in dem Simeonsthor kamen hierhin dies 1748 verfertigte marmorne Grabmal des h. Simeon, die Leiche des Erzbischofs Poppo mit Grabschrift von 1702 und das Denkmal des Weihbischofs Johann Nicolaus v. Hontheim, Herausgeber der Historia dipl. Trevirensis und Verfässer einer Schrift gegen das Ansehen des Papstes, die unter dem Titel Justinus Febronius in alle Sprachen Europas übersetzt, ungeheueres Aufsehen erregte, weshalb man auf Seiten des römischen Hofes großes Gewicht auf den von dem Verfasser erlangten Widerruf der darin enthaltenen wichtigsten Aufstellungen legte. Hontheim war 1701 geboren und starb 1790. Bezeichnend ist der Schluß der Grabschrift: Tandem

liber, tandem tutus, tandem aeternus R. J. P. d. i. Endlich frei, endlich sicher, endlich ewig. Er ruhe in Frieden.

Das Neuthor, in der Mitte der Südseite der Stadt.

Es ist im Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Johann I. angelegt, und zeigt noch heute in der von zwei viereckigen Thürmen flankirten Thoröffnung als kunsthistorische Merkwürdigkeit ein schönes Basrelief aus jener Zeit, welches Christus mit ausgebreiteten Armen segnend, zu beiden Seiten mit kleinerer Figur rechts den h. Schlüsselträger Petrus, Patron der Stadt und des Domes, links den h. Eucharius, Stifter der trierischen Kirche, deren Bild er trägt, darstellt. Ehemals stand in vergoldeten Metallbuchstaben hier die Umschrift:

Trevericam plebem Dominus benedicat et urbem.
(Der Herr segne das trierische Volk und die Stadt.)

und die Unterschrift:

Sancta Treviris
(Das heilige Trier).

Die hölzernen Thorflügel zeigen noch in lateinischen und alten sg. arabischen Ziffern die Zeit ihrer Errichtung 1458 an.

II. Das mittlere Quartier enthält südlich vom Markt und der St. Gangolphskirche:

den Kornmarkt, nach der Brod- und der Fleischstraße hin offen.

Der St. Georgsbrunnen in seiner Mitte ist im Jahre 1750 von dem Kurfürsten Franz Georg errichtet; ihn ziert ein hoher Obelisk, auf welchem der Drachentödter Georg, und an dessen Fuße die vier Jahreszeiten symbolisch dargestellt sind.

Am Kornmarkt: das städtische Kaufhaus, ein gothischer Bau (ehemals Rathhaus).

Das obere Stockwerk wurde in neuerer Zeit zu einem schönen

Bürgersaale eingerichtet; er dient bei großen städtischen Festen, ist aber am populärsten als Sitzungssaal der lustigen Carnevalsbrüder, die ihn nach ihrem Lieblingsliede „Heuschreck“ nennen.

Das Stadthaus (Oberbürgermeisterei=Amt), über dessen Eingang Themis die Waage hält.

In demselben befinden sich die Reste des im Jahre 1581 vom Kurfürsten geplünderten Stadtarchivs, und einige sehenswerthe Gemälde.

Das städtische Casino mit seinem schönen Ballsaale.

In der breiten schönen Fahrstraße der Herkulesbrunnen, am Anfang der westwärts ziehenden Nagelstraße; das städtische Theater (ehemals Kapuzinerkirche mit Kloster), hinter welchem

der Viehmarkt, zwischen der Jüdemer= und Neustraße; ein geräumiger Platz (ehemals Garten der Kapuziner, von einer Baumallee umgeben, mit einem großen neuen Brunnen geziert; an demselben liegen: die St. Antoniuskirche, deren Haupteingang in der Jüdemerstraße, an deren Ende der Neptunsbrunnen) das neue protestantische Pfarrhaus, die beliebte Junk'sche Restauration mit Gartenanlage.

Herr Junk besitzt das Original eines auf die Mythenzeit der trierischen Geschichte bezüglichen großen Gemäldes aus dem Jahre 1559, wovon eine schöne Copie im Stadthause.

Das Landarmenhaus, in dem mit Neubauten vergrößerten ehemaligen Augustinerkloster (wo Luther vor der Reformation einige Jahre gelebt) an der Brückenstraße.

Es steht unter der Aufsicht einer Regierungscommission und vereinigt folgende gut besorgte Anstalten in sich:

1. eine Armenanstalt zur Verpflegung gebrechlicher und altersschwacher Personen vom Lande;

2. ein Irrenhaus zur Aufnahme solcher Geisteskranken, deren Heilung nicht mehr erwartet wird; die Zimmer werden mit heißer Luft gewärmt;

3. eine Arbeits- und Besserungsanstalt für Landstreicher und Bettler, die besonders als Weber beschäftigt werden.

4. Auch Findlinge und verwahrloste oder verlassene Kinder werden zeitweilig hier aufgenommen, bis sie entweder von ihren Angehörigen zurückgenommen oder auf dem Lande zur Erziehung untergebracht werden können.

Die Anstalt hat eine eigene Schule und eine Kirche, in welcher sich einige gute Gemälde von Counet befinden.

Das Barbelerthor, in dem westlichen Ende der südlichen Stadtmauer, dicht neben dem Brückenthor an der Mosel; es ist neu gebaut, mit schönem Eisengitter und schlechten Statuen (Kaiser Constantin und Consul Palmatius) verziert.

III. Das linke (westliche) Quartier enthält:

das alte Kellnereigebäude von St. Simeon, ähnlich wie der Thurm in der Diedrichsstraße, jedoch ohne Ziegelschichten, etwa im 11. oder 12. Jahrhundert erbaut; und das burgähnliche Gräff'sche Haus, gothisch gebaut, mit Resten einer Architektur des 11. Jahrhunderts in der Simeonsstiftstraße.

Die Armenschule in der reinlichen Moselstraße, welche mit der volkreichen engen Jakobsstraße, die vom Markte ausgeht, in den kleinen Pferde- (eigentl. Schweine-) markt mündet, wo die Freimaurerloge (ehemals Frauenkloster

zur h. Anna), liegt und die Deutschstraße zu dem großen, schönen Proviantamte (ehemals Deutschherrenhaus) und dem Martinsthore führt, das seinen Namen von dem nahen, außerhalb der Stadt an der Mosel gelegenen ehemaligen St. Martinskloster, jetzt Stearinfabrik, trägt.

Der s. g. Thurm, in der Diedrichsstraße, die vom Markte an der Fleischstraße ausgehend westlich nach der Mosel führt.

Ein viereckiges Gebäude von 52 Fuß Länge auf 28 Fuß Breite und 44 Fuß Höhe; Fuß und Ecken sind in Werksteinen, das Uebrige in regelmäßigen Schichten von kleinen viereckig gehauenen Kalksteinen aufgeführt, die mit Ziegelreihen, wie an römischen Bauwerken Triers, abwechseln; an der Seite zur Straße sind in dem zweiten Stockwerke zwei Bogenfenster durch einen Pfeiler von 2 Fuß Breite getrennt; diese Fenster von 6 Fuß Breite sind durch eine Säule in der Mitte getheilt. Die gegenüberliegende Seite hat in derselben Höhe ebenfalls zwei Fenster, die etwas kleiner sind. Alle andern Oeffnungen, die sich in den verschiedenen Stockwerken befinden, sind schießschartenähnlich bei einer Breite von 8 Zoll auf eine Höhe von 15 Zoll.

Man hat diesen Bau, wie einen andern ganz ähnlichen im Hofe des Regierungsgebäudes, der aber durch Einrichtung zu Wohnungen viel an seinem Aeußern eingebüßt hat, für Vertheidigungsthürme gehalten; man betrachte sie näher, vergleiche sie mit dem etwas längern Kellnereigebäude im Simeonsstifte, das dieselben großen und kleinen Oeffnungen hat, ferner mit dem ganz neu erbauten Flügel des Proviantamtes, und man wird nicht zweifeln, daß es Oekonomiegebäude, feuerfeste Getreidespeicher (Horrea) waren, erbaut in Zeiten, als wenige Privathäuser (noch im 15. Jahrhundert finden sich Strohdächer in Trier) geeignet waren zu diesem Zwecke. Der Thurm kann dem 10. oder 11. Jahrhundert angehören.

Die Gerichtsgebäude: die Amtswohnung des Landgerichtspräsidenten, und der herrliche Justizpallast, ehemals Universitätsgebäude und adliches Seminarium, Universitätsburse zur Ketten und Haus zur Taube, der Stadt gehörig.

In dem Justizpallast (zwischen der Diedrichsstraße und der südlicher liegenden Böhmerstraße), den man einst als den schönsten im Kaiserreiche rühmte, werden vierteljährlich die Assisen (für Criminalsachen), ständig die Sitzungen des Landgerichts, des Handelsgerichts und zweier Friedensgerichte (für Stadt und Land) gehalten und befinden sich hier die Landgerichtsbibliothek, Secretariate und die Bureaus des Präsidenten und der Oberprocuratur.

Vor demselben ist ein großer mit englischen Anlagen bepflanzter offener Platz.

Das geistliche Emeritenhaus (ehemals Kloster und Kirche zur h. Clara).

Auf Grund des Concordats zur Versorgung dienstunfähig gewordener Weltgeistlichen. In der Kirche ist Jakob Meelbaum begraben (geboren 1593 † 1671) Verfasser der Schrift: Sylva academica über das Alter der Stadt und der Universität Trier.

Das städtische Lazareth, dessen Zweck Pflege und Heilung von mit ansteckenden Krankheiten behafteten Personen ist.

Das Militärgefängniß, neu gebaut.

Die Entbindungs- und Hebammenlehranstalt, in dem ehemaligen Hofe der Echternacher Abtei.

Die Schülerinnen zahlen Lehr- und Kostgeld und erhalten wie die Niederkommenden, welche durchschnittlich vier Wochen lang hier verpflegt werden, eine gute Kost aus dem Hospital, mit welchem diese Anstalt in Bezug auf die Verwaltung verbunden ist.

Den St. Paulus-Freihof, an welchen westlich das

Militärlazareth (früher St. Katharinenkloster mit Kirche, die zu dem Proviantamte gezogen ist), östlich die St. Paulus-kirche mit dem neuen Pfarrhause und südlich die große schöne städtische Anstalt der Vereinigten Hospitien.

Unter der französischen Regierung (1805) wurden sämmtliche damalige Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt, von denen das St. Jakobsspital aus dem Jahre 1378 das älteste ist, vereinigt und ihnen vom Staate die Gebäude und Gärten des ehemaligen Irminenklosters ad Horreum überwiesen, wo der Sage nach einst römische Getreidemagazine gestanden (römische Baureste sind zu verschiedenen Zeiten hier gefunden worden) die unter den Franken als Pallast eingerichtet und 675 von der heiligen Irmina, Tochter des Königs Dagobert II., in ein Kloster verwandelt worden sind. Die Zwecke des Hospitals sind dem Willen der verschiedenen Stifter gemäß: Versorgung altersschwacher oder gebrechlicher Personen; Pflege und Heilung vorübergehend Kranker, Erziehung von Waisen und hülflos gewordenen Kindern und endlich Unterstützung für außerhalb wohnende Bedürftige *). Die Zahl der Häuslinge beläuft sich jährlich auf 400. Die Anstalt hat ein jährliches Einkommen von mehr als 30,000 Thalern und steht unter der Verwaltung einer städtischen Commission, deren Präsident der Oberbürgermeister; die innere Einrichtung wird auf eine ganz musterhafte Weise von barmherzigen Schwestern aus dem Kloster des h. Karl zu Nancy geführt, deren eine auch der gut eingerichteten Hausapotheke vorsteht.

---

*) Die städtischen Armen werden ferner durch mehre Privatvereine (Elisabethen-, Vincentius- und evangel. Frauenverein) und durch die städtische Hauptarmencommission, welche einen nicht geringen Fonds an Kapitalien und Grundeigenthum verwaltet, die Abgaben von öffentlichen Lustbarkeiten und die Hundesteuer einzieht, die bedeutendsten Mittel aber jährlich (3000 Thaler und mehr) aus der Stadtkasse bezieht, mit Geld, Lebensmitteln, Brennmaterial, Medicamenten u. s. w. unterstützt.

Der städtische Turngarten und das seit 1815 geöffnete St. Katharinenthor liegen in der Nähe an der Mosel.

Ferner enthält dieses Quartier, wenn wir in der Richtung der Fleischstraße fortschreiten:

die höhere Bürger- und Provinzialgewerbeschule, welche (mit der israelitischen, evangelischen und St. Gangolphspfarrschule) außer einem schönen Neubau das ehemalige Karmeliterkloster in der Böhmerstraße einnehmen.

Die Bürgerschule ist städtisch. Mathematik, Naturwissenschaften, neuere Sprachen (Deutsch, Französisch und Englisch) und Zeichnen sind die Hauptlehrfächer. Bis jetzt zählt diese zeitgemäße Anstalt circa 200 Schüler.

Eine Handwerker-Fortbildungsschule ist, unter dem Schutze der städtischen Behörden, mit der Gewerbeschule in Verbindung gesetzt; die höhern Lehrfächer sind Zeichnen und Naturunterricht.

Südlich von der Post zwischen der Fleisch- und Metzelstraße: das Polizeiamt in dem ehemaligen St. Johannes-Spital, in dessen nun zu einem Magazin verbauten Kirche der Reformator Caspar Olevianus 1559 seine Predigten hielt.

Das Mutterhaus des Ordens zum h. Karl, in der Krahnenstraße, in dem ehemaligen Alexianer- (Engelbrüder-) kloster, das vorher Noviziat der Jesuiten und noch früher Hof der Abtei Mettlach war.

Das Redemptoristenkloster für Predigt und Seelsorge in der Feldstraße.

Das schöne Wohngebäude ist kürzlich neu errichtet, die Kirche im Bau begriffen.

An der Mosel den alten Krahnen mit dem neuerbauten

Blockhause, das neue Kgl. Hauptzollamt mit dem Kgl. Salzmagazin, dem neuen eisernen Krahnen, das Expeditionsbureau der Dampfschiffe an ihrem Landungsplatze.

Das Brückenthor an der Moselbrücke, neben dem Simeons- und Neuthor das dritte Hauptthor der Stadt.

## Die städtische Bibliothek

ist in dem Erdgeschosse der Gymnasialgebäude aufgestellt und unter der Aufsicht eines Bibliothekars dem Publikum täglich zwei Stunden geöffnet. Den Kern derselben bildet die Bibliothek der Jesuiten, bei deren Aufhebung sie durch die der Universität vermehrt wurde, welcher bald reiche Schenkungen von dem Professor Neller und dem Weihbischof Hontheim folgten. Im Jahr 1803 kam bedeutender Zuwachs aus den aufgehobenen Klöstern; Napoleon schenkte Manches und die preußische Regierung läßt ihr fortwährend von Zeit zu Zeit werthvolle Beiträge zufließen. Die letzte bedeutende Vermehrung erhielt sie, besonders an neuern Werken, durch großartiges Geschenk des im Jahre 1833 verstorbenen Stadtraths und Rentners Job Hermes. Sie zählt gegenwärtig über 96,000 Bände, darunter 2118 Bände Handschriften und 2520 Incunabeln (merkwürdig alte Drucke).

Das älteste Manuscript ist im Anfang des 8. Jahrhunderts auf Pergament in lateinischer Sprache geschrieben; es

enthält u. a. eine Zusammenstellung der auf Christus bezüglichen Weissagungen des alten Testaments, mit einem Anhang über die Sybillen und den Antichrist.

Den meisten Werth hat der **Codex aureus** (das goldene Buch); welcher aus der Abtei St. Maximin stammend, von den Franzosen nach Paris geschickt, von Preußen reclamirt und 1819 der Stadt Trier geschenkt worden ist. Den Inhalt bilden die vier Evangelien und eine Concordanz mit Goldtinte auf Pergament geschrieben; vor jedem Evangelium stehet ein trefflich ausgeführtes und erhaltenes Bild des Verfassers. Der vordere Deckel ist reich mit Edelsteinen und Figuren in Gold und Silber verziert: in der Mitte steht ein Onyx, auf welchem in fünf Brustbildern ein Mann mit einem Lorbeerkranz, eine Frau und drei Kinder, darunter zwei Adler mit gehobenen Flügeln schön ausgeschnitten sind: man hält dieses für eine Darstellung des Kaisers Augustus mit seiner Familie. Um diesen Onyx stehen in Goldarbeit Bilder der vier Evangelisten nach ihren Symbolen mit den Köpfen als Adler (Johannes), Ochse (Lucas), Löwe (Marcus) und Engel (Mattheus), dargestellt sind. An den vier Ecken stehen die Bilder der Heiligen: Johannes, Agricius, Maximinus und eines vierten, dessen Namen unleserlich **S. ESTICZIus (S. FIBICIUS?)** geschrieben ist. Vor dem letztern kniet in kleinerer Figur ein Ritter in Eisen gekleidet; vor dem heiligen Maximinus eben so klein das Bild eines Mönches? dessen Haupthaar bis auf einen Kranz geschoren erscheint; man hat diese beiden Figuren als Karl den Großen und Ada, die Schenkerin

des Buches erklärt, welche zufolge einer sehr alten Handschrift der Maximiner Bibliothek und einer Grabschrift daselbst Karls des Großen Schwester gewesen sein soll. Dieselbe ist in folgender alter Inschrift des Buches genannt:

Hic liber est vitae, Paradisi quatuor amnes
Clara salutifera pandens miracula Christi,
Quae pius ob nostram voluit fecisse salutem.
Quem devota Deo jussit perscribere Mater
Ada ancilla Dei, pulchrisque ornare metallis
Pro qua, quisque legis versus, orare memento.

(Dies ist das Buch des Lebens; es zeigt die vier Ströme des Paradieses,
die herrlichen heilbringenden Wunder Christi,
welche er liebend für unser Heil gewirkt hat.
Dasselbe ließ die Gott ergebene Mutter,
Ada, die Magd Gottes, schreiben und mit schönen Metallen verzieren,
für die der Leser dieser Verse beten wolle.)

Mit schönen Gemälden ist u. a. auch ein Evangelienbuch des Erzbischofs Egbert († 993) verziert. Ein altes Chartuliar von Prum zeichnet sich durch seine kupfernen Deckeln aus, in denen Portraits der berühmtesten Beschenker des Klosters einzegraben sind.

Die ziemlich bedeutende Autographensammlung enthält u. a. Handschriften von Ignaz von Loyola, M. Luther, Bourdaloun, Ricci, Eugen von Savoyen, Turenne, Napoleon, Blücher, Göthe, Schiller, Stollberg, Wieland und Herder.

Von den alten Drucken heben wir hervor: die erste Ausgabe der Guttenbergischen Biblia latina (Mainz 1450—55), das Guttenbergische Catholicon, von Scheffer: Justiniani Institutiones (Mog. 1468) auf Pergament; Justiniani Codex (Mog. 1475) Pergament vorzüglich schön erhalten; Bonifacii

liber sextus decretalium (1471), S. Hieronymi epistolae (1470); die Kölner Drucke: Cicero de finibus (1467), Cicero de senectute; die römischen Drucke: Varro de lingua latina (1474), Aulus Gellius (1472) de usu feudorum (1476) und den schönen Venediger Druck: Appiani Historiae (1471).

In den Räumen der Bibliothek finden sich auch viele Gemälde, auf Glas, Leinwand und Holz, die meisten mit Beziehungen auf die trierische Geschichte, römische Alterthümer, Inschriften, Kunstsachen und Raritäten des Mittelalters und der neuern Zeit, in Holz, Elfenbein, Glas und Metall, wovon die meisten ebenfalls Geschenke von Hermes sind.

## Museen.

Die Gesellschaft für nützliche Forschungen ist im Jahre 1802 gegründet und seit 1805 und 1808 von der Regierung mit einem jährlichen Einkommen von 1000 Franken dotirt. Ihr Zweck ist: Hebung des Landbaus, des Handels, der Industrie, der antiquarischen und geschichtlichen Forschung. Sie besteht aus 24 ordentlichen Mitgliedern, die ihren Wohnsitz in Trier haben, ihren Präsidenten, Secretär und Kassirer wählen und Auswärtige zu korrespondirenden oder Ehrenmitgliedern ernennen. In der letzten Zeit hat ihre Thätigkeit einen besondern Aufschwung genommen und die jährlich wachsenden Sammlungen und inhaltreichen Berichte geben das beste Zeugniß, wie eifrig und fruchtbringend sie den erkorenen Acker pflügt

und baut. Ihr Werk sind folgende Sammlungen, welche sich in dem Gymnasialgebäude neben der Bibliothek befinden:

1. das naturhistorische Museum, das eine reiche, wissenschaftlich geordnete Sammlung aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, zunächst mit Bezug auf die hiesige Gegend, enthält.

2. das antiquarische Museum, enthält neben manchen mittelalterlichen Gegenständen (Bildwerken, Glasgemälden, Harnischen, Bogen, Büchsen, Pistolen mit Radschlössern) eine große Sammlung römischer Alterthümer, die in Trier und Umgegend gefunden worden sind: Altäre, Gelübde- und Grabsteine, Monumente, Bildsäulen u. s. w. Historisch merkwürdig ist der verstümmelte Rumpf einer Venus, den der h. Eucharius gestürzt und in Ketten den Steinwürfen des Volkes preisgegeben haben soll. Später wurde das Bild in einen Brunnen geworfen und in frommem Eifer mit Steinen bedeckt. Im Jahre 1811 ließ der französische Präfect es ausgraben. Das schönste Kunstwerk ist der marmorne Torso einer Amazone, der vor einigen Jahren in der Nähe des Barbeler Thores gefunden wurde, als die Gesellschaft dort die in der Erde liegenden Reste eines großartigen römischen Bauwerkes aufgraben ließ. Anziehendes enthält auch die reiche Sammlung von Bronzestatuen, unter denen sich neben Bildern der Diana, Victoria, des Merkur, Mars ꝛc. besonders ein mit Silber plattirter Apollo auszeichnet.

3. Das Münzcabinet, eine Sammlung von mehr als 4000 gallischen und römischen und eben so vielen mittelalterlichen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, die hier gefunden worden oder geschlagen sind. In diesem Cabinet werden auch viele römische Inschriften, Graburnen, Vasen, Amphoren, sogenannter Thränenfläschchen, Krüge, Lampen, Streitäxte, Lanzen, Wurfspieße, Pfeile, Schlüssel, Ketten, Löffel, Haarnadeln,

Ringe, Schnallen, Agraffen, Larven, Bruchstücke von Mosaikböden, mehre Handmühlsteine ꝛc. aufbewahrt.

Ein anderes Antiquitäten-Cabinet befindet sich im Römerthor, wovon später.

## Der Dom.

Der trierische Dom, die dem heiligen Petrus geweihte bischöfliche und Hauptkirche der Diöcese, ist der älteste christliche Tempel Deutschlands, indem er in den Zeiten der Römer seine Entstehung gefunden hat.

In Bezug auf die Baugeschichte des jetzt 132 Schritt langen, 52 Schritte breiten und im Mittelschiff 90 Fuß hohen Gebäudes sind zu unterscheiden:

1. die Westfronte mit einem halbkreisförmigen Ausbau, zwei an dessen Seiten über den Eingängen sich erhebenden viereckigen Glockenthürmen und zwei nach Norden und Süden die Ecken bildenden runden Eckthürmen. Diese Fronte ist mit dem ihr zunächst gelegenen Theile der Nord- und Südfronten nicht wie man früher, der Aehnlichkeit der Architektur wegen, schloß, in römischer Zeit, sondern im 11. Jahrhundert entstanden.

2. Der östliche in fünf Seiten das Zehneck schließende massive Chorausbau, mit den beiden s. g. Helenenthürmen aus dem 12. Jahrhundert.

3. Die weiter östlich an denselben anstoßende achteckige Schatzkammer aus dem 18. Jahrhundert.

4. Der zwischen dem östlichen Chor und dem westlichen Anbau liegende römische Theil des Gebäudes, dem wir als dem ältesten zuerst unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der äußere Anblick zeigt an der Nord- und Südseite des Langhauses deutlich die römische Bauart: Reihen von Kalk- und Sandsteinen, abwechselnd mit Schichten von großen Ziegeln, verbunden durch breite Mörtelfugen; die massiven Wände mit großen von Ziegeln eingefaßten Bogenfenstern durchbrochen. An der Nordseite bezeichnet eine unter dem Dach beginnende und bis zum Boden reichende Furche das Ende des römischen und den Anfang des westlich angebauten mittelalterlichen Werkes.

Im Innern westlich an dem zweiten Paar Pfeiler — der Dom hat deren vier Paare, wovon das erste, im Westen, zu dem Vorbau des Nicolauschors, das vierte, im Osten, zu dem des Peterschores gezogen ist — und an den gegenüberstehenden Wänden nach Norden und Süden zeigen sich die Anfänge von später durchbrochenen Ziegelbogen; sie begrenzen hier den nach Osten liegenden römischen Theil des Gebäudes.

Dieser römische Theil, ehemals ein Ganzes für sich, hatte im Grundriß die Gestalt eines Quadrats von 132, innerhalb 121 Fuß Länge. Nach Westen lag vor demselben ein geestrichter Vorplatz, von dem jetzt nicht mehr zu bestimmen ist, ob er mit Hallen eingeschlossen war. Die Westfronte selbst hatte zwischen zwei an ihren Enden stehenden thurmartigen Treppenhäusern drei Eingänge, von denen die eben bezeichneten Bogenreste im Innern des Domes herrühren, indem jenes zweite Pfeilerpaar zum Theil aus der westlichen Wand des ursprünglichen Baues ausgehauen ist. Der mittlere Eingang war viel größer als die beiden andern, er hatte das Ansehen der Bogen vor den Tribunen der Basiliken, so daß der noch nicht beantwortete Zweifel rege wurde, ob nicht etwa vor demselben eine Tribune könne gelegen haben. Das Gebäude hatte ferner an der Nord- und Südwand Thüren, und

über denselben zwei Reihen Bogenfenster mit Ausnahme der Westfronte auf allen vier Seiten. In der Mitte standen, ein Quadrat bildend, vier freistehende mächtige Säulen von Granit, mit weißmarmornen Kapitälern von korinthischer Ordnung bekrönt, auf welchen die Gewölbe ruhten. Jene Säulen hatten die Stelle des dritten und vierten jetzigen Pfeilerpaares im Dome ein, die von einander 44 Fuß, von der Nord- und Südwand und von dem zweiten Säulenpaar, die ehemals zur Westfronte gehörten, 22 Fuß abstehen. Das Mittelschiff, zwischen jenen Säulen, lag höher als die Seitenschiffe, man stieg zu demselben auf fünf Lavastufen auf; es war nach gefundenen Resten zu schließen, mit einer durch Bildwerk verzierten Brüstung versehen, und hatte einen kunstvoll aus schwarzen und weißen Marmorplatten gebildeten Mosaikboden von verschiedenen Mustern, der auf Ziegelpfeilerchen ruhte, zwischen welchen, unter dem Boden, offener Luftraum blieb, entweder um diesen Theil des Gebäudes zu erwärmen, oder ihn nur hoch und zugleich trocken zu legen; dagegen hatten die Nebenschiffe einen gewöhnlichen polirten Estrich. Die Wände hatte man aufs kostbarste ausgeschmückt; am Boden bis zu 3 Fuß Höhe waren sie mit einem Sockel von graulichem, schwarzgeädertem, zwischen einer Einfassung von weißem Marmor bekleidet; über diesem Sockel fanden sich unter andern Marmorbekleidungen, oben Mosaiken von gefärbten und vergoldeten Glasstiften. Die Seitenthüren waren ebenfalls von profilirtem Marmor eingefaßt. Außerhalb an der nördlichen Seite hat man noch ein großes Gemach gefunden, dessen Fußboden auf Ziegelpfeilerchen ruhte und an einer Seite einen Ofen hatte; wahrscheinlich lag ein eben solches Gemach an der Südseite.

Zu welchem Zwecke dieser Bau errichtet worden, darüber sind die Ansichten oder vielmehr Vermuthungen verschieden:

daß dasselbe kein Wohnhaus, also nicht, wie die Sage will, ein Pallast der Kaiserin Helena gewesen sein kann, daß er dagegen für einen öffentlichen Zweck gedient haben muß, das zeigt der bloße Anblick des Gebäudes zur Genüge. Als man noch glaubte, daß an der Ostseite ein halbkreisförmiger Ausbau gewesen sei, und von der Erhöhung des Mittelschiffes nichts wußte, stand die Ansicht, daß es eine Kauf- oder Waarenhalle (Forum Nundinarium) gewesen sei, denjenigen entgegen, die für eine von den christlichen Kirchen sprach, die zur Zeit des heiligen Athanasius (336) hier errichtet wurden. Man hatte es nämlich diesem Kirchenvater zum Verbrechen gemacht, daß er in einer noch nicht geweihten Kirche Gottesdienst verrichtet; auf diese Anschuldigung erwiederte er u. a.: „das habe ich auch zu Trier geschehen sehen; denn auch dort haben sich die Gläubigen, wegen ihrer zu großen Anzahl, in den Kirchen versammelt, während noch an denselben gebaut wurde." Die jüngst aufgekommene, auf die letzten Entdeckungen gestützte Ansicht spricht für eine Curie, in welcher der römische Stadtrath seine Sitzungen gehabt, wo dann die Nebenschiffe dem Aufenthalt des Volkes, das erhöhte Mittelschiff den Sitzen des Magistrates zugewiesen werden, der dort „berathend oder richtend, Allen sichtbar, Allen vernehmlich" gewesen.

Es ist richtig, daß Markt und Curie diese viereckige Form gehabt haben können; über die innere Einrichtung der Curien wissen wir aber nichts Bestimmtes. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Erhöhung des Mittelschiffes, selbst wenn sie erwiesen gleichzeitig mit der ersten Anlage des Gebäudes war, der Einrichtung der ältesten Kirchen nicht widerspricht, deren äußere Form noch nicht die der längeren Basiliken sein mußte und die immer einen vor dem Hauptaltar liegenden, erhöhten Chor für die Geistlichen hatten.

Die Zeit der Errichtung wird meistens bestimmt als der Anfang des vierten Jahrhunderts angegeben, mehr weil man gewohnt ist, Constantin alles zuzuschreiben, was hier bestand, als wegen sicherer Gründe. So viel ist sicher, die häufige Anwendung des Sandsteins neben den bessern Kalksteinen in den Mauern und die Lage von nur 5 Fuß tief in der Erde machen den Dom jünger als die übrigen römischen Denkmäler, die wir besitzen.

Noch in sehr alter Zeit muß es geschehen sein, daß der Bau eine gewaltige Zerstörung erlitt; die Säulen, Kapitäler und Gewölbe brachen zusammen und es war wohl der trierische Bischof Nicetius (532—563), der den Bau wieder herstellte. Von ihm rühmt einestheils der fränkische Dichter Venantius Fortunatus, „daß er die alten Tempel Gottes in der ehemaligen Pracht erneuert und Triers älteres Gotteshaus durch seine Wiederherstellung verjüngt" habe; und anderseits ist durch ein altes Document (Brief des Rufus an Nicetius in Hontheims diplomatischer Geschichte von Trier) erwiesen, daß er Künstler aus Italien nach Trier kommen ließ.

Bei jener ältesten Reparatur wurden die prachtvollen Granitsäulen (von denen ein großer Trumm seit 1614 an dem rechten Haupteingange liegt und den Ruf eines s. g. Wahrzeichens der Stadt erlangt hat, andere Stücke neuerlich ausgegraben und in dem Garten des Kreuzganges malerisch aufgeschichtet sind) durch Säulen aus Kalkstein (Jurakalk) ersetzt, welche die trierischen Geschichtsbücher (**Gesta Trevirorum**) marmorne nennen.

Es scheint aber auch, daß in jener alten Zeit eine Erweiterung des Gebäudes statt hatte, die sich durch die verschiedene Bauart kenntlich machte, mag sie nun in dem Anbau eines Chors an der Ostseite oder der Vergrößerung des Schiffs nach der Westseite bestanden haben: denn der Bi-

schof Hinkmar von Rheims sagt im 8. Jahrhundert im Leben der Kaiserin Helena, daß das Haus dieser Kaiserin den größten Theil der Kirche ausmache, die zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus als bischöflicher Sitz der Metropolis geweiht sei.

Am Ende des 10. Jahrhunderts war der Dom wieder verfallen; die trierischen Gesten berichten Folgendes über seine Wiederherstellung und spätere Vergrößerung:

„Die Kirche des heiligen Petrus, welche der bischöfliche Dom genannt wird, war, wie man erzählt, vor Alters ein Haus der Herrin Helena, auf deren Bitte es zuerst von dem heiligen Agritius (330) zu Ehren des Apostelfürsten geweiht wurde, und hatte vier marmorne Säulen, auf welchen jener ganze Bau mittelst neun hierhin und dorthin gezogener Bogen ruhte. Aber nicht wenige Jahre vor dem Erzbischof Poppo (1016—1047) war eine jener Säulen, durch ihre Länge ermüdet (fatigata) und durch die Größe der Last zu sehr gedrückt, jählings gestürzt (praeceps ceciderat) so daß, aus Furcht vor dem Zusammensturze Niemand daselbst den göttlichen Dienst feierte. Es wagte auch Niemand hinaufzusteigen, um das Dach herzustellen, weshalb es bei langer Vernachlässigung dahin kam, daß das Gebäude nicht mehr ein Haus des Gebetes genannt, sondern von den Hirten das Vieh dorthin zur Weide getrieben wurde. Poppo nun befestigte den Dom wieder mit großer Arbeit und Kosten, indem er die Säulen gleichsam mit Gefäßen umgab, die man mit gebräuchlicherem Ausdruck Pfeiler nennt, die frühern Bogen mit lobenswerther Kunst unterbaute und neue errichtete: so daß nicht unpassend Folgendes aus dem Buche der Weisheit zu seinem Lobe gesagt werden kann: Siehe er ist ein großer Priester, der in seinem Leben das Haus (des Herrn) stützte und in seinen Tagen den Tempel des Herrn befestigte.

Als er so den Dom wieder befestigt und in den alten Stand hergestellt hatte, weihte er ihn, unter Mitwirkung der Bischöfe seiner Provinz, der ganzen Geistlichkeit und des Volkes seiner Diöcese, welche sich zu einer Synode daselbst in Trier versammelten, ein und bereicherte ihn auf großartige Weise durch reiche Schenkungen, womit er von den Kaisern Heinrich II., Conrad III. und Heinrich III. beehrt worden war.

„Später aber gefiel es ihm, dieselbe Kirche zu vergrößern, und er machte, daß sie jetzt um den dritten Theil ihres frühern Umfangs größer ist. Das Fundament dieses Baues ließ er, wie ich gehört habe, eben so tief legen, als du ihn jetzt über die Erde hervorragen siehst. Als er aber diesen Bau mit vielem Eifer betrieb, und das Werk schon bis zur Höhe einer Lanze über die Erde ragte, glühte, da er eines Tages dabei saß, wo die Arbeit geschah, die Sonne, welche heißer als gewöhnlich war, auf sein Haupt; er war aber kahl, und sein Gehirn entzündete sich; er wurde, wie es zu geschehen pflegt, von einem Fieber ergriffen und da von Tag zu Tag dieses Unwohlsein heftiger wurde, fing er an schwer zu erkranken, und gab nicht lange nachher, am 15. Juni, im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1047, den Geist auf."

Obiger Reparatur gehören die Pilasterkapitäle an, welche man in der Höhe an den Pfeilern der Kanzel und des Ostchores halb hervorragen sieht. Aber die Nachricht, daß der Dom vor 1016 zur Viehweide gedient, ist sicher unrichtig, und da der Verfasser dieses Theiles der Gesten lange nach Poppo gelebt und an einer andern Stelle sich so weit verirrt hat, denselben mit einem Poppo, der die Dänen 966 zu bekehren versuchte, zu verwechseln; es dagegen glaublich erscheint, daß nach der Normannischen Verwüstung Triers (882) der Dom in einen gewissen Zustand des Verfalls gerathen konnte, dessen Beschreibung der genannte Verfasser nur über-

trieben hat: so erscheint der Zweifel nicht ungerechtfertigt, ob man nicht eher die Wiederherstellung einem der thatkräftigen Vorganger Poppos verdanken müsse: Theodorich (965—975), der St. Paulin wieder aufbaute, St. Marien wieder herstellte und reichlich beschenkte, oder dem reichen Egbert (975—993), der die Maternuskirche zu St. Mathias und die früher nördlich an den Dom anstoßende St. Andreaskapelle erbaute und 981 in der Urkunde über eine an St. Paulin gemachte Schenkung sagte: „Und weil nun die von uns erstattete Summe dieser Besitzungen kaum den zehnten Theil der abgenommenen Güter erreicht, so habe ich ... durch meinen Bann mir und meinen Nachfolgern auferlegt, daß sie mit derselben Sorgfalt, demselben Fleiße und Eifer, womit sie den (oder: an dem) Dom des heiligen Petrus bauen (qua Domum B. Petri aedeficant), auch diesem Münster Balken, Bedeckung (laquearia) und Fenster beschaffen" ꝛc. — woraus hervorgeht, daß zu seiner Zeit der Dom entweder in einem musterhaft guten Zustande sich befunden, oder daß man gerade noch mit dessen Herstellung sich eifrig beschäftigt habe.

Unzweifelhaft gehört dem genannten Erzbischofe Poppo aber der Plan und Beginn des westlichen Theiles am Dome, der an der Westfronte zum Theil in Sandquadern, die mit Mörtel verbunden sind, an den Seiten und in dem westlichen Chorausbau in Kalksteinen aufgeführt ist, die mit Ziegelschichten (aus Stücken, die sicher römischen Ruinen entlehnt sind) abwechseln, wozu die Nachahmung römischer Bauformen kommt, um diesem Theile ein besonders altes Ansehen zu geben. Die Maaße für diesen Vorbau hat Poppo von dem frühern Gebäude genommen, indem er zwei Pfeiler vorlegte, welche mit den zwei, neu aus der westlichen Fronte gehauenen Pfeilern ein Quadrat gleich dem der frühern Säulen bildeten, und

die neue Westfronte gerade so weit vor dieses Quadrat setzte, als die alte vor dem früheren stand, so daß nun bei immer gleich breitem Mittelschiff drei enge Säulenstellungen abwechselnd zwei weite zwischen sich haben.

Poppo's Nachfolger Eberhard (1047—1066) setzte das Werk fort und Udo (1066—1078) soll es beendigt haben. Von Bruno (1102—1124) sagten zwar Brower und nach ihm Andere, er habe den ganzen westlichen Theil erbaut, aber in der That ist ihm höchstens die Errichtung, nach seinen eigenen Worten in einer Urkunde von 1121, sogar nur die Einweihung des Nicolaus-Altars, der ehemals in dem westlichen Chor stand und diesem den Namen Nicolauschor gab, zuzuschreiben.

Den östlichen Chorausbau in byzantinischem Styl mit den beiden an dessen Seite aufsteigenden sogenannten Helenenthürmen und der unter dem Chore gelegenen großen Gruft hat Erzbischof Hillin (1152—1169) begonnen; der Tod überraschte ihn vor der Beendigung und dieselbe scheint erst unter seinem zweiten Nachfolger Johann I. (1190—1212) geschehen zu sein, von dem sicher ist, daß er 1196 die Gruft einweihte; aus architektonischen Gründen wird demselben die Ueberwölbung des Domes zugeschrieben. Aus dieser Zeit rühren wahrscheinlich auch die Wandmalereien her, wovon in neuerer Zeit manche Reste unter dem späteren Anstrich wiedergefunden wurden.

Die Errichtung des südöstlich an dem Dom anliegenden schönen Kreuzgangs, einer einen Quadrathof einschließenden Halle von gemischt byzantinisch-germanischem Styl, gehört dem Anfang des 13. Jahrhunderts an, in welchem Erzbischof Theodorich II. von 1212—1242 regierte.

Die Erhöhung des Glockenthurms, der ursprünglich dieselbe Gestalt hatte, wie der auf der linken Seite des Nicolaus-

chors gelegene zweite Thurm, muß im 15. Jahrhundert geschehen sein; die Fenster und der Altan des Thurmes zeigen durch gothische Formen die Zeit ihrer Errichtung an.

Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) erbaute die dem östlichen Chor anhangende, kreisrunde, mit einer Kuppel gedeckte Schatzkammer.

Im Jahre 1717 entstand durch Unvorsichtigkeit bei dem Abbrennen eines Feuerwerks eine große Feuersbrunst im Dom, welche das bleierne Dachwerk zerstörte und vielseitige Beschädigungen im Innern verursachte. Der Kurfürst Franz Ludwig nahm nun die letzten erheblichen Veränderungen an dem Gebäude vor, indem er nicht nur das Dach herstellte sondern auch die Fenster vergrößerte, und durch theilweise Erhöhung der Nord- und Südfronte und, dieser entsprechend, des Gewölbes der Seitenschiffe dem Innern die Form eines Kreuzes gab. Auch setzte er noch ein Stockwerk auf die Helenenthürme und gab ihnen die Helme, wodurch sie jetzt sich unvortheilhaft auszeichnen.

Gehen wir zur Betrachtung des Innern unseres Domes über, dessen Monumente die letzten Unbilde erlitten im Jahre 1674 durch den französischen Marschall Crequi, der nach einer bei Conz von den Oestreichern erlittenen Niederlage sich hier verschanzte und gefangen wurde; und im Jahre 1794 abermals von den Franzosen, welche den Tempel profanirten, beraubten und als Magazin gebrauchten. Der Bischof Mannay, der im Jahre 1803 das Gebäude wieder für den Gottesdienst herrichtete, entfernte viele Kunstwerke aus demselben.

Die Basreliefs über der zugemauerten Thüre in der südlichen Wand nahe dem rechten Haupteingange der Westfronte, rühren wie die Thüre selbst hinter welcher eine Halle, Paradieschen genannt, den Dom einst mit der nebenanliegenden Liebfrauenkirche verband, aus der Zeit des westlichen Anbaues.

Der Nicolauschor, welcher bis an die ersten Pfeiler des Domes in die Kirche vorrückt, und zu dem man durch zwei Marmortreppen aufsteigt, enthält die im Jahre 1837 vollendete große Orgel auf einem durch Säulen gestützten Ueberbau. Dieselbe verdeckt dem Auge zum Theil die reichen Stukaturarbeiten, welche den offenen Himmel, die h. Dreifaltigkeit und die h. Jungfrau, umgeben von den Chören jubilirender Engel, vorstellend, unter dem Kurfürsten Karl Kaspar 1668 an der Halbkuppel des Chors angebracht worden sind. Unter der Orgel befindet sich ein in schwarzem Marmor prachtvoll ausgeführtes und mit 12 Säulen umgebenes Grabmal, das die Reste eines trierischen Kurfürsten einschließt: entweder, was wahrscheinlicher, Johanns II. von Baden (1456—1503), oder, was die Trierer lieber wollen, des berühmten Balduin von Luxemburg (1307—1354). In diesem Nicolauschor hat Johann I. im Jahre 1196 den heiligen Rock, der dort verborgen war, wiedergefunden, worauf derselbe im östlichen Chor niedergelegt wurde.

Die beiden marmornen Altäre an den ersten freien Pfeilern, links der des heiligen Kreuzes, und rechts der der heiligen drei Könige, ließ der Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck (1675—1711) errichten; die schönen Altartafeln von weißem Marmor darstellend einerseits den gekreuzigten Heiland, anderseits in schönem Hautrelief die Anbetung der morgenländischen Magier vor dem Jesuskinde, sind italienische Arbeit. — Vor dem h. Kreuzaltar liegt der trierische Kurfürst Richard von Greifenklau begraben, dessen Monument mit Hinweisungen auf seine Frömmigkeit sowohl als seine kriegerischen Thaten gegen die empörten deutschen Bauern und den Ritter Franz von Sickingen, an der dem linken Schiffe zugekehrten Seite dieses Pfeilers steht. — Vor dem h. Dreikönigsaltar ruht dessen Stifter Hugo.

An den dritten Pfeiler des rechten Seitenschiffs lehnt sich der mit Bildwerken reich geschmückte Allerheiligen-Altar, den der Kurfürst Lothar von Metternich (1614) durch den Bildhauer Robert Hoffmann als sein künftiges Denkmal ausführen ließ. Lothar wurde vor demselben begraben und als man bei dieser Gelegenheit in die Erde eindrang, wurde der s. g. Domstein gefunden und hervorgezogen.

Von demselben Künstler Hoffmann ist im Jahre 1572 auch die prachtvolle Kanzel errichtet, welche, dem Mittelschiff zugekehrt, an der östlichen und südlichen Seite des dritten linken Pfeilers lehnt. Das Werk ist in feinkörnigem hellgelbem Sandstein ausgeführt. In schönen Basreliefs sind daran u. a. die Bergpredigt, das jüngste Gericht und die sieben Werke der Barmherzigkeit mit beigesetzten Bibelsprüchen dargestellt. Die Worte des Propheten Isaias, welche an dem Schalldeckel stehen, lauten zu deutsch: „Rufe ohne Unterlaß, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkünde meinem Volke seine Laster und dem Hause Jakobs seine Sünden."

An der südlichen Wand des Domes ist die alte Grabschrift des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen (1260—1286) eingemauert.

An derselben Wand steht zwischen den Thüren zur Sakristei und dem Kreuzgang das Grabmal des im Jahre 1142 hier verstorbenen päpstlichen Legaten Ivo, mit einer Inschrift, worin Trier das zweite Rom genannt ist:

Rome legatum legatus Adalbero Rome
Presbyterum presul condidit hospitio me.
Ivo mihi nomen, genuit Britannia natum,
Francia nutrivit, promovit Roma vocatum.
Tandem non parcens rapuit mors de medio me.
Corde preces domino fratres effundite pro me.
Sole duodenas Julii vergente Kalendas
Roma secunda m hi dedit exequias venerandas.

In der südlichen Wand des Chores, an welche sich die Muttergottes-Kapelle mit einem sogenannte Gnaden-

bilde und Darstellungen aus dem Leben der heiligen Jungfrau lehnt, steht auf einem Sandstein gegenüber der Thüre zum Kreuzgange die Grabschrift des Kurfürsten Otto von Ziegenhain (1418—1429 aecclesiasticae reformationis zelator) und in dessen Nähe in schwarzem Marmor die des ersten Bischofs unter preußischer Hoheit, Joseph von Hommer, (1824—1836), dessen Andenken fast lebendiger in den Herzen der Trierer fortdauert.

Der St. Johannes-Altar am Ende des rechten Seitenschiffes zwischen dem Chor und einer zu demselben aufsteigenden Seitentreppe, ist von dem Kurfürsten Johann VI von Schönberg gestiftet.

Zu dem erhabenen östlichen Hauptchor der Kirche welcher bis in das Kreuzschiff vorgebaut ist, führt eine breite Treppe, an deren beiden Seiten, der Kirche zu, die von dem Kurfürsten Franz Ludwig (1720) errichteten marmornen Altäre der h. Agnes und der h. Katharina stehen. Die hölzernen Chorstühle zeichnen sich durch schöne eingelegte Arbeit aus; sie wurden im Jahre 1725 für die Karthause zu Mainz verfertigt und im Jahre 1780 hier aufgestellt. Im Hintergrunde des Chores führen zwei prachtvolle Marmortreppen deren Fuß schöne Statuen (St. Helena und Kaiser Constantinus) zieren, zu dem altarähnlich überbauten, mit Marmorsäulen und Statuen reich geschmückten Eingange der Schatzkammer, die einen großen Marmoraltar enthält. Diese Zierden des Chores und der Schatzkammer sind von der kunstfertigen Hand des Frankfurter Bildhauers Wolfgang Fröhlicher († 1700) ausgeführt.

Unter dem Hochaltare ist der heilige Rock verborgen, die in mehr als einer Beziehung werthvollste Reliquie, welche der Dom von seinen vielen Schätzen und Kostbarkeiten nach den Stürmen der französischen Revolution wiedererhalten hat.

Die ältesten Nachrichten, die wir darüber besitzen, sind aus dem 12. Jahrhundert. Wenigstens sechs Jahrhunderte ist der Glaube verbreitet, daß dieses Kleid der ungenähte Rock sei, über welchen die Henker des Heilandes nach der Kreuzigung das Loos warfen. Die Kaiserin Helena soll dasselbe im Morgenlande aufgefunden und dem Bischof Agricius von Trier mit einem der Kreuznägel für die Trierische Kirche geschenkt haben. Es ist ein Unterkleid (Tunika) von schwammbrauner Farbe, 4 Fuß 10 Zoll lang, 3 Fuß 4 Zoll breit; die Aermel haben 18 Zoll Länge auf 1 Fuß Breite. Als die Reliquie im Jahre 1810 öffentlich gezeigt wurde, strömten über 220,000 Pilger zu demselben; bei der letzten Ausstellung im Jahre 1844 betrug ihre Zahl über eine Million. Nach einer Verordnung des Papstes Leo X, vom Jahr 1514 sollte die Ausstellung alle 7 Jahre wiederholt werden, was auch mit den weniger bedeutsamen Aachener Heiligthümern regelmäßig geschieht; in Trier trägt man den Angriffen der protestantischen Literatur mehr Rechnung und versäumt die Abhaltung dieses Cyclus, was u. a. sehr dazu beiträgt, die Berühmtheit unserer Stadt immer mehr aus dem Munde und dem Andenken des Volkes zu verdrängen.

Am östlichen Ende des linken Schiffes zur Seite des Chores befindet sich der Altar der h. Dreifaltigkeit, als Denkmal des Kurfürsten Jakob III. von Eltz († 1581), welcher der Stadt Trier ihre Freiheit abgewann. Seine Leiche ruht hier, sein Herz in der Jesuitenkirche.

Das künstlerisch werthvollste Monument, obschon in gelbem Sandstein ausgeführt, ist dem Kurfürsten Johann III. von Metzenhausen (1531—1540) von dessen Nachfolger Ludwig von Hagen (1540—1547) errichtet. Dasselbe steht in der Nähe des Dreifaltigkeitsaltars, an der nördlichen Umfassungsmauer, oberhalb der linken Seitenthüre und ent-

hält u. a. trefflich ausgeführte Statuen des Verstorbenen, der Apostel Petrus, Paulus, Johannes, der heiligen Jungfrau und des Erlösers.

Das marmorne Denkmal des trefflichen Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorf, (1754—1768) fast gegenüber dem ebengenannten, an der Nordseite des Chores, macht einen unangenehmen Eindruck durch das als Gerippe dargestellte Bild des Todes, welches mit knöchernem Finger auf die Worte zeigt: **Ecce hora est.** (Siehe, die Stunde ist da!) — Unterhalb der genannten Seitenthüre steht an der nördlichen Wand das Mal des Kurfürsten Johann von Schönberg (1587—1599), mit Darstellungen des jüngsten Gerichtes, der Schöpfung Adams und der Sünde im Paradies, in Basreliefs, und den Standbildern des Kurfürsten, des heiligen Johannes und der h. Agnes.

Gegenüber an der rechten Seite des linken Schiffes lehnt an den dritten Pfeiler als Grabmal des darauf abgebildeten Kurfürsten Franz Georg von Schönborn (1729—1757) der marmorne Auferstehungsaltar.

Weiter nach Westen steht an der nördlichen Wand über einem schwarzmarmornen Taufbecken ein großes Oelgemälde, die Anbetung der Weisen aus Morgenland vorstellend, altarähnlich eingefaßt, mit Säulen und Alabasterstatuen der Heiligen Philippus und Christophorus zu den Seiten: dies ist das Denkmal des unruhigen Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern, dessen Grabschrift auf einer kleinen Sandsteintafel sich in der Nähe befindet.

In dem Kreuzgang befinden sich die Grabmäler mehrer Domherren, des vor Kurzem verstorbenen Weihbischofs Günther (früher Archivar in Coblenz und Herausgeber des **Codex diplomaticus Rheno-Mosell.**) und des oben wiederholt genannten Bildhauers Fröhlich, geboren 1657 zu

Solothurn in der Schweiz, Bürger zu Frankfurt am Main, gestorben 1700 zu Trier.

In der Westseite des Kreuzganges ist durch querlaufende Arcaden der mittlere Theil abgeschlossen, wo in einer nach Osten halbkreisförmig in den Hofraum vorspringenden Nische ein Altar steht. Dies ist wahrscheinlich die Kapelle, welche von dem in der Nähe begrabenen Domherrn Johann von Vinstingen nach der Größe des heiligen Grabes, das er auf einer Wallfahrt nach Jerusalem gesehen, im Jahre 1495 errichtet ist. — Dem Altar gegenüber stehen in der Wand die Reste eines steinernen Stuhles, der vom Volke und in Urkunden Krummel-Stuhl genannt wird. Hier wurde bis 1794 das domkapitularische St. Petersgericht gehalten.*)

Die große Glocke des Doms, eine der größten in Deutschland, ist im Jahre 1628 gegossen und hat 8 Fuß im Durchmesser.

Der länglich viereckige Stein, den man außerhalb des Domes an dem östlichen Ende der nördlichen Umfassungsmauer sieht, enthält folgende durch Zerstörung kaum mehr leserliche schöne Grabschrift:

Siste gradum qui pertransis memorare
Et dic: o pater in celis, miserere } Cunonis
O genite ingeniti patris, miserere }
O pie spiritus amborum, miserere
Si licet ossa mei (mihi) precor hic intacta manere
Donec judicium Christi veniat generale.
Qui meritum vite sue (!) discutit iterum veniet.
Dum legis ista tue memorare novissima vita.

---

*) Der Name wird von dem trierischen Worte „grommeln," mit der Bedeutung brummen, brummeln, schelten, französisch gronder, alt, grommeler, hergeleitet. In Urkunden haben wir den Namen eines Crommelbaumes auf dem Virnemarkt (dem trierischen alten Markt), der in der Nähe der Brücke lag, gefunden, und in einem Weisthum der Liebfrauen-Stiftskirche zu Pfalzel von 1540, ist auch eines Grommelessens erwähnt. Die betreffende Stelle heißt: „deß abens soll der Herr Bott in Jselßpach denn fier Scheffenn gebenn einen braten einen sester weinß vnd vor zwenn albus brot. Daß nennet man eyn grommell essenn." „Grommel" ist wohl Grundmal, Grundgericht.

## Zu Deutsch:

Bleibe stehen, der du vorübergehst, gedenke
Und sage: O Vater in den Himmeln erbarme dich
O Erzeugter des nicht erzeugten Vaters, erbarme dich } des Cuno.
O frommer Geist beider, erbarme dich
Wenn es erlaubt ist, so bitte ich, daß meine Gebeine hier liegen bleiben,
Bis das allgemeine Gericht Christi kommt:
Derjenige der das Verdienst seines Lebens prüft, wird wiederkommen!
Während du dieses liesest bedenke das Ende deines Lebens!

Zur rechten Seite der linken Eingangsthüre an der Westfronte ist eine Urkunde eingegraben, welche Handelsbeziehungen mit Köln zum Gegenstande und eine genügende Erklärung noch nicht gefunden hat. Absichtliche Zerstörung hat die Schrift des 13. Jahrhunderts an mehren Stellen unleserlich gemacht, so daß wir nur folgende Bruchstücke davon erkennen können:

(A)rchiēporum E. T. S̄. Col. Coloniae . Mercatores . Lucilchin . et filius . ejus
. . . . m . item . A . Willeman . Wezel . Berenger . 'us . eorum . Quibusdam illud infrin
iura s . . retinebant . debent . e . . . si cuiusque coloniensium . navis . ad . portum . nostrum . adplicaverit.
. . . . . . . . vinum quo . . attulerit si sal . fuerit . IIII. partem . modi . dabit . si . lana . pro . vno . . . .
I . nummum . dabit . . . S . . . . frumentum . fuerit . quantumcunque . voluerit . emat . et . I . nummum . dabit
. . . . . . . . re item venit . S . N . . . . aletia . et I . nummum . dabit . s . autem illa . non . portaverit .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . Quisquis . . . . . . infregerit . anathema . sit.

Die Umschrift der beiden gegossenen Löwenköpfe an den Thorflügeln des Haupteingangs lautet:

1. Magister Nicolaus et magister Johannes de Bincio (Bingio) nos fecerunt.
   Meister Nicolaus und Meister Johannes von Bingen haben uns gemacht.
2. Quod fore cera dedit, tulit ignis et es tibi regdit (reddit).
   Was das Wachs vorgebildet hat, nahm das Feuer und das Erz hat es dir wiedergegeben*).

*) Bezieht sich auf die Fabrikation von Gußwerken, deren Form im Mittelalter in Wachs gemacht, von feuerfester Masse umschlossen, ausgeschmolzen und dann durch die flüssige Erzmasse ersetzt wurde.

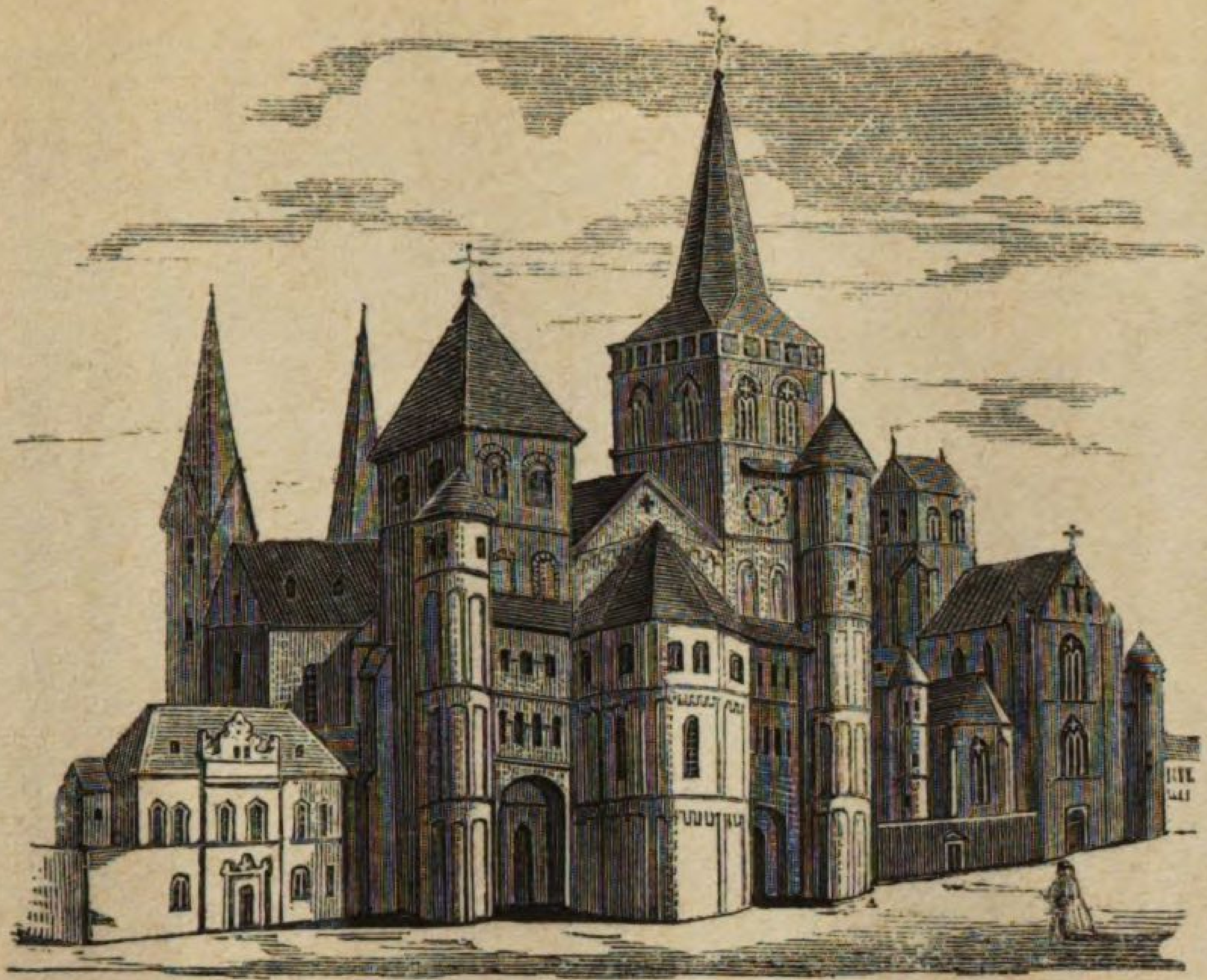
## Die Liebfrauenkirche.

Die Liebfrauenkirche ist die schönste Kirche, welche Trier hat, und wohl die älteste in Deutschland, an der so große Fortschritte des germanischen oder Spitzbogenstyls neben wenigen Resten des byzantinischen oder Rundbogenstyls, der sich fast nur an den Portalen und den Thurmfenstern zeigt, zu finden sind.

Ueber die Entstehungszeit dieser Kirche, welche auf der Stelle einer andern, schon 967 erwähnten, aber sicher noch ältere Marienkirche erbaut ist, haben wir ganz zuverlässige Nachrichten. Eine Inschrift an einer Säule sagt, daß der Bau im Jahre 1227 unter dem Erzbischof Theodorich II. von Wied begonnen und 16 Jahre später, 1243, unter dem Erzbischofe Arnold II. vollendet wurde. Zu den Kosten gab Cuno, Theodorichs Kaplan, bedeutende Summen her; das Fehlende wurde durch Kirchencollekten aufgebracht, deren Abhaltung der Kölnische Erzbischof Konrad von Hochsteden (Gründer des Kölner Domes) durch Urkunde vom 6. Juni 1243 auch in seinem Erzbisthume erlaubte mit den Worten:

„Da die Kirche der seligen glorreichen Jungfrau Maria in Trier, welche das Haupt, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen der Trierischen Provinz ist, wegen zu hohen Alters von selbst zusammengestürzt ist und man angefangen hat, sie von Neuem in ziemender und erhabener Bauart wieder zu errichten, und da zu ihrer Erhaltung ihre eigenen Mittel nicht hinreichen: so befehlen wir euch unter Strafe der Entsetzung, daß ihr die Abgeordneten derselben Kirche, Inhaber dieses, wenn sie zu euch kommen, um deshalb Almosen der Gläubigen zu erbitten, in euren Kirchen freundlich aufnehmet" 2c.

Der Thurm wurde erst im Jahre 1492 fertig; er hatte eine außerordentliche Höhe und man fand es gerathen, als er



Dom und Liebfrauenkirche.

Verlag der **Braun**'schen Buchhandlung in Trier.

im Jahre 1631 durch einen Sturmwind sehr beschädigt wurde, ihn zum größten Theile abzutragen.

Das verwendete Baumaterial ist gelblich grauer Sandstein; nur an dem westlichen Portale, an den Füßen der Säulen und sonst noch an manchen Stellen, wo Dauerhaftes in zarten Formen aufgeführt werden sollte, ist der ungleich stärkere s. g. Johannisberger Kalkstein, den man in der Gegend von Diedenhoven und Metz bricht, angewendet.

In dem Plane der Kirche ist die Form des Kreuzes mit der des Rundbaues vereinigt. Zwölf Säulen stützen und zieren den Tempel. Die vier mittlern, welche ein Quadrat von mehr als 30 Fuß Seite einschließen und über sich eine schöne Kuppel und den Glockenthurm tragen, sind die längsten und stärksten, haben doppelte Kapitäle, und sind durch je vier kleinere anschließende Halbsäulen zu Pfeilern verstärkt. Die acht einfachen Säulen sind um diese vier Hauptpfeiler so geordnet, daß sie von einander so weit als diese unter sich, von diesen aber und von den Wänden der Kirche nur um die Hälfte der Entfernung abstehen. Es schließen sich hierdurch an die vier Seiten des mittlern Quadrates vier neue gleich große an, und schon die Säulenstellung deutet an, was sich von dem erhöhten Gewölbe und bei der äußern Ansicht des Baues deutlicher zeigt, die Kreuzesform, welche das durch den Chor nach Osten verlängerte Mittelschiff mit den zwischen den kleinen Säulen gelegenen Theilen der Seiten bildet. Die Mauer, welche die Enden der drei kleinern Schenkel des Kreuzes nach Außen begrenzt, hat die Form von drei Seiten des Achtecks; in der mittlern dieser Seiten sind die Thüren angebracht, von denen die westliche der Haupteingang ist, die nördliche einst zur Verbindung mit dem Dome gedient hat, in welchem ihr eine jetzt vermauerte Seitenthüre entspricht. Der östliche hinausgebaute Chor hat zwei Treppenthürme zur

Seite, schließt mit fünf Seiten des Zehnecks und hat in der Mitte ebenfalls eine Thüre, die in den Domkreuzgang führt. Die äußere Einfassung der, zwischen den Schenkeln des Kreuzes liegenden Winkel besteht in je zwei an die Enden der Kreuzesschenkel sich anschließenden Vorlagen, von denen jede die Form von äußerlich drei, innerlich vier Seiten des Achtecks hat; diejenigen zu beiden Seiten der Westfronte haben zwei hervorspringende runde Treppenthürme zwischen sich, deren Eingänge sich im Innern der Kirche befinden. Alle Ecken der Umfassungsmauern sind durch starke Strebepfeiler verstärkt, zwischen denen in den Seiten der Vorlagen der Kreuzwinkel je ein hohes doppeltes Spitzbogenfenster sich öffnet, während die Fronten der Kreuzschenkel, weil sie höher sind, deren zwei über einander haben, mit denen in gleicher Linie auch der Chor durch eine doppelte Fensterreihe erhellt ist.

Schön ist die Einrichtung, um bei vorkommenden Reparaturen leicht zu allen Theilen des Gebäudes kommen zu können; dazu sind im Innern rundherum unter den Fenstern hindurch schmale Gänge angebracht, zu deren erstern und auf das Gewölbe über den Winkeln des Kreuzes, womit auch der zweite Umgang in Verbindung steht, und auf das Dachwerk über den zwei vordern Winkel des Kreuzes, die beiden Treppenthürme in der Fronte führen. Die hintern Treppenthürme fangen an dem ersten Umgange an, und führen zum zweiten und weiter fort auf das Gewölbe der Kreuzschenkel, welche alle wieder durch schmale Durchgänge an den Ecken des Glockenthurmes in Verbindung stehen.

Die Maaße der Liebfrauenkirche sind Folgende: Sie ist im Lichten 155 rheinländische Fuß lang und 120 Fuß 8 Zoll breit, und im Ganzen ist sie 174 Fuß 9 Zoll lang und 153 Fuß breit. Der Chor ist im Lichten 32 Fuß 2½ Zoll breit. Die Höhe der Kirche beträgt von dem ursprüng-

lichen Fußboden in der Kirche (der jetzige ist durchschnittlich 1 Fuß höher) bis über das Dachgesimse des Thurmes 137 Fuß 2 Zoll. Die Höhe vom Fußboden bis unter den Schluß des Thurmgewölbes beträgt 117 Fuß 10 Zoll, bis unter den Schluß der Gewölbe über den Kreuzwinkeln 48 Fuß 2 Zoll. Der Kern der 4 Haupt- oder Thurmpfeiler hat 4 Fuß 9½ Zoll im Durchmesser, die sich anschließenden Säulchen haben 1 Fuß 4½ Zoll und die 8 freistehenden Säulen haben jede 2 Fuß 11 Zoll im Durchmesser. Die Schäfte derselben sind zwischen dem Dachgesimse und der Kapitäle 31 Fuß hoch.

Der Hauptaltar stand früher in der Mitte der Kirche unter der Kuppel, an deren Wänden vier Engel mit Kronen in den Händen ausgehauen sind, so wie auch andere an den Durchschnittspunkten der Gewölberippen in dem Chor sich finden. Die Versetzung des Altars in den Chor fand im Anfang dieses Jahrhunderts statt, als die Kirche der Pfarrgemeinde St. Laurentius übergeben wurde.

Ferner sieht man am Gewölbe hier und dort Spuren alter verblaßter Wandmalereien (meist arabeskenartige Verzierungen); noch ziemlich vollständig ist im Chorgewölbe das Bild der Himmelskönigin mit dem Jesuskinde sichtbar.

Die Bilder der zwölf Apostel, womit die Säulen sinnig verziert sind, rühren aus dem 15. Jahrhundert; nahe am Haupteingange befindet sich in dem Mittelschiffe ein blauer Marmor im Fußboden, von wo aus man sämmtliche Bilder sehen kann.

Alte Glasmalereien füllten ehemals die Fenster der herrlichen Kirche; im Jahre 1771 wurden sie bis auf wenige Reste, die jetzt noch über dem Hauptportale hinter der Orgel zu sehen sind, entfernt, um ärmlichen, aber freilich mehr Licht durchlassenden Glasscheiben Platz zu machen.

Besonders reich ist die Westfronte mit Werken der Sculptur verziert.

Die westliche Thüre bildet ein Rechteck; über ihr spannt sich ein Halbkreisbogen, der das über dem Vorplatze des Einganges, der sich nach Außen erweitert, liegende Gewölbe begrenzt. Ueberall sind hier Bildwerke angebracht. An den beiden Seitenwänden standen früher je drei Statuen, wovon im Ganzen nur drei übrig geblieben sind.

Die weibliche Figur in der ersten Nische zu rechter Hand mit verbundenen Augen, einer vom Haupte herabfallenden Krone und einer abwärtsgekehrten Doppeltafel bedeutet das Judenthum, welches seine Herrschaft und sein Ansehn verloren hat. Diese sind übergegangen auf das Christenthum, welches in der ersten weiblichen Figur linker Hand symbolisirt ist; dieselbe ist mit dem Mantel bekleidet und hat die Krone fest auf dem Haupte; die Hände sind verstümmelt, dieselben trugen wahrscheinlich (wie in einer ähnlichen Darstellung am Münster zu Strasburg) Kreuz und Kelch. Die zweite Figur an der linken Seite hält man für den Evangelisten Johannes, mit welchem ursprünglich die vier Evangelisten die vier hintern Nischen ausgefüllt haben sollen. Die Statue des heiligen Laurentius ist neu und erst mit der Pfarrei dieses Heiligen hieher gekommen.

An dem flachen Halbkreis über der Thüre ist die heilige Jungfrau dargestellt, eine Krone auf dem Haupte und das Jesuskind auf dem Schooße haltend; neben ihr sieht man in kleinern Figuren die anbetend sich nähernden Weisen aus Morgenland, ferner die Ankündigung der Geburt Jesu an die Hirten auf dem Felde, die Aufnahme des Kindes durch den alten Simeon bei der Darstellung im Tempel und den bethlehemitischen Kindermord. Die Wölbung des Eingangs ist in mehre Bogenfelder eingetheilt, wovon das innerste je fünf

anbetende Engeln mit Kronen und Weihrauchfässern enthält; in dem zweiten Felde erheben sich rechts und links je fünf Männer (Bischöfe, Patriarchen), das Haupt mit der Mitra geschmückt, in der Linken den Hirtenstab haltend, die Rechte zum Segen erhoben. Darauf folgen zu jeder Seite je fünf Figuren, die, mit Büchern auf dem Schooße, Propheten oder Kirchenlehrer darstellen, denen sich im nächsten Bogen zu beiden Seiten vier Gekrönte (mit der Krone des ewigen Lebens geschmückte Bekenner) anreihen, die verschiedene musikalische Instrumente spielen. In der Mitte dieses Bogens schwebt ein Engel mit einem Spruchbande. In den Engeln, Patriarchen, Propheten und musicirenden Bekennern sind die Chöre der Seligen zu erkennen (deren Königin Maria genannt wird), welche im Himmel sich zu dem Preis und Lobe der heiligen Jungfrau und ihres eingebornen Sohnes vereinigen. Das äußerste Bogenfeld ermahnt die Gläubigen zu einem gottgefälligen Leben, indem es die klugen und die thörichten Jungfrauen zeigt, von denen nur die rechter Hand dargestellten klugen, die ihre Lampen aufrecht tragen und in vollem Schmucke erscheinen, würdig sind, zu dem himmlischen Hochzeitsfeste und in die Kreise der Seligen zugelassen zu werden.

Außerhalb des Portales ist in größerer Figur links Noe dargestellt, wie er eine Taube opfert, rechts Abraham, der seinen mit gebundenen Händen vor ihm stehenden Sohn dem Herrn schlachten will, aber durch das Erscheinen eines Engels von der Tödtung abgehalten wird. Ueber diesen Darstellungen aus dem alten Bunde, welche das Opfer des neuen Bundes vorbedeuteten, stehen rechts und links je zwei Männergestalten mit Spruchbändern in den Händen; es sind die vier größern Propheten, welche die Versöhnung des Menschengeschlechts durch den Gottessohn geweissagt haben. In der Mitte zwischen diesen sieht man, wie ein Engel der hei-

ligen Jungfrau die Botschaft bringt, daß sie die Mutter des Erlösers werden solle. Die Erfüllung der Verheißungen ist hoch oben, über dem zweiten Fenster in dem Giebelfelde dargestellt: Christus ist am Kreuze, neben welchem Maria und Johannes stehen, gestorben, er hat das Erlösungswerk vollendet, weshalb er statt der Dornenkrone die belohnende Königskrone trägt.

An dem nördlichen Seitenportal ist in dem Halbkreis über der Thüre die Krönung Marias veranschaulicht; der Heiland setzt seiner jungfräulichen Mutter mit der Linken die Krone auf, wobei ein Engel hülfreiche Hand leistet; die Rechte hat er segnend emporgehoben. Zwei andere Engel, je einer auf jeder Seite, halten Kronen in den Händen. Diese Darstellung ist an der Wölbung über dem Eingang in zwei Bogenfeldern von huldigenden Engeln umgeben, deren Einige Kronen halten, Andere das Rauchfaß schwingen, Andere Opferschalen erheben, Andere heilige Gefäße für Weihwasser und Salböl, ein Ritualbuch und Leuchter tragen, alles letztere wohl mit Bezug auf die Weihung der Kirche.

Die Kirche bewahrt und zeigt den Leichnam des heiligen Theodulphus, dessen Sarg folgende Inschrift trägt:

„Allhier ruhet der unverwesene Leichnam des H. Theodulphi, welcher im 6. Jahrhunderte gestorben, 600 Jahre in der Dreifaltigkeitskirche, nahe am Altthore, gelegen, im Jahre 1240 dem Gotteshause der P. P. Dominicaner, und endlich im Jahre 1803 der Pfarrkirche U. L. F. ist einverleibt worden."

Von den vielen Grab- und Denkmälern, die in der Kirche zu sehen sind, heben wir nur folgende hervor:

1. Das Denkmal der Freifrau Isabella Theresia von Kesselstatt, geb. v. Frens, † 1758.

2. Das des Freiherrn Carl Friedrich Melchior von Kesselstatt, † 1751.

3. Das prächtige Denkmal des Grafen Friedrich von Kesselstatt, † 1780.

4. Den Denkstein des Domherrn Wilhelm Ludwig († 1750) und Carl Emmerich von Hagen († 1779, der Letzte seines Geschlechts).

5. Das Denkmal des Weihbischofs Johann Mathias v. Eiß († 1729), das aus der frühern Laurentiuskirche hieher gekommen.

6. Das schöne, in Venedig gefertigte Marmordenkmal des Domherrn Karl von Metternich († 1536), des unermüdlichen Widersachers des Kurfürsten Philipp Christoph v. Soetern; er hat besonders den Grund zu dem Ansehen gelegt, zu dem die jetzt fürstliche Metternich'sche Familie sich emporgeschwungen.

7. Das von dem geschickten Bildhauer Johann Ruprecht Hoffmann verfertigte Denkmal des Dompropstes Hugo Cratz von Scharffenstein († 1625).

In der Mitte der Kirche liegt der Kurfürst Jakob I. von Sirck († 1456) begraben, sein Grabstein ist in einer Kapelle am Domkreuzgang bei Seite gesetzt.

Zu den Sehenswürdigkeiten gehört noch ein sehr schönes Oelgemälde, das den h. Sebastian vorstellt; man glaubt, es rühre von der Hand des berühmten Guido Reni her, und dasselbe ist von dem patriotischen Stadtrathe Job Hermes der Kirche geschenkt worden.

## Die St. Paulinskirche.

Die Kirche zum h. Paulinus gehörte ehemals dem reichen Stifte gleichen Namens und ist erst seit 1803 Pfarrkirche. Die erste Kirche an dieser Stelle soll der trierische Bischof Felix (386—388) erbaut haben. Dieselbe erhielt bedeutende Geschenke von dem fränkischen Könige Dagobert und den trierischen Erzbischöfen Lutwin, Hetti, Theoderich und Egbert. Nach einer Restauration im Anfang des 11. Jahrhunderts wurde sie 1049 vom Papste Leo IX. neu geweiht, verbrannte aber 1093 und der Erzbischof Bruno führte einen Neubau auf, der 1148 vom Papste Eugen III. unter großen Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Diese zweite Kirche wurde durch Brand beschädigt von Albrecht von Brandenburg 1552, aber vollständig zerstörten sie im Jahre 1674 mit andern Gebäuden außerhalb der Stadt die Franzosen unter dem Befehl des Generals Vignory, angeblich, damit sie dem Feinde nicht als Verschanzung dienen könne gegen die Stadt, welche die Franzosen besetzt hatten. Schutt und Trümmer blieben liegen bis im Jahre 1734 der Bau der jetzigen Kirche auf Kosten des Kurfürsten Franz Georg v. Schönborn begonnen wurde; im Jahre 1754 weihte sie der Weihbischof Nicolaus von Hontheim.

Sie ist dreischiffig im Renaissancestyl gebaut und hat ein sehr gefälliges Ansehen; ihre Länge beträgt 170 Fuß auf eine Breite von 50 und eine Höhe von 69 Fuß. Thurm und Dachwerk sind im Jahre 1817 abgebrannt und im Jahre 1820 wieder hergestellt. Das lichtvolle Innere ist durch schöne Altäre, kunstvolle Staffeleigemälde und an der Decke durch herrliche Frescogemälde geziert.

Die große Gruft enthält die Reliquien des heiligen trierischen Bischofs Paulinus, der, als muthiger Bekämpfer des

Arianismus von dem Kaiser Constantius verbannt, in Phrygien gestorben und von seinem Nachfolger Felix nach Trier zurückgebracht worden war.

Ihren Ruhm verdankt diese Kirche den vielen einheimischen Märtyrern, deren Reliquien sie bewahrt. Eine alte Tradition sagt nämlich, daß im Jahre 286 zu Trier unter Rictius Varus, dem Präfecten des Kaisers Maximianus, theils am linken Ufer der Mosel in der Nähe der Brücke, wo im Mittelalter die Kirche zum h. Victor gestanden, theils in der Nähe der St. Paulinskirche, wo ein Campus Martius als Lager und Uebungsplatz der Truppen eingerichtet gewesen, eine Cohorte der Thebäischen Legion hingerichtet wurde, weil sie Christum bekannte, den heidnischen Göttern nicht opfern und gegen die Christen, welche aus Furcht vor der Verfolgung sich zu den empörten Bauern (Bagauden) gesellt hatten, nicht kämpfen wollte; genannt sind nur ihre Anführer: Thyrsus und Bonifacius. Dies soll am 4. October geschehen sein. Am folgenden Tage, wird weiter erzählt, ließ der Römer, der auch die Trierer im Verdacht christlichen Glaubens oder aufrührischer Gesinnung hatte, die Vorsteher der Stadt, unter ihnen den Consul Palmatius, kommen und forderte sie auf, den Bildern der Götter und des Kaisers zu opfern. Ihre Weigerung brachte ihnen den Tod. Dieselbe Probe bestand und dasselbe Schicksal erduldete am dritten Tage (6. October) der große christliche Theil der Bevölkerung von Trier. In der Flur vor St. Paulin soll des Schlachtens so viel gewesen sein, daß der in der Nähe in die Mosel mündende Stadtbach voll Blut war und die Mosel sich roth färbte bis nach Neumagen, das mehre Stunden entfernt an der Untermosel liegt.

Diese Erzählung, welche mit der Geschichte des h. Paulinus den schönen Bildern der Kirche zum Grunde liegt und

zur theilweisen Erklärung dient, ist zwar übertrieben, aber es ist keiner Kritik bisher gelungen, ihr alle Begründung abzusprechen. Die Gegend um Paulin war in römischen Zeiten ein Kirchhof für Heiden und Christen. Daß man schon früh geglaubt hat, daß in der Kirche oder in ihrer Nähe Martyrer begraben liegen, geht aus folgender dem fünften Jahrhundert nach Christus angehörenden Grabschrift hervor, die zu St. Paulin im Jahre 1824 gefunden wurde:

Ursiniano subdiacono sub hoc tumulo ossa
Quiescunt qui meruit sanctorum sociari sepulcris,
Quem nec Tartarus furens nec saeva poena nocebit
Hunc titulum posuit Ludula dulcissima conjux.
R. V. K. D. Vixit annis XXXIII.

Dem Subdiacon Ursinianus ruhen die Gebeine unter diesem Hügel,
Welcher verdiente beigesetzt zu werden den Gräbern der Heiligen,
Welchem nicht schadet die wüthende Hölle, noch die grausige Strafe.
Diese Grabschrift hat ihm Ludula seine süßeste Gattin gesetzt.
Er starb am 5. vor den Kalenden des Dezember; er lebte 33 Jahre.

Die älteste bestimmte Erwähnung der Marterung unter Rictius Varus steht in den Acten der Märtyrer Gentianus und Victoricus, welche im 6. Jahrhundert verfaßt sein sollen. Schriften des 11. Jahrhunderts enthalten die Nachricht wieder und im Jahre 1072 fand man in der bis dahin seit der Normannischen Verwüstung (882) vermauerten Gruft eine Bleitafel, worin die Namen der in der Gruft beerdigten vornehmsten Märtyrer Palmatius, Consul und Patricier, Thyrsus, Maxentius, Constantius, Crescentius, Justinus, Leander, Alexander, Sother, Hormisda, Papirius, Constanz, Jovianus, mit der kurzen Geschichte ihres Todes, eingegraben war.

Es kann nur eine wohlthätige Wirkung auf die trierische Bevölkerung ausüben, daß sie durch die St. Paulinskirche, ihre Geschichte und ihre Bildwerke von Jugend auf zu der hohen Idee emporgehoben und mit ihr befreundet wird: nach dem Beispiele der ersten christlichen Blutzeugen für das Bekenntniß von Wahrheit und Recht selbst das Leben gering zu achten!

## Die St. Matthiaskirche.

Die merkwürdige Kirche des uralten Benedictiner-Klosters St. Eucharius, später St. Matthias genannt, und seit 1803 Pfarrkirche, hat die Form eines von Westen nach Osten gerichteten lateinischen Kreuzes, dessen ganze Länge bis zu dem gegenwärtigen Chorschlusse 227 Fuß beträgt. Sie hat in einer Breite von 67 Fuß zwei von dem hohen Hauptschiffe durch kräftige Pfeiler getrennte niedrigere Seitenschiffe, die an dem Westende um einige Fuß nach den Seiten heraustreten, und in deren Verlängerung über das Querschiff hinaus, östlich neben dem Chor, sich zwei viereckige Capellen befinden; dieselben wurden, ehe das Chor seine jetzige dreiseitige Vorlage hatte, im Osten wahrscheinlich mit dem Chor durch eine Hinterwand in gerader Richtung abgeschlossen. Das Querschiff mißt im Lichten 92 Fuß und tritt nach Außen gegen die daranstoßenden Umfassungsmauern der Kirche um 13 Fuß heraus. Der Chor nimmt mehr als die halbe Länge des Mittelschiffs ein; unter demselben liegt eine mit 18 Säulen gestützte, 106 Fuß lange Krypta.

Ueber den Bau dieser Kirche haben wir folgende Nachrichten. Die Fundamente derselben wurden im Jahre 1127 gegraben, als dem reichen Kloster die bis 1783 in der Nähe gestandene St. Maternuskirche (979 erbaut) nicht mehr genügte. Sie wurde im Jahre 1148 von dem Papste Eugen III. mit großen Feierlichkeiten eingeweiht. Bis sie ihr jetziges Ansehen hatte, wurden im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Veränderungen an ihr vorgenommen. Im Jahre 1513 begann dieselben der Abt Anton Leiwen mit Hülfe eines geschickten Baumeisters Justus von Wittlich. Er verlängerte die anfänglich nur 50 Fuß lange Krypta auf das Doppelte, gab dem äußern Ende des Chors eine hervortretende vieleckige

Gestalt, überwölbte das Hauptschiff, welches 64 Fuß über dem Boden mit einer ebenen Holzdecke versehen war, während die Nebenschiffe von Ursprung an Gewölbe hatten, mit einem sehr schönen Netzgewölbe, das auf den Durchkreuzungspunkten der Gewölberippen höchst sinnreiche, auf den christlichen Cult und die Geschichte des Klosters bezügliche Sculpturen zeigt. Ferner errichtete Justus auf der Mitte der Fronte einen herrlichen Glockenthurm mit zwei spitzen Helmen, vergrößerte die früher sehr kleinen Fenster in Spitzbogenform und versah sie mit vorzüglich gemalten Glasscheiben, die aber der Abt Adalbert Wiltz leider, als er im Jahre 1768 an der Kirche einige Veränderungen vornahm, bis auf ein Fenster im Chor wieder entfernte. Endlich erhielt der Chor bei dieser Gelegenheit einen Mosaikboden von verschiedenfarbigen kleinen Steinchen, welcher noch unter dem gegenwärtigen Marmorboden liegt.

In den Jahren 1718 und 1719 sind die Nebenthüren, welche in die Seitenschiffe führen, angelegt.

Der Abt Modestus Mannheim, der im Jahre 1758 starb, gab der Kirche einen marmornen Fußboden, legte die marmorne Communionbank vor dem Chore an und erbaute die kostbare Vorhalle an dem Haupteingang der Kirche, welche indessen, obwohl schön für sich, zu der Bauart des Ganzen nicht paßt.

Im Jahre 1783 zerstörte eine große Feuersbrunst alles Holz- und Dachwerk der Kirche. Hierauf wurde dieselbe durch den Baumeister Neurohr von Trier so reparirt, daß die frühern spitzen Helme an den Thürmen nicht wiederhergestellt, sondern dieselben platt gedeckt, und mit sandsteinernen Geländern, die mit vasenartigen Aufsätzen geziert sind, versehen wurden.

Die Kirche enthält namentlich in der Gruft viele Gräber

trierischer Erzbischöfe u. a. der ersten, Eucharius und Maternus. Im 11. Jahrhundert fand man beim Graben der Fundamente die Leiche des h. Apostels Matthias, welche die Kaiserin Helena mit dem heiligen Rock nach Trier gebracht haben soll. Der schöne marmorne Sarkophag des Apostels steht im Chor hinter dem Hochaltar auf Säulen und ist alljährlich der Zielpunkt einer ehemals großartigen Wallfahrt von Einwohnern der Kölnischen Diöcese. Ferner bewahrt man hier eine bedeutende Partikel des h. Kreuzes, welche der Ritter Heinrich von Ulmen im Jahre 1204 bei der Eroberung von Konstantinopel erbeutet und dem Kloster St. Matthias geschenkt hat; die im 13. Jahrhundert gemachte Einfassung ist auf der einen Seite mit kostbaren Steinen und architektonischen Verzierungen geschmückt, und zeigt auf der andern Seite Christus, die vier Evangelisten, die h. Maria u. a. auf einer Messingplatte eingravirt. Die Arbeit ist sehr schön und geschmackvoll ausgeführt.

Noch stehen neben der Kirche die im 13. Jahrhundert errichteten weitschichtigen Klostergebäude, welche, seit der Säcularisation im Jahre 1801 in Privatbesitz übergegangen, von dem Commerzienrath Herrn von Nell zu Oeconomiegebäuden verwandelt sind, die mit dem anliegenden großen Garten dem Besuche des Publikums zugänglich sind.

## Das Römerthor.

Das Römerthor, im Mittelalter Porta Martis d. i. Marsthor oder Porta Nigra d. i. Schwarzes Thor genannt, ist das vollständigst erhaltene Monument alter römischer Herrlichkeit, welches Trier besitzt.

Der Bau liegt jetzt sieben Fuß tief in der Erde und ist aus 4 bis 9 Fuß langen, 2 bis 3 Fuß breiten und 2½ Fuß hohen Quadern von graugelbem, durch die Zeit geschwärztem Sandsteine erbaut, die nicht durch Mörtel, sondern an den innern, glatt geriebenen Flächen durch verborgene Eisenklammern mit einander verbunden sind.

Zwei innere und zwei äußere, erstern gegenüberstehende (je 14 Fuß breite, 15 Fuß tiefe, 23 Fuß hohe) Thorwege lassen einen in der ganzen Höhe des Gebäudes offenen viereckigen Raum von 20 Fuß Tiefe und 40 Fuß Breite zwischen sich, sind von, in zwei Stockwerken übereinandergehenden Gallerien, die sich nach Innen und Außen durch je 6 Bogenfenster (von 3½ Fuß Weite und 7 Fuß Höhe) öffnen, überbaut, und an den Seiten, (nach Osten und Westen) von zwei mächtigen, 33 Fuß breiten Thürmen flankirt, welche auf der Stadtseite viereckig um 4 Fuß, auf der Landseite halbkreisförmig um 15 Fuß vortreten und in derselben Höhe wie die Gallerien der Mittelbaue gleichmäßig von Fenstern durchbrochen sind, deren je 4 auf der Stadtseite, je 6 auf der halbkreisförmigen Landseite erscheinen; an den Giebelseiten der Thürme sind nur die vier mittleren Fenster offen, die übrigen durch die Reliefbildungen der Einfassung nur symmetrisch angedeutet.

Der westliche Thurm hat noch seine ursprüngliche Höhe von 94 Fuß, und überragt die circa 70 Fuß hohen Mittelbaue um ein Stockwerk, welches dem östlichen Thurme fehlt,

der selbst auch in seinem zweiten Stockwerk zur Stadtseite eine starke, die alte Architectur nicht nachahmende, Ausbesserung zeigt.

Der einzige, aber sehr prachtvollen Eindruck machende Schmuck des Gebäudes besteht in Säulen unbestimmter (dorisch-toscanischer?) Ordnung, die als Theile der Wände zwischen den Thoren und Fenstern des Baues, sowie diesen entsprechend, auch an dem untern fensterlosen Erdgeschosse der Thürme, an den breiten Stadt- und Landseiten um ⅔ ihrer Stärke hervortreten. In dem innern Hofraum und an den beiden äußern Giebelseiten vertreten viereckige Halbpfeiler von 3 Zoll Dicke ihre Stelle. Die Postamente der Säulen sind Würfel, die auf einer mehrstufigen, den ganzen Bau umgebenden Basis stehen; die Kapitäle, durch ein breites Band als Astragal mit dem Schaft verbunden, sind niedrig und ohne alle Zier; über denselben bilden ein niedriger Architrav, ein sehr hoher Fries und ein niedriges abgeschrägtes Kranzgesims das Säulengebälk, auf welchem der Fuß der folgenden Säulenstellung ruht.

Die Thürme, äußerlich in 4 Stockwerke getheilt, umfassen deren im Innern 5, indem das Erdgeschoß durch Balkenlagen in 2 übereinander liegende Räume von 18 und 15 Fuß Höhe getheilt war, die ein sehr spärliches Licht durch 3 enge schießschartenähnliche Oeffnungen zwischen den Quadern des Baues erhalten. Der unterste Raum zeigt nahe am Boden eine aus der Mauer hervortretende ihn ganz umgebende Sitzstufe, und hat zwei Zugänge, aus dem Innern des Thores, wie von der östlichen, resp. westlichen äußern Seite her.

Im Innern sind die Thürme mit einander durch die Gallerien der Mittelbaue in Verbindung gesetzt; unter der Gallerie des ersten obern Stockwerkes der Landseite befand sich aber, durch eine Balkenlage gedeckt, die jetzt nicht mehr

vorhanden ist, noch ein dritter 6½ Fuß hoher Gang, der den besondern Zweck hatte, die obern Räume der Erdgeschosse in den Thürmen miteinander zu verbinden und die auf dieser Seite befindlichen Thorbogen mittelst Fallthoren, die sich in einer noch ersichtlichen Falze des Steinwerkes bewegten, zu öffnen oder zu schließen.

Das Erdgeschoß des westlichen Thurmes zeigt ferner in der Höhe an der Westseite eine Thüre, welche die zweite innere Etage mit der Stadtmauer in Verbindung setzte, die, wie die vielen unter der Thüre hervorstehenden Quadern und die Fundamente im Boden anzeigen, sich hier an den Thurm anschloß.

Auf den Steinen bemerkt man einzelne Buchstaben und Wörter, die als Steinmetzzeichen vor der Einsetzung der Steine eingegraben wurden, weshalb sie zuweilen ganz, zuweilen halb umgekehrt erscheinen. Die Wörter **PES, AGE, CAVE, ROBI, OROBI, MAR** u. s. w. kommen häufig vor; das **A** hat entweder keinen oder einen vertikalen Strich in der Mitte, das **M** besteht aus zwei aneinander gestellten **A** ohne Mittelstriche.

Das Aeußere des Gebäudes ist in der Nähe besehen rauh und ungeschliffen, nur an einigen Stellen etwas sorgfältiger behauen, gar nicht geglättet. Die Säulen ermangeln fast alle einer kunstgemäßen Ausarbeitung, so daß sehr oft die roh bearbeiteten übereinander gethürmten Blöcke bald nach Rechts bald nach Links zu viel hervorragen. Namentlich an den Thürmen der Landseite sind Stellen, wo einzelne viereckige Steine nur zur Hälfte in die runde Form der Säulen abgehauen sind. Diese Unregelmäßigkeiten legen den Gedanken nahe, daß das Gebäude, wie es jetzt da steht, nicht fertig ist, was vielleicht am meisten Ursache, daß man in letzter Zeit den Bau in die letzten Jahre der römischen Herr-

schaft in Gallien oder gar in die fränkische Periode versetzt hat, Zeiten in denen beständige feindliche Ueberfälle und Kriege zur Verschönerung des Baues keine Muße gestattet, ja sogar leicht die Bauleute von der Arbeit gejagt haben könnten. Betrachtet man aber den Bau aus einer Entfernung, die es möglich macht, ihn ganz ins Auge zu fassen, so verschwinden alle so störend erschienenen Unregelmäßigkeiten, um dem erhebenden Eindruck eines in aller Beziehung vollendeten großen Kunstwerkes Platz zu machen.

Da die Ausführung des Werkes, wie es jetzt dasteht, befriedigen konnte und in der That wenigstens 13 Jahrhunderte lang, in denen Trier nie ohne Baumeister war, die treffliche Bauten vollendet haben, befriedigt hat; da auch zu vermuthen ist, daß in ältester Zeit namentlich auf der Landseite eine nahe, jeden Stein für sich ins Auge fassende Betrachtung nicht einmal gegönnt war: so brauchte nur der Baumeister, der das herrliche Werk erfunden und errichtet hat, durch Tod oder Geschäfte abberufen worden zu sein, oder von freien Stücken sich Muße gegönnt und die Fertigung einem Nachfolger überlassen zu haben, — den er nicht gefunden hat; es brauchte nur bald nach der Errichtung einer jener kriegerischen Stürme eingebrochen zu sein, deren viele gegen das Werk gewüthet haben müssen, bis sie ihm die gewaltigen Verletzungen beibringen konnten, welche namentlich die Landseite der Thürme zeigen: um die letzte Vollendung vergessen zu machen, um zwischen den tiefen Narben die kleinen ursprünglichen Unebenheiten gänzlich verschwinden und den Bau als makellos erscheinen zu lassen.*)

*) Auch die alten Pfeiler der Moselbrücke und die mittelalterliche Fronte des Doms, deren Steine doch mit Sorgfalt geglättet sind, zeigen dem prüfenden Blicke, erstere an vielen, letztere an einigen Stellen ursprüngliche Unebenheiten, deren Beseitigung anfangs vergessen, nachher aber, weil sie den Eindruck des Ganzen nicht im mindesten stören, ganz außer Acht gelassen worden sind, ge-

Ueber die Bestimmung dieses Werkes war man von jeher sehr getheilter Ansicht, indem man bald einen Tempel des Mars, bald ein Centisanum (Allergötter-Tempel) bald ein Capitol, bald ein Rathhaus oder Volkshaus darin erkennen wollte, bis der um Triers Baugeschichte hochverdiente Architect Schmitt bewies, daß es ein befestigtes Stadtthor sei. Als Stadtthor stand es zu römischer Zeit, wie auch heute noch in der Linie der nördlichen Stadtmauer, deren römische Fundamente auf dieser Seite auch die Grundlage der heutigen Mauer sind. Dem Zweck der Vertheidigung gegen äußern Feind diente besonders die runde vorspringende Form der Thürme auf der Landseite, welche hierdurch nicht nur selbst mehr Festigkeit erhielten, sondern auch Gelegenheit gaben, die

---

rade wie die bedeutendern, aber von keinem der vielen thätigen und geistvollen Schriftsteller der frühern Zeit bemerkten am Römerthor. —

Bei der Lösung von Räthseln der Geschichte sollte man auch dem „Schalk" einige Rechnung tragen, der es liebt, dem Geiste zuweilen in seinen anscheinend richtigsten Schlüssen einen Fuß zu stellen, ein Irrlicht vorzuhalten: wie oft ist nicht in zweifelhaften Dingen das was man mit der größten Bestimmtheit schließen zu dürfen glaubte und was deshalb die Anerkennung der Besten erhielt, durch nachträgliche Entdeckung eines verborgenen Argumentes gerade nach der Seite entschieden worden, die man für die gänzlich unwahrscheinlichste hielt? — Wir bitten unsere Leser, die neuesten Reparaturen an den Fenstern und der Gallerie des Gangolphs hurmes zu betrachten, und uns zu sagen, ob es wahrscheinlich, nein ob es möglich, daß diese Reparaturen zu einer Zeit gemacht worden sind, in denen in Trier die Basilika wiederhergestellt, der Dom mit so viel Fleiß und Kenntniß baulich untersucht und renovirt, die St. Gangolphskirche gereinigt, renovirt und wie die Kreuzkapelle mit Kunstwerken der Malerei verziert worden, die zweite Auflage von Reichenspergers Werkchen über die germanische Baukunst erschienen ist, in einer Zeit, da die Gesellschaft für nützliche Forschungen und der Verein zur Verschönerung der Stadt, aus den angesehensten Bürgern bestehend, zu allgemeiner Freude ihre größte Thätigkeit entwickeln, zu einer Zeit da alle Intelligenten in Trier, mit ihrem kunstliebenden Oberbürgermeister an der Spitze, es als eine der zunächst liegenden Nothwendigkeiten erkennen, daß wir unsere Denkmäler in Ehren halten, um die Reize welche die Stadt für die Fremden hat, wenigstens zu erhalten, wenn wir sie auch nicht in dem Grade, wie wir es möchten und wie andere Bürgerschaften es thun, vermehren können!! Die Logik sagt: Nein, nein! es ist nicht wahrscheinlich, nein, nein, es ist nicht möglich; aber der kleine Schalk am St. Petersbrunnen, hinter der Sapientia und der Prudentia, ruft mit gellend scharfem Stimmchen: Ja! ja! es ist! und lacht sich ins Fäustchen.

gegen das Thor Anstürmenden, welche von vorne den Geschossen der in der Gallerie des Mittelbaues befindlichen Vertheidiger begegneten, auch in der Flanke anzugreifen, und zugleich die zunächst gelegenen Theile der Stadtmauer, oberhalb wie unterhalb der Veste, von der Seite her zu beschützen. Selbst wenn es dem Feinde gelungen war, die äußern Thore zu erstürmen, so empfing ihn innerhalb des Baues von vier Seiten her, sowohl von den Thürmen als den Gallerien herab, ein neuer Waffenregen. Daß das Innere für diese Fortsetzung des Vertheidigungskampfes eingerichtet war, zeigt die Betrachtung desselben aufs deutlichste: und gerade dieser Umstand ist der richtigste Entscheidungspunkt für die Ansicht des Herrn Schmidt (befestigtes Thor), indem hierdurch bedingt wird, daß der geräumige Hofraum des Gebäudes in seinen drei Stockwerken offen sein mußte, also der Platz nie vorhanden war, welchen man sich zum Zwecke der Götterverehrung oder für Wahl- oder Rathsgeschäfte eingerichtet dachte.

Wie sehr indeß die Vorrichtungen zur Vertheidigung bei dem Baue in den Vordergrund treten, so ist doch nicht zu verkennen, daß derselbe noch eine andere Bedeutung hat als blos den eines befestigten Stadtthores: es ist auch vorzugsweise ein Prachtbau zur Verherrlichung der Stadt, die ihn errichtet hat. Hätte man nur das Bedürfniß im Auge gehabt, so würde man in gewöhnlichen Zeiten höchstens zwei einfache Thore errichtet haben, vielleicht, wie zu Autun, mit einer Gallerie über, und für alle Fälle zwei zur Landseite vorspringenden Thürmen neben denselben. Waren aber die Zeiten drangvoll, hatte man jeden Augenblick den Feind vor den Mauern der Stadt zu erwarten, so genügte für eine Stadt wie Trier, ein einziger Thorbogen, der, wie die Stadtmauer, von oben herab und aus festen Thürmen von der Seite her aufs beste vertheidigt werden

konnte. Das Thor würde dann mit dem Zweck auch den äußern Anschein eines Festungsbaues erhalten haben, bei dem Alles auf den Nutzen, Nichts auf den Schmuck berechnet ist. Trier aber öffnete, wie wenn es im tiefsten Frieden ruhte und nur an die Erleichterung seines starken Verkehrs dächte, zwei mächtige Thorpforten; da aber der Feind nicht fern, so sichert es sich gegen dessen Andrang durch die Verdoppelung dieser beiden Thore, durch die Verdoppelung der Wehren über denselben, durch die riesigen Thürme an beiden Seiten, die aus drei Stockwerken Tod und Verderben auf die Angreifenden senden. Dem Ganzen gab es, um den Gedanken an die Noth noch mehr zurückzudrängen, das Ansehen — nicht eines Festungswerkes — sondern eines auf drei- und vierfachen Säulenordnungen zum Himmel aufsteigenden Luxusbaues, der den Zweck des Thores mit der Größe und Pracht eines Tempels und Pallastes vereinigte.

Auch über die Zeit der Errichtung dieses Denkmales sind die verschiedensten Ansichten von den angesehensten Männern in Umlauf gesetzt. Allgemein aufgegeben ist die Meinung, daß der Bau aus der vorrömischen Periode herrühre, in welcher er von Griechen oder Etruskern errichtet sein sollte. Dagegen nannten in neuerer Zeit Niebuhr das dritte Jahrhundert, Wyttenbach und Hetzrodt den Anfang des vierten Jahrhunderts (als der Kaiser Constantinus sich häufig hier aufhielt), Schmidt den Anfang des fünften Jahrhunderts, als die Völkerwanderung ihre barbarischen Schaaren über die schönen Länder diesseits des Rheines ausgoß, Kugler (Professor der Kunstgeschichte in Berlin) dagegen die Zeit der fränkischen Herrschaft in Gallien. Letzterer Ansicht widerstreitet ganz und gar die Geschichte der Stadt Trier, die nach den vielen im fünften Jahrhundert erfahrenen Zerstörungen, nach dem Sturz der römischen Herrschaft, der sie ihre Opu-

lenz verdankte, und nachdem die austrasischen Könige ihr wenig großartiges Hoflager in Metz aufschlugen, alle höhere staatliche Bedeutung verloren hatte, um nur durch kirchliches Ansehen sich im Mittelalter wieder zu erheben. In die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts können wir den Bau nicht setzen, weil diese Drang- und Sturmperiode wohl Aufforderung genug enthielt, Schutzbauten, aber weder Zeit noch den Sinn ließ, Prachtbauten überhaupt, geschweige denn Prachtbauten von solcher Großartigkeit zu errichten; daß zur Erklärung der Nichtvollendung des Aeußern die Annahme der Vertreibung der Römer aus diesem Lande ungerechtfertigt erscheint, haben wir oben dargethan.

Für die Ansicht, daß Constantin das Römerthor erbaut habe, glaubt Wyttenbach einen „fast rein historischen Grund" in der (310) von Eumenius vor jenem Imperator gehaltenen Lobrede gefunden zu haben. Er übersetzt nämlich die auf Trier bezüglichen Worte desselben: **ita cunctis moenibus resurgentem**: „da sie in ihrer ganzen Mauerumgebung auf solche Art erneuert wird", nimmt ferner an, daß Trier zu den 70 gallischen Städten gehört habe, die Probus 276 von den eingebrochenen Allemannen befreite, und daß es von denselben damals zerstört worden sei, und folgert in seinen „Neuen Forschungen" S. 23: „Bei der Zerstörung durch die Allemannische Conföderation war also unsere Porta noch nicht vorhanden, da die obenangeführte classische Stelle (aus Eumenius) bestimmt sagt, daß alle Stadtmauern unter Constantin seien neu erbaut worden: also auch, wie wir schließen dürfen, dieses feste kolossale Thor, welches als ein Ganzes mit der Mauerbefestigung und als Hauptpunkt derselben in Zukunft desto sicherer den Anfällen der Feinde trotzen sollte." Aber **moenia** bedeutet hier „Gebäude" und durchaus nicht „Stadtmauern" oder „Mauerumgebung," wie

dies der Zusammenhang der in unserm geschichtlichen Abriß vollständiger mitgetheilten Stelle ganz unwiderleglich darthut, da zuerst die „öffentlichen Orte und erhabenen Tempel" (loca publica et templa augusta) in Autun den moenia in Trier gegenübergestellt werden, dann diese moenia in Trier ausdrücklich erklärt werden durch: circum maximum, basilicas et forum, Bauten, auf die sich wiederum das letzte moenia bezieht, wo gewiß Niemand übersetzen würde: in diesen Orten (die du besuchst) wird Alles sowohl an Menschen als an Stadtmauern und Geschenken vermehrt! Mit der richtigen Erklärung dieser Stelle fällt der vielverbreitete Glaube an den von Constantinus geschehenen Neubau der Stadtmauer, aus welchen man ferner zu einer Erweiterung und ganz neuen Anlage der Stadt selbst ausgesponnen hat. Daß Trier seinen zweiten Stiftungstag im Jahr 310 feierte, war mehr Wetteifer mit Rom und eine Schmeichelei gegen den Kaiser, dem man, weil er Manches direct, und mehr indirect (durch seine längere Anwesenheit hier mit dem ganzen Hofe und der Regierung) für die Stadt that, Alles verdanken wollte, was man selbst that, und was Maximian und Constantius vor ihm zur Bereicherung und Verherrlichung der Stadt gethan hatten. Eumenius nennt in seiner prunkvollen Rede nichts als „den Circus Maximus, die Basiliken und das Forum, die sicherlich (certe) ein Geschenk der Anwesenheit des Kaisers seien" (dieses „sicherlich" läßt zweifeln ob jene Gebäude wirklich und alle von dem Gelde Constantins gebaut wurden!). Wäre mehr Bedeutendes zu nennen gewesen, hätte er namentlich die viel kostspieligere „Mauerumgebung" der Stadt, mit Werken wie die Porta Nigra nennen können, der Schmeichler würde es gewiß nicht unterlassen haben.

Der Annahme eines Zustandes der Stadt vor Constantin, wie ihn sich Wyttenbach dachte, widerstreitet der Umstand,

daß Trier nicht direct auf dem Zuge der Allemannen lag, welcher mehr dem südlichen Gallien galt; daß Maximian und Constantius in den Jahren 287 bis 305 fast fortwährend hier residirten und daß Constantin, als er nach Trier kam, sich nicht erst einen Pallast bauen mußte, sondern einen hier vorfand, da Eumenius im Jahre 310 zu ihm sagte, er sei in den trierischen Pallast nicht als Candidat, sondern als Erbe des Kaiserthums eingetreten. Die Verheerungen durch die Barbaren betrafen ferner mehr die Aecker als die Städte, die vor ihnen die Thore schlossen; die Bagauden traten nur im fernen Norden von Gallien und in Britannien unter Constantius und Allectus als disciplinirte Heere und als Städteeroberer auf; was man im trierischen Lande zur Zeit des Maximian am meisten zu bedauern hatte, war, daß an einigen Enden die Ackerbauer fehlten, weshalb Maximian gefangene Franken dort ansiedelte. Als Constantius den Tyrannen Allectus in Britannien besiegt, verpflanzte er u. a. Handwerker nach Gallien; hätte Trier, die Residenz des Constantius, in Trümmern dagelegen, so war es dem Cäsar ein Leichtes zu helfen; aber Eumenius berichtet anders, indem er sagt, daß nicht Trier, sondern Autun, „durch den britannischen Sieg „viele Handwerksleute erhielt, die in jener Provinz in großer „Menge waren, und daß Autun nun durch den Wiederaufbau „der alten Häuser, die Wiederherstellung der öffentlichen Ge„bäude und die Erneuerung der Tempel von Neuem empor„stieg." Die Stadt Langres, die fast direct den einfallenden Allemanen im Wege lag, hatte im Jahre 297, als sie wieder von 70,000 Feinden umschwärmt wurde, ihre festen Mauern und Thore (Constantius, der sich außerhalb der Stadt befand, als sie heranflogen, mußte, da man zu eilig die Stadtthore schloß, an Stricken über die Mauer gezogen werden); sie waren also wahrscheinlich 275 nicht zerstört, oder von

leichten Beschädigungen längst — wie das Bedürfniß es ja erforderte — wieder hergestellt worden. So gibt es keinen einzigen Grund dafür, und die stärksten sind dagegen, daß Trier vor Constantin ohne Mauern und feste Thore gewesen sein sollte; wir können sogar nicht einmal diese Annahme für die Zeit vor Maximian und Constantius gelten lassen, weil, wenn dies der Fall gewesen, und einer dieser Kaiser die Stadt neu befestigt hätte, solches sicher in den Reden, welche die Ansiedelung der Franken im trierischen Lande und und der britannischen Handwerker in Autun hervorhoben, zur Sprache hätte kommen müssen. Befestigt und zwar gut befestigt war Trier aber gewiß im ganzen dritten Jahrhundert, seitdem die feindlichen Einfälle stärker und häufiger als früher geschehen. Daß es damals schon eine wohlhabende, sehr bedeutende, weithin berühmte Stadt gewesen sein muß, ist durch den Brief des römischen Senats vom Jahre 275 bewiesen und durch seine glückliche Lage an der Wasser- und Landstraße von Rom und Lyon an den Rhein und nach Britannien erklärt; die großen Magazine, Tuch- und Waffenfabriken, welche wir später hier finden, gehören sicherlich auch schon der Zeit vor Maximian an, und wir müssen es gerade dieser schon früher errungenen Bedeutung der Stadt beimessen, daß sie später des kaiserlichen Thrones gewürdigt wurde.

Deshalb glauben wir nicht zu fehlen, wenn wir in Uebereinstimmung mit dem großen Niebuhr die Errichtung des Römerthores in das dritte Jahrhundert setzen. Daß die Bauart dieser Annahme nicht widerstreitet, sie sogar eine frühere Zeit anzunehmen gestattete, beweist u. A. die Ehrenpforte zu Saintes (an das Charente im südwestlichen Frankreich) welche ihrer Inschrift zufolge im zweiten Jahrzehnd nach Christi Geburt zu Ehren des Tiberius, Ger-

manicus und Drusus errichtet wurde. Dieselbe umfaßt zwei Thorbogen, ist aus Quadersteinen, die ebenfalls nicht mit Mörtel, sondern Eisenklammern verbunden sind, erbaut, und ist nach der correcten Zeichnung bei de Caumont (Cours des antiquités monumentales de la France) fast eine Copie der beiden Thorbogen zu Trier, während die Porte d'Arroux zu Autun, welche Wyttenbach (in seinen Neuen Forschungen) als ein Pendant zur Porta Nigra anführt in der ebenfalls von de Caumont mitgetheilten Zeichnung kaum eine entfernte Aehnlichkeit verräth. Die Beschreibung der Ehrenpforte zu Saintes lautet bei dem genannten Archäologen:

L'arc de triomphe de Saintes est percé de deux portes cintrées, dont les archivoltes réposent sur un entablement corinthien. De petites colonnes du même ordre, assises sur le prolongement de la corniche de cet entablement, décorent les encoignures de l'édifice et supportent l'entablement principal au dessus duquel est un attique. Le monument est construit en pierres de trois, quatre on cinq pieds de longueur, sur deux ou trois pieds d'épaisseur, posées par assises égales, et liées entre elles au moyen de crampons en fer.

Ces pierres juxta-posées sans ciment, sont encore réunies avec tant de précision dans les parties les mieux conservées, qu' à peine on distingue les points de réunion des blocs; dans d'autres, surtout au-dessus des portes, on remarque des dislocations et des crévasses...

Das Römerthor erhielt im 11. Jahrhundert eine andere Bestimmung. Der Erzbischof Poppo hatte auf einer Reise zum heiligen Grabe einen griechischen Mönch, Simeon, kennen gelernt und mit nach Trier gebracht. Dieser ließ sich in dem östlichen Thurm in ein kleines Gemach einmauern und

verbrachte dort bei Wasser und Brod, das ihm durch ein Fensterchen gereicht wurde, sieben Jahre (von 1028 bis 1035) in stetem Gebete zu. Solche Entsagung machte natürlich großes Aufsehen; es kamen Wunderzeichen hinzu und Simeon wurde einige Jahre nach seinem Tode von dem Papste Benedict IX. unter die Heiligen versetzt. Poppo richtete das Römerthor zu einer dem h. Michael und der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirche ein, die bald mit dem sie bedienenden Chorherrenstifte zum h. Simeon ihren Namen von dem Manne erhielt, dessen Grab sie bewahrte. Der Rundbau, welchen man jetzt noch an der östlichen Seite des Gebäudes sieht, bildete den Chor der Kirche und ist, der Architektur nach, im 12. Jahrhundert errichtet. Die Mittelbaue waren um ein Stockwerk erhöht und über dem westlichen Thurme ragte ein neuer Glockenthurm. Die beiden Thorbogen waren mit Erde verschüttet; an dieselben lehnte zur Stadt zu eine breite steinerne Treppe, welche in die obern Stockwerke des Gebäudes führte, das durch zwei Decken in drei Theile getheilt war: das dunkle Erdgeschoß diente als Grabkapelle; die beiden obern als Doppelkirche, deren Räume durch eine große umgitterte Oeffnung im Innern verbunden waren. Das Ganze war mit Kapellen, Nebengebäuden und Mauern umgeben bis in die Gegend, wo jetzt der Stadtbach offen ist.

Im Mittelalter wurde der Bau trotz seiner kirchlichen Weihe zuweilen als Festungswerk benutzt und Philipp Christoph von Soetern hatte sogar die Absicht, ihn wieder ganz seiner ältesten militärischen Bestimmung wiederzugeben; aber die Spanier, die ihn gefangen nahmen, verhinderten die Ausführung dieses Planes.

Als die Franzosen im Jahre 1794 die Stadt besetzten, deckten sie das Bleidach der Kirche ab, um Kugeln daraus zu gießen; mit Unrecht legt man ihnen zur Last, sie hätten

auch versucht, die Eisenklammern zwischen den Steinen herauszubrechen; damals war das Eisen nicht so selten.

Im Jahre 1803 wurden die Heiligthümer aus der Kirche entfernt, die meisten Nebenbauten und der Dachstuhl eingerissen. Als Napoleon im Jahre 1804 die Ruinen mit Bewunderung betrachtete, äußerte er die Absicht, sie in ursprünglicher Gestalt als Zeughaus herzustellen. Es unterblieb, und wir haben der Sorge der preußischen Regierung die Entfernung alles fremdartigen Mauerwerkes bis auf den schönen Chorbau zu verdanken, so daß es schon 1817 möglich wurde, daß der Kronprinz und der König ihren ersten Einzug durch die seit 800 Jahren zum erstenmal wieder geöffneten Thore halten konnten.

Der Verschönerungsverein hat vor einigen Jahren einen Theil des westlichen Thurmes an der Außenseite bis auf das Fundament bloslegen lassen, wodurch es dem Beschauer leichter wird, die schönen Verhältnisse des Ganzen zu vergleichen. Die Erfüllung des hierdurch rege und laut gewordenen Wunsches, den Fuß des Gebäudes ganz bis auf eine gewisse Entfernung ausgegraben zu sehen, ist einstweilen der Kosten wegen verschoben aber hoffentlich noch nicht aufgegeben.

Von den vielen Antiquitäten, welche gegenwärtig hier aufbewahrt werden, verdienen nebst den vielen christlichen Grabschriften besondere Aufmerksamkeit: acht Hermen, die vor einiger Zeit in Welschbillig ausgegraben wurden, durch die Schönheit, mit welcher die Köpfe auf diesen zu Grabmonumenten bestimmten Säulen ausgearbeitet sind. Die beiden großen Meilensteine sind im Nettenheimer Walde, nicht weit von Bitburg, an der römischen Straße gefunden; sie sind ihren Inschriften zufolge, zur Zeit der Kaiser Hadrian und Antoninus Pius (121—139) gesetzt. Der Sandstein, worauf Schiffer und Knaben in schönen Reliefs dargestellt

sind, ist in dem Garten des ehemaligen Klosters St. Marien unterhalb Trier am Moselufer ausgegraben. Ein großer Quader aus Muschelkalk, auf welchem einerseits Römer und Germanen, anderseits Gladiatoren im Kampfe meisterhaft dargestellt sind, war einst Zierde eines herrlichen Gebäudes in der Nähe der Moselbrücke und spricht, wie der Stein aus Marien, durch die Trefflichkeit der Arbeit dafür, daß die Kunst auch in ihrer Blüthezeit hier mächtige Verehrer und treffliche Jünger hatte.

## Die Moselbrücke.

Wie das Römerthor gegen den Angriff der Feinde in großartiger Weise befestigt ist, so zeigt die Moselbrücke in der Anlage ihrer Pfeiler die Absicht einer ewigen Dauer gegen den Andrang der Wasserfluthen und Eisblöcke, welche jährlich im Herbste und Frühlinge die sonst so friedliche Mosel schwellen.

Die Brücke hat jetzt eine Länge von 630 Fuß und ruht auf sieben Pfeilern. Die Bogen von rothem Sandstein sind sämmtlich das Werk neuerer Zeit. Im Jahre 1689 nämlich zerstörten die Franzosen unter Ludwig **XIV.** die sämmtlichen Bogen bis an die Pfeiler. Da die Kräfte der Stadt und des Landes durch den Krieg erschöpft waren, so blieb die Brücke Ruine bis im Jahre 1716 unter den Auspicien des zwischenregierenden Domkapitels der erste Stein zu ihrer Wiederherstellung gelegt und dieselbe unter dem Kurfürsten Franz Ludwig im Jahre 1720 beendigt wurde. Der letzte Bogen zur Landseite ist zum Vortheile der Schifffahrt im Jahre 1803 unter französischer Herrschaft neu erbaut.

Römerwerk sind die riesigen Pfeiler, wahrscheinlich mit Ausnahme des zweiten und siebenten von der Landseite, die aus Quadern von blauem Kalkstein (in der Gegend von Arlon im belgischen Luxemburg gebrochen) bestehen, während die fünf andern aus Lavablöcken errichtet sind, welche (in der Gegend von Mayen oder Andernach am Rheine gebrochen) 6 bis 9 Fuß Länge auf 2 Fuß Breite und Höhe messen und ursprünglich, ohne Mörtel, nur durch verborgene Eisenklammern mit einander verbunden sind.

Auf der Südseite, d. i. gegen den Strom, laufen die vorspringenden Pfeiler in eine scharfe Kante aus, während sie auf der entgegengesetzten Seite in Form eines Halbkreises abgerundet sind. Sie sind 21 Fuß 3 Zoll bis 24 Fuß 3 Zoll breit,

mit geringem Unterschiede 65 Fuß lang und ragen unter dem Wasser noch 15 Fuß tief in den Boden, was seinen Grund in der während des Laufes der Jahrhunderte geschehenen Erhöhung des Moselbettes hat. Daher kommt es auch, daß die an den Langseiten der Pfeiler (unter der Brücke) hervorstehenden Tragsteine, die zum Auflegen der Lehrbögen dienten und den Anfang der ursprünglichen Wölbung der Brückenbogen bezeichnen, unter dem Anfang der jetzigen Wölbungen stehen.

An den südlichen Enden der beiden Langseiten einiger Pfeiler bemerkt man noch jetzt stark hervorstehende, über die ursprüngliche Höhe der Brückenpfeiler säulenartig aufsteigende Lavaquadern. Diese sind sicherlich die rohen Ueberreste den von Brower und Masen im 17. Jahrhundert erwähnten viereckigen Säulen oder Pfeiler (columnae, pilae). Brower sagte, Einige glaubten, diese viereckigen Pfeiler hätten früher krystallene Kugeln getragen; er selbst aber halte für wahrscheinlicher (verius aestimem), daß auf denselben Statuen gestanden. Der spätere Masen behauptet geradezu, aber sicherlich ohne mehr als Brower gesehen zu haben, daß dieselben, — deren er drei als die letzten in einer beigefügten Abbildung der Brücke abzeichnet, die über die Brüstung reichen — Bilder der Fluß- und Schutzgötter der Stadt getragen haben.

Wyttenbach mißverstand die hierauf bezüglichen Stellen, indem er angibt, daß nach Brower die Gipfel der Brückenpfeiler mit Bildsäulen und sonstigen Kunstwerken verziert gewesen.

Es ist fraglich, ob die in den Jahren 1810, 1844 und 1845 in der Mosel gefundenen Bildsteine, darstellend: 1) den Herkules, wie er den dreiköpfigen Höllenhund nach sich zieht; 2) einen Triton und eine nackte männliche Figur, die mit einem Stiere kämpft; 3) Delphine und Meerweibchen; 4) eine Gießkanne; 5) eine weibliche bekleidete Gestalt und

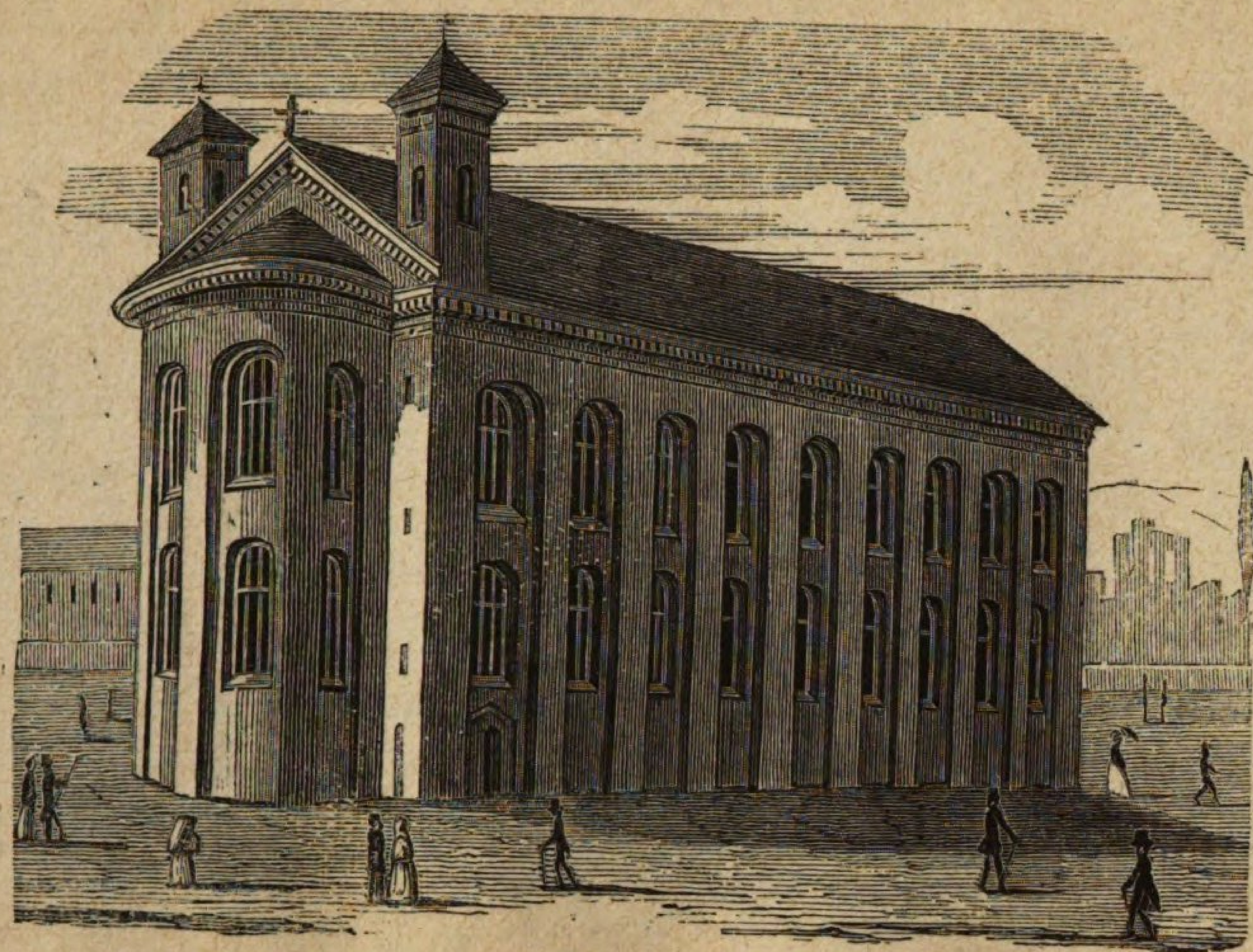
ihr zur Seite zwei andere unbekleidete Figuren (Urtheil der Paris) — wirklich Theile der Brücke gewesen, noch fraglicher aber, ob sie zur ersten Anlage dieses riesigen Bauwerkes gehört haben. So viel ist, gegen die gewöhnliche Annahme, gewiß, daß man um die Mitte des 17. Jahrhunderts hiervon keine Ahnung hatte, und daß die gewiß ursprünglichen rohen viereckigen Säulen als Zier der Brückenpfeiler einem solchen Bilderschmuck geradezu widersprechen.

Die Erbauung der Brücke glaubte man in neuerer Zeit für Constantin den Großen in Anspruch nehmen zu müssen, aus keinem andern Grunde, als weil das Werk ungeheuer kostspielig war und weil man die irrige Ansicht aus der Rede des Eumenius geschöpft hatte, daß dieser Kaiser ganz Trier neu gebaut und allein der Stadt die Bedeutung gegeben habe, durch die sie unter den Römern glänzte. Wir haben oben zum Römerthore unsere Ueberzeugung in dieser Beziehung zu begründen gesucht, und setzen mit Wyttenbach die Entstehung der Brücke in die ersten Zeiten der römischen Herrschaft, in welchen auch die Straßen, die Trier mit Köln, Mainz, Metz (Straßburg) und Rheims verbanden, mit viel größeren Kosten gebaut wurden. Gewiß ist, daß im Jahre 71 nach Christus hier bereits eine feste, also auch steinerne Brücke bestanden hat; sie ist wiederholt in dem Berichte des Tacitus über die von Cerealis gegen Classicus, Tutor und Civilis gewonnene Schlacht erwähnt. Waren je die Brüstungen der Brücke mit Bildwerken geziert, so mag dies unter den Kaisern geschehen sein, unter Constantin, unter Valentinian oder Gratian!

## Die Constantinische Basilica und der churfürstliche Pallast.

Die Basiliken der Römer hatten den doppelten Zweck, der Abhaltung der Gerichtssitzungen und dem kaufmännischen Verkehr zu dienen: sie umschlossen in einem Gebäude das Gericht und die Börse.

Die Trierische Basilika, ganz aus großen Ziegeln erbaut, die mit dicken Mörtellagen verbunden sind, bildet ein von Süden nach Norden gerichtetes längliches Viereck, das 88 Fuß breit und etwas mehr als doppelt so lang ist. Die nördliche Schmalseite ist durch einen Halbrundbau (Tribune) geschlossen, der zur Aufnahme der Richtersitze bestimmt war; die Eingänge zu diesem Theile für die Richter, Sachwalter und Parteien befinden sich in der Nähe in den nach Osten und Westen gekehrten Langseiten, während an der südlichen Schmalseite, vor welcher noch eine Halle 52 Fuß weit vorsprang, sich drei große Eingänge für das Publikum befanden. Der 100 Fuß hohe Bau hat zwei Reihen großer Bogenfenster, zwischen welchen auf der Ost- und Westseite die Mauer, stark hervortretend, schwere Pfeiler bildet, welche sich über der zweiten Reihe in Arcaden vereinigen, wodurch das Gebäude, das in der Nähe durch seine Massenhaftigkeit imponirt, in der Ferne gesehen, ein leichtes, hallenartiges Ansehen erhält. In den letzten Pfeilern der beiden Langseiten, neben der Tribune, befinden sich zwei von außen zugängliche, nur durch die kleinen Lichtöffnungen und ihr Hervorragen über das Dachwerk erkenntliche Treppenthürme. Im Innern schließt ein herrlich kühner Bogen, dessen Spannweite 60 Fuß beträgt, von dem Langhause die Tribune ab, welche ihrerseits zwischen den Fenstern der ersten Reihe Nischen zeigt, die ehemals mit feiner Mosaik verziert waren. Die Vorderfronte ist wie die



Basilika.

Verlag der **Braun**'schen Buchhandlung in Trier.

Tribüne äußerlich glatt, und hat über den Eingängen keine Fenster, sondern, ihnen entsprechend, große Nischen, welche zur Aufstellung von Statuen gedient haben müssen. Der Fußboden des Schiffes, der 4 Fuß höher als der frühere, aber 10 Fuß tiefer als der jetzige äußere Erdboden lag, bestand aus einem mit verschiedenartigen Marmor- und Granittafeln, die zur Bildung verschiedenartiger Figuren zugeschnitten waren, belegten Estrich, der seinerseits auf Ziegelpfeilerchen von 1 Fuß 10 Zoll Höhe und 8 Zoll Stärke, ruhte, so daß unter demselben ein leerer Raum sich befand, zu welchem aus der Mitte der westlichen Seitenfronte von Außen ein an beiden Seiten und oben mit vulkanischen Steinen eingefaßter Heizkanal zur Erwärmung des Bodens führte. Der Boden des Tribunals lag gegen den des Schiffes etwas erhöht, und wurde wahrscheinlich im Innern erwärmt. Die Wände waren zum Theil, wie der Boden, mit schön polirten Steintäfelchen bedeckt, in der Höhe spiegelglatt verputzt und wie sich aus einzelnen Spuren vermuthen läßt mit Malerei geschmückt. In den Fenstern war eine eiserne Vergitterung angebracht, welche entweder Scheiben von Glas oder durchscheinendem Spiegelstein (lapis specularis) einfaßte.

Daß das Gebäude eine Basilika war, hat zuerst Professor Steininger dargethan; seither sind die Ansichten, welche darin ein Theater, einem Hippodrom (Circus) oder Hypodrom (Spaziergang) oder endlich einen Pallast erkennen wollten mit dem Namen „Constantinischer Pallast“ ganz aufgegeben.

Von dem Gebäude standen vor Kurzem nur noch das Halbrund (unter dem Namen Heidenthurm), die westliche Wand, und der Tribune zunächst, 22 Fuß Länge der östlichen Wand fast in ihrer ganzen Höhe, sowie endlich der innere Bogen an der Tribune; alles Uebrige war bis auf

den jetzigen Erdboden, also mit einem in der Erde ruhenden Rest von 9 bis 10 Fuß, zerstört.

Nach der Vertreibung der Römer wurde die Basilika zu einem fränkischen Königshof (Palatium, Pallast) eingerichtet, in welchem die Grafen des Königs, die Schirmvögte der trierischen Kirche und zuletzt, als 1197 die Schirmvogtei an die Erzbischöfe kam, diese selbst ihren Sitz hatten. Die Festigkeit und Höhe der Mauern eigneten dieselbe zu dem Gebrauch als kleine Festung.

So finden wir sie im Anfang des 11. Jahrhunderts dachlos, die hohen Fenster zugemauert, über denselben auf den breiten überragenden Mauern mit Zinnen und einem Rundgang versehen, zu welchem die Eckthürme hinaufführten, denen sich wohl noch zwei an der Südseite beigesellt hatten, im Innern für eine nicht unbedeutende Garnison mit einem Brunnen, kleinen Wohnungen, Stallungen und Vorrathsgebäuden verbaut, die einen offenen Hof in der Mitte ließen, zu dem ein einziges, mit Fallgatter und schweren Thorflügeln, gewiß auch einem innerlich angebauten Thurme noch mehr beschütztes Thor führte, und an dessen nördlichem Ende als letzter Zufluchtsort, selbst wenn der übrige Theil der Burg verloren war, die nach Innen vermauerte Tribune, der Heidenthurm, als Wachtthurm, eigentliche Burg und Wohnung des Burggrafen sich erhob.

In dieser Befestigung wagte es einst ein kühner Mann, den Befehlen eines deutschen Kaisers zu trotzen und der Kaiser an der Spitze seines Heeres vermochte nicht, die Burg zu brechen. Hören wir den Bericht der trierischen Jahrbücher (Gesta Trevirorum c. 46):

„Als (im Jahre 1008) der Erzbischof Ludolf gestorben war, maßte Adalbero von Luxemburg, Propst zu St. Paulin bei Trier, der ein mächtiger und reicher Mann, die Ca-

stelle Saarburg, Bernkastel und Nachtig besaß, im Vertrauen darauf, daß seine Schwester mit dem Kaiser Heinrich dem Lahmen vermählt war, sich die trierische Bischofswürde an, zwang die Ritter, ihm den Eid der Treue zu schwören, nahm den Pallast ein, der in der Stadt gelegen ist, und befestigte auch die Brücke mit Thürmen. Der Kaiser Heinrich aber gab das Bisthum dem Megingaudus, Propst der Kirche von Mainz. Da dieser aber gegen Adalbero die Oberhand nicht gewinnen konnte, so kam Heinrich selbst mit einem Heere nach Trier und belagerte den Pallast von dem Sonntag nach Weißen Ostern bis zum 1. September. Durch diese Belagerung wurde nicht nur die Gegend im Umkreis der Stadt verheert, sondern auch die Stadt selbst, die nach der Normännischen Zerstörung (889) wieder mit Häusern geschmückt und einigermaßen wieder bewohnt war, wieder fast in die frühere Einöde verwandelt. Denn nicht allein die Belagerer, sondern auch die Belagerten im Pallast plünderten in fortwährenden Ausfällen die Belagerer und die Nachbarschaft des Pallastes. Als eines Tages eine Heerde Ochsen und Schaafe von der Höhe des Juraberges (Deimelberg) unter dem Schutze von Soldaten zum Dienste des Kaisers herangetrieben wurden: bemerkten dieses die Palläster (Palatini) von der Burg aus, machten einen plötzlichen Ausfall, verjagten die Bedeckung und trieben die Ochsen und Schaafe vor sich her in den Pallast. Die kaiserlichen Soldaten verfolgten diese und brachen, da die Thore geöffnet waren, zugleich mit ihnen in den Pallast. Schnell verschlossen die Palläster auf verborgene Weise die Thore und tödteten von Denen, die eingebrochen waren, von der Burg herab mit Steinen die Einen, brachten den Andern schwere Wunden bei und nahmen die Uebrigen gefangen. Da befahl der Kaiser, aus dem Material städtischer Häuser Belagerungs-

werke um den Pallast bis zur Höhe der Burgen zu errichten, damit er um so leichter die Palläster von der mit dem Pallast gleichen Höhe der Werke in die Enge treiben könnte. Doch auch diese wurden, da die Palläster tapfer widerstanden, theils durch eingeworfenes Feuer verbrannt, theils zertrümmert. Als nun der Kaiser auf keine Weise in der Eroberung vorankam, ließ er (bei seinem Abzuge) am 1. September die Brücke abwerfen, welche die Wachen des Albero besetzt hatten. Aber er sicherte die Bischofswürde dem Megingaudus, der bis zum Ende seines Lebens in dem Castell Coblenz das bischöfliche Amt verwaltete, während der genannte Adalbero ihm den größten Theil des Bisthums vorenthielt. Endlich gab dieser, gegen das Lebensende des Megingaudus von einer großen Krankheit gebeugt, dem Megingaudus Alles wieder, behielt aber den Pallast für sich. — Als Megingaudus (1016) starb, setzte Kaiser Heinrich den in Regensburg erzogenen Poppo gegen den Adalbero zum Bischof ein, indem er sagte: „ich muß einen Mann senden, der deinem Wahnwitz zu widerstehen stark genug ist." Da nun beugte sich Adalbero, endlich von später Reue gerührt und nicht im Stande, den Kräften des Poppo das Gleichgewicht zu halten, vor diesem und übergab ihm den Pallast, seine Castelle und all sein Vermögen, worauf er bis zum Ende seines Lebens in dem Kloster des h. Paulinus blieb."

Einen andern Kampf um den Besitz des Erzbisthums und des Pallastes erzählen dieselben Jahrbücher (C. 107) zum Jahre 1242:

„Nach dem Tode des Erzbischofs Theoderich, folgte ihm in dem Episcopat Herr Arnold von Isenburg, damals erster trierischer Propst, Neffe Theoderichs. Seiner Wahl, die von bei Weitem dem größten und besten Theile des Kapitels ausgegangen war, suchte Rudolph von der Brücke,

Propst von Paulin, mit Wenigen, die ihn ernannt hatten, sich zu widersetzen, indem er auf die Hülfe und den Beistand des Kaisers vertraute, der dem Propst Arnold und seinem Verwandten, dem Mainzer Erzbischof Sifrid feindlich gesinnt war, weil sie, dem apostolischen Stuhle anhangend, sich gegen den Kaiser Friedrich und dessen Sohn Conrad erhoben hatten. Deshalb gab der Kaiser dem genannten Rudolf die Regalien. Dieser mißbrauchte mit seinen Verwandten und Anhängern sehr verwegen die ihm verliehene Gewalt; sie verletzten die Immunität, brachen die Häuser der trierischen Canonichen ab, nahmen was sie darin fanden weg oder ließen es dem Pöbel zur Beute, nahmen einen durch Alter, Würde und Geschlecht verehrungswürdigen Mann, den trierischen Erzdiakon, Theoderich von Hagen, als er in kirchlichem Ornate aus dem Dome kam, gefangen und zogen ihn, so bekleidet, zum Gespötte des geistlichen Privilegiums, über den Markt bis nach der Brücke, befestigten den Dom, nahmen durch List die Veste Saarburg und vollführten vieles Andere mit Hülfe des Herzogs von Lothringen und der Grafen von Seyn und Luxemburg. Aber die andern Vesten und Burgen wurden von den Getreuen der Kirche mit Standhaftigkeit bewacht, da alle den ersten Propst (Arnold) mehr als den von St. Paulin begünstigten, so weit sie es wagen durften. Auch der Pallast war von den Getreuen der Kirche bewacht, die eines Tages, wie es vorher berathen war, durch das Mußthor (portam Musilim) Hilfstruppen des Propstes Arnold einließen, und so den Pallast mit Lebensmitteln und neuen Vertheidigern versahen. Sie rissen die Häuser ihrer Gegner nieder, und machten einen Ausfall auf die von der Brücke und dem Thurme des Ritters Richard von der Brücke, wo der Prümer Propst Theoderich von Blankenheim gefangen und Mehre auf beiden Seiten verwundet wurden. Bei einem

spätern Ausfalle Derer vom Pallast gegen Diejenigen im Dome und an der Brücke, nahmen sie Rudolph von der Brücke, den Brudersohn des Propstes von Paulin, gefangen. Ein anderes Mal fielen Arnold von Fels, Gobelo von Weiler (Vilario), Theoderich von Linzer und einige andere Adlige in ihre Gewalt, da gerade der Graf von Luxemburg in der Stadt anwesend war, der deshalb einen Angriff auf den Pallast machte und ihn einen Tag und eine Nacht lang fortwährend belagerte; aber die Stärke der Mauer und die muthigen Männer im Innern widerstanden seinem Versuche, so daß er nichts ausrichtete und fruchtlos sich anstrengte. — Endlich gelang es dem Rathe kluger Männer friedlichern Gesinnungen Eingang zu verschaffen; in der Villa Newel wurde die Einigung zu Stande gebracht; der Propst von Paulin wich, gab seine Ansprüche auf und starb bald nachher zu Saarburg, das er nach dem Vertrag noch eine Zeit lang behalten sollte. Der Erzbischof Arnold zog bald darauf die Stadtmauer an der südöstlichen Seite zurück, so daß diese jetzt dort einen stumpfen Winkel nach Innen bildet, wodurch er die Thürme und Vesten der Ritter von der Brücke aus der Stadt ausschloß. In dem Scheitel des Winkels legte er ein kleines, durch einen Thurm beschütztes Thor an, das von den Ursachen seiner Erbauung den Namen Neidthor (Nydport, Neidport porta invidiae) erhielt."

Arnold nahm an dem Pallast bedeutende innere Bauten vor, um bequemere Wohnungen darin herzustellen. Dasselbe thaten seine Nachfolger Heinrich von Vinstingen (1260—1286), Johann von Baden (1403—1411) und Johann von Schönburg (1581—1599). Sie gingen hierbei nicht über den Umfang der Basilika hinaus; dies that aber Lothar von Metternich, der im Jahre 1614 den Bau des neuen Pallastes begann; er baute den westli-

chen Flügel, zu welchem er die Tribune, die westliche Wand und von der östlichen Wand das Material zum Theil benutzte, aber Reste der Mauer, deren Abbrechen zu viel Arbeitskräfte in Anspruch nahm, stehen ließ; noch vollendete er den nördlichen Flügel und brachte den östlichen bis zur Hälfte. Sein Nachfolger Philipp Christoph von Soetern (1623—1652) vollendete diesen östlichen Flügel, schloß das Gebäude mit dem südlichen Flügel und ebnete den innern Hof durch Zerstörung und Ausbrechung des dort noch hervorragenden Mauerwerks. Darauf legte er nördlich von diesem Viereck das zweite mit größerem Hofraum an, hatte aber erst den östlichen Flügel errichtet, als ihn die Gefangenschaft hinderte, sein Werk fortzusetzen.

Dieses geschah durch Karl Kaspar von der Leyen (1652 — 1675), von dem auch der an der nordwestlichen Ecke stehende s. g. rothe Thurm, aus rothen Sandsteinquadern erbaut und in dem Erdgeschoß für das Kurfürstliche Archiv, in dem obern Stock für die Kanzlei bestimmt wurde. Er legte endlich den schönen Garten an, wo jetzt der Pallastparadeplatz den Exercierübungen der Truppen gewidmet ist. Die letzte Hand legte endlich der Kurfürst Johann Philipp von Walderdorf (1754—1768) an den Pallast, indem er den südlichen Flügel von Grund aus neu in der Schönheit aufbaute, wie wir ihn noch vor Kurzem sahen.

So machten denn die Reste der Basilika einen Theil des Kurfürstlichen Pallastes aus, der unter der französischen Herrschaft (1794) zur Kaserne bestimmt wurde, bis dieselbe durch Geschenk des trierischen Stadtraths an Seine Majestät den König als Eigenthum kam und in ihm ihren Wiederhersteller fand. Das Römerwerk, welches möglichst genau in seiner ehemaligen Gestalt erneuert wird, soll Kirche der hiesigen protestantischen Gemeinde werden. Den Zweck bezeichnet be-

reits das auf der Giebelspitze ragende Kreuz und dicht unter demselben die schöne Darstellung des Heilandes mit der Krone als König (Basilileus), dem die Basilika (Königshalle) gewidmet sein soll, umgeben von himmlischen Gestalten.

## Die Römerruinen am Altthor.

Es ist zu bedauern, daß diese Ruinen, welche, nach mehrfachen Andeutungen zu schließen, sich bis zu der westlich gelegenen Weberstraße erstrecken, noch nicht ganz ausgegraben sind, weil es nur hierdurch möglich werden kann, das Ganze zu übersehen und mit einiger Sicherheit zu schließen, welche Bestimmung das Gebäude ursprünglich gehabt.

Am besten erhalten und ausgegraben ist der südöstliche Theil, der in einer Höhe von 61 Fuß über dem alten Fußboden (welcher seinerseits 10 — 12 Fuß unter dem jetzigen Boden der Stadt liegt), emporragt. Hier sehen wir einen 117 Fuß breiten, 64 Fuß langen, rechteckigen Raum (Saal), der auf drei Seiten Ausbaue hat, die in Halbkreisform schließen; der größere, östliche Ausbau hat auf 64 Fuß Breite, 49 Fuß Tiefe; der kleinere an der südlichen (rechten) Seite 31 Fuß Breite, 30 Fuß Tiefe; der an der nördlichen (linken) Seite 29 Fuß Breite, 31 Fuß Tiefe; die letztern haben Thüren in der Mitte. An der vierten, der westlichen Lang-Seite liegt ein kleinerer viereckiger Saal von 28 Fuß Breite auf 42 Fuß Länge, ebenfalls mit zwei zur Rechten und Linken liegenden halbkreisförmigen Ausbauen. Zu beiden Seiten dieses kleinen Saales finden sich zwei 40 Fuß breite und lange viereckige Zimmer, welche durch Thüren mit dem großen

Saale verbunden sind. An der äußern Seite der Rundbaue und dieser Zimmer, so wie endlich zwischen letztern und dem kleinen Saale laufen oder liefen früher theils unterirdische, theils in gleicher Höhe mit dem Fußboden liegende Gänge, die sich zuweilen zu eckigen Gemächern erweitern, die nach den Darlegungen des Herrn Architecten Schmitt zur Heizung der benannten Räume dienten.

Die halbkreisförmigen Ausbaue wurden bei der Anlage des Gebäudes sämmtlich bis zur Tiefe der Fundamente ausgegraben, dann mit Kalk und Bauschutt ausgefüllt, um dem Fußboden eine trockene Unterlage zu geben. Eine Zeitlang hat man diese Halbzirkel als Badewannen angesehen, deren Zweck sie aber, ihrer bedeutenden Tiefe wegen, und weil nirgend Einrichtungen zum Zu- oder Abfluß des Wassers zu sehen sind, nie erfüllen konnten. — An den mittleren kleinen Saal schließt sich nun, in der Richtung nach Westen (dem Weberbach zu) mit einer halbkreisförmigen 50 Fuß weiten Nische wieder ein dritter Saal von 116 Fuß Länge und 93 Fuß Breite, der in seinem Innern Säulen hatte, und an beiden Seiten von mehren kleinern viereckigen Räumen umgeben war. Zu erwähnen sind noch die an der Ostseite befindlichen beiden runden Treppenthürme, welche zum Besteigen des Daches dienten und dem Ganzen ein burgartiges Ansehen verleihen. Das Gebäude hatte zwei Reihen hoher Bogenfenster, und ist aus Kalkbruchsteinen aufgeführt, wovon unten je drei, oben je zwei Lagen mit je 3 Lagen Ziegel, alle mit dicken Mörtelfugen verbunden, abwechseln; die Fenster und Thüren sind oben von mehren Ziegelbogen eingefaßt. In den Trümmern gefundene Bruchstücke beweisen, daß der Fußboden des Baues mit geschnittenen Tafeln von kostbarem italienischen Marmor, Granit und andern Steinarten belegt war; die Wände hatte man im Innern theilweise mit

weißem Marmor getäfelt, zum größten Theile aber verputzt, fein polirt und mit Farben verziert. Aeußerlich war das Gebäude rauher verputzt und mit rother Farbe angestrichen. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt.

Was war dieser Bau, dessen Trümmer die großartigsten dieses zweiten Roms sind?

In älterer Zeit rieth man: eine Basilika, ein Centifanum (Hundertgötter-Tempel), Bäder! In neuerer Zeit wurde bewiesen, einerseits, der östliche Theil sei ein Pantomimen-Theater, anderseits, er sei ein Capitolium gewesen; dann wieder, der östliche Theil könne für sich allein nicht erklärt werden, das Ganze gehöre zusammen und habe einen Kaiserpallast gebildet.

Bei der Annahme eines Pantomimen-Theaters sind die runden Ausbaue als Aufenthaltsort der Zuschauer erklärt, deren Sitze sich amphitheatralisch erhoben und in der ersten Fensterreihe Zugänge hatten; der große Saal war die geräumige Scene, welche eine größere Ausdehnung haben mußte für mit Tänzen begleitete pantomimische, als für andere theatralische Vorstellungen; der kleinere mittlere Saal endlich und die kleinern Nebengemächer dienten den Schauspielern als Garderobe, zum Aufenthalt u. s. w.

Der Plan eines Capitoliums nimmt die halbkreisförmigen Ausbaue als Zellen des Jupiter in der Mitte, der Juno und Minerva zu den beiden Seiten in Anspruch, weist den großen Saal dem betenden Volke, den mittlern kleinen Saal den Priestern, die Räume und Gänge, welche nach Schmitt zur Heizung gehören, dem Aufenthalt und Gebrauch der Tempelsclaven sowie der Aufbewahrung der Opferthiere und Opfergeräthschaften zu. Der westliche große Saal endlich wäre die mit dem Capitol verbundene Curie (?) des trierischen Stadtrathes gewesen.

Die Erklärung eines Kaiserpallastes endlich bestimmt den großen östlichen Saal, wo der Kaiser seinen Sitz in dem größten Halbrund hatte, als Reichssaal, den großen westlichen Saal als Festsaal, die kleinern rundumliegenden Räume als Gemächer für das Reichs-Archiv, den Reichsschatz u. s. w.

Ueber die Zeit der Erbauung ist man nicht sicher; Pantomimen-Theater und Kaiserpallast müssen wohl der Kaiserzeit zugeschrieben werden.

Im Jahre 1256 wurde der nordöstliche Theil dieses Gebäudes von den Trierern zerstört, weil er, zur Stadtseite gelegen, einem Feinde, der sich in den Besitz des Baues setzte, Schutz gegen die Stadt hätte geben können. Bei dieser Gelegenheit fand man darin, wie der Dominikanermönch Cantipratanus in dem Werke Bonum universale de proprietatibus apum (l. II. c. 52) berichtet, in einer Kapelle die Leiche des heiligen Theodulphus mit der Aufschrift: Heiliger Theodulphus, wir bitten dich, erbarme dich unser; und an einer andern Stelle eine andere Leiche, angeblich die seines Bruders Theoderich. Die Reste des heiligen Theodulphus soll der Trierische Erzbischof Lutwinus, (694 — 713) von Rheims hieher gebracht haben. Zur Zeit des Cantipratanus ging die Sage, das Gebäude sei ein Pallast der heiligen Kaiserin Helena, der Mutter Constantins d. Gr., gewesen. Die Anwesenheit des Körpers des h. Theodulphus läßt mit Bestimmtheit auf einen frühen kirchlichen Gebrauch desselben in fränkischer Zeit schließen und wir möchten mit Bezug hierauf glauben, daß eine Stelle der Trierischen Gesten: „Auch wurde zu Trier auf Befehl der seligen Helena eine Kirche, großartig an Bau und Schmuck zur Ehre des heiligen Kreuzes, und auch in Form eines Kreuzes erbaut" auf diese Kirche hinweise, die nach dem C. 38 derselben Gesten unter Milo, dem Sohn und Nach-

folger Lutwins ihrer Einkünfte beraubt wurde, was deren Verödung veranlassen konnte. Hierauf wurde das Gebäude wahrscheinlich von einem Ritter besetzt und als Burg eingerichtet. Diese Burg wäre es dann gewesen, welche Erzbischof Poppo (1016 — 1047) durch die List des Sicco zerstören ließ. Im 13. Jahrhundert wurde eine andere h. Kreuzkirche, aber auf dem Hügel, wo jetzt noch H. Kreuz steht, errichtet. Das Gebäude am Altthor hieß im Mittelalter immer die „alte Burg" (deutsch, und lateinisch vetus castellum). Ein Fenster desselben richtete man wahrscheinlich 1256 als Stadtthor ein, das den Namen Altthor (porta vetus, trierisch: Al-Port) führte und sich bis zum Jahre 1817 erhalten hat. *)

Im Jahre 1569 finden wir in dem südlichen Theile des Baues wieder ein Gotteshaus, die alte Dreifaltigkeitskirche, wovon die Trierer abermals einen Theil zerstörten, um das Gebäude als Bollwerk gegen den Kurfürsten zu gebrauchen, der die Stadt belagerte, weil sie behauptete reichsunmittelbar und nicht ihm als einem Landesherrn unterworfen zu sein. Als im Jahre 1580 ein Urtheil des Kaisers Rudolph II. den Streit zum Nachtheil der Trierer entschied, ließ der Kurfürst wie auf den drei andern Hauptthoren der Stadt so auch hier sein Wappen anbringen, unter welchem eine Tafel seinen Sieg verewigen sollte. Die Inschrift, welche im Jahre 1794 von den Franzosen zerstört wurde, war lateinisch und lautete in deutscher Uebersetzung:

> Jakobs (von Eltz), durch Gottes Gnade trierischer Erzbischof und Kurfürst, ließ, nachdem der Kaiser Rudolph II. das Urtheil gesprochen, dieses zum steten Andenken hier aufstellen im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 1580.

Der Kurfürst Philipp Christoph von Soetern ließ 1646

---

*) Dieses Thor darf nicht verwechselt werden mit der Porta Alba, deutsch: Wyßport (Weißpforte) welche mehr nach H. Kreuz zu, in der Nähe des im Anfange des 14. Jahrhunderts gegründeten, im 17. Jahrhundert von den Franzosen zerstörten Karthäuserklosters gestanden hat.

wie an der Brücke die Schanze, so auch hier neue Befestigungen anlegen. Dieser Zeit scheint der 50 Fuß hohe viereckige Thurm aus rothen Sandsteinquadern anzugehören, welcher bis zum Jahre 1817 am Altthore stand.

Im Jahre 1674 litt das Gebäude viel durch die Franzosen, welche unter Ludwig XIV. von dem Amphitheater aus die Stadt beschossen. Die letzten Unbilde wehrte gegen Ende des 18. Jahrhunderts der würdige Weihbischof von Hontheim von demselben ab, indem er sich dem frevelhaften Beginnen, die Mauern zu zerstören, um Straßenbaumaterial zu gewinnen, mit der ganzen Kraft seines Ansehens widersetzte. Der preußischen Regierung gehört das Verdienst, schon im Jahre 1817 die ersten Ausgrabungen gemacht und die spätern begünstigt zu haben; sie hat einen eigenen Aufseher bei demselben angestellt und erlaubt dessen Besichtigung zu jeder Tages- und Jahreszeit.

## Das Amphitheater.

Die Amphitheater dienten den Alten zur Schau von Thierkämpfen und Fechterspielen.

Unsere Ruinen können noch ganz gut eine Vorstellung ihrer Einrichtung geben.

Das Gebäude war ein sehr großartiges Werk. Die breiten und starken Mauern sind äußerlich sehr schön in 4 bis 5 Zoll hohen, 5 bis 7 Zoll breiten, mit Genauigkeit behauenen Kalksteinen aufgeführt, deren horizontale Mörtelfugen gerade Linien bilden, während die verticalen abwechselnd über einander stehen; innerhalb sind dieselben mit Gußwerk aus unzugerichteten Steinen und Kalkmörtel angefüllt. Einige größere Gewölbe (über den Eingängen) sind aus Quadern von Sandsteinen errichtet, die, an den Lagerflächen glatt auf einander schließend ohne Mörtel mit Eisenklammern verbunden sind.

Den Kampfplatz (Arena) bildete die geebnete, in den Schieferfelsen eingehauene Fläche von der Form einer von Norden nach Süden gerichteten Ellipse, deren Länge 225 Fuß und deren Breite 156 Fuß beträgt. Um dieselbe läuft eine in den Felsen gehauene Wasserrinne, welche das Regenwasser aus dem Gebäude durch einen südlich unter der Erde fortlaufeuden, noch jetzt vorhandenen und sichtbaren Kanal in die nahe Olewig ausleitet. Hinter jener Rinne erhebt sich eine 7 Fuß hohe, früher noch 4 bis 5 Fuß höhere Mauer, welche den Kampfplatz von den in Treppenform rundum aufsteigenden Zuschauersitzen trennte.

In die Arena führen nördlich und südlich zwei breite 193 und 204 Fuß lange Haupteingänge, die sich nach Innen trichterförmig verengen, so daß ihre Mündung, die einst überwölbt war, nur 18 Fuß mißt. Neben denselben ziehen sich,

höher gelegen und Reste von Ueberwölbung zeigend, je zwei Eingänge zu den Zuschauersitzen. Die nach dem Innern der Arena offenen kleinen Gewölbe unter diesen vier Eingängen dienten zur Aufbewahrung wilder Thiere, während andere auf der rechten Seite der Arena gelegene Gemächer wohl der Aufenthaltsort für die Fechter (Gladiatoren) waren.

Zwei andere große Eingänge sind an der Westseite des Amphitheaters mit Gewölben unter den höhern Zuschauersitzen durchgeführt; der nördlicher gelegene ist im Innern verschüttet, aber äußerlich vor Kurzem in der schönen Gartenanlage des Herrn Recking aufgedeckt worden; der südlichere war im ganzen Mittelalter während der Verschüttung der übrigen Reste des unkenntlich gewordenen Gebäudes offen und führte beim Volke den heute auf das Ganze übertragenen Namen Kaskeller (in alter Schrift: Kaiskelre), den man von einem fabelhaften Fürsten Catholdus (Catholdi solium), von Cajus (Julius Cäsar, Caji cella) und endlich von einem celtischen Worte Kai d. i. Gitter, Schranke (mit Bezug auf die Einsperrung wilder Thiere) ableiten wollte. Die Beobachtung, daß die meisten mittelalterlichen Namen unserer Gegend, so fremdartig sie oft klingen, rein deutschen Ursprungs sind, sowie die Bemerkung, daß das zweite Wort der Zusammensetzung (Keller) deutsch ist, lassen in Kas ebenfalls ein deutsches Wort vermuthen, und da wir nach alten Urkunden in der Nähe des Amphitheaters auch einen Käsbrunnen gefunden haben, so zögern wir nicht, Kaskeller als Käskeller zu deuten, zu welcher Benennung die genau in Form und Größe der der s. g. Limburger Käse zugehauenen weißen Kalksteine des Baues hier eben so gut die Veranlassung geben, als zu Bertrich in der Grotte die größern, runden, den holländischen Käsen ähnlichen Steinformen den Namen Käsegrotte hervorrufen konnten.

Die halbrunden Thürme, welche man an den Seiten der Eingänge bemerkt, hatten keinen andern Zweck als die Mauern gegen den Druck des Erdreichs zu stützen.

Eine Mauer von ansehnlicher Dicke umschloß den ganzen Bau, parallel mit der Umfassungsmauer laufend; von ihr ist noch ein Stück links neben dem südlichen Eingange zu sehen.

Es war gewiß in diesem Amphitheater, wo Constantin im Jahre 305 nach einem Siege über die in Gallien eingefallenen Franken zwei ihrer Könige, Ascarich und Ragais, zum abschreckenden Beispiel von wilden Thieren zerreißen ließ und bald darauf dasselbe blutige Schauspiel an gefangenen Bructerern wiederholte, die er bei einem plötzlichen Einfall in ihr überrheinisches Gebiet aus ihren Hütten geholt hatte. Die Zahl dieser Unglücklichen war so groß, daß nach den Worten eines Lobredners des Kaisers die wilden Bestien über der Arbeit des Würgens ermüdeten. Bei Gelegenheit eines ähnlichen schauerlichen Festes im Jahre 313 suchten die Opfer, wiederum Deutsche, die Wollust der Zuschauer durch gegenseitigen Selbstmord abzukürzen.

Im Jahre 407 hatte die Sache sich gewendet; da diente den Trierern das Amphitheater als Zufluchtsort gegen die unaufhaltsam über den Rhein vorgedrungenen Vandalen, deren Anführer Krock, um berühmt zu werden, auf den Rath seiner Mutter sich vorgenommen hatte, Alles zu zerstören, was Andere gebaut, und alles Volk das er besiegte, zu ermorden!

Der Chronikschreiber Idatius berichtet, Krock habe zuerst Mainz, dann Metz erobert, geplündert, zerstört und die Bewohner gemordet; die Trierer aber (gegen welche er sich hierauf wendete) seien „in der Arena ihrer Stadt, die sie befestigt hatten, befreit worden.“ Der Ausdruck „Arena“ muß auf das Amphitheater bezogen werden; aber es ist nicht einzusehen, wie durch die Befestigung und Besetzung des Am-

phitheaters die ganze Stadt selbst von der Eroberung habe gerettet werden können, da vom Amphitheater aus nur die in dessen Nähe, zwischen Heiligkreuz und Olewig in der Richtung nach Pellingen gehende Straßburger Straße gedeckt werden konnte, die beiden im Thale zur rechten und linken Seite der Mosel nach Metz führenden Straßen also offen waren. Der spätere Chronist Aimoinus sagt: „Die Trierer hatten Besatzungen in die Arena (arenas) gelegt und widerstanden dadurch den Eroberungsversuchen der Vandalen.“ Wegen der Mehrzahl in „Arenen“ wäre es wohl erlaubt, hier an die Besetzung des Amphitheaters nicht nur sondern auch anderer, an der Südseite der Stadt gelegener Gebäude zu denken, die man mit jenem etwa durch Mauern verbunden hatte und unter denen vielleicht der alte Circus war. Aber die Erklärung der trierischen Gesten scheint den Umständen angemessener; nach ihnen nahm Krock die Stadt ein und machte sie fast dem Boden gleich, „ein Theil der Bürger wurde im Amphitheater, das sie befestigt hatten, befreit“ d. i. blieb am Leben.

Im Jahre 1211 hatten die Brüder des Klosters Hemmerodt einen Weinberg beim Amphitheater gekauft, in welchem sie sich einen Landhof bauen wollten. Sie baten den Erzbischof Johann I., ihnen „die alten Mauern und einsturzdrohenden Wände höchst alter Gebäude, die wegen zu hohen Alters großentheils zusammengefallen und zerstört seien,“ zur Unterstützung ihres neuen Baues zu schenken. Und der Erzbischof gewährte den frommen Männern ihre Bitte, indem er erwog, „daß durch jene Mauern der Gesammtheit wenig oder kein Nutzen in Zukunft erwachsen könne, wie es auch feststehe, daß sie seit vielen Jahrhunderten zurück nutzlos gewesen seien, daß sie den Brüdern aber in dem gegebenen Falle dienlich sein könnten.“ Bei dieser Gelegenheit erlitten die damals noch

bedeutenden Reste des Amphitheaters, wovon, wie eine von den Mönchen noch vorher aufgenommene Zeichnung beweist, noch fast die ganze Umfassungsmauer stand, die größte Zerstörung. In späterer Zeit diente die Ruine 1558 dem Heere des Kurfürsten Jakob von Eltz und im Jahre 1674 den Franzosen als Schanze gegen die Stadt, um von dort aus das gegenüberliegende Altthor mit Nachdruck angreifen zu können. Am Ende des 18. Jahrhunderts rettete die Einsprache Hontheims das Gebäude vor Zerstörung zum Zwecke des Wegebaues.

Die französische Regierung, unter welcher Trier von 1794 bis 1814 stand, achtete dieses Alterthum wenig; sie verkaufte den Grund und Boden mit seinem Inhalte als Staatsdomäne. Preußen mußte kommen, um im Interesse der Wissenschaft und der Stadt Trier den größten Theil des Bodens zurückzukaufen und mit bedeutenden Kosten ausgraben zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit fand man an dem südlichen Haupteingange ein schönes Bildwerk, den vordern Theil eines in Kalkstein ausgehauenen Ebers (Kopf, Hals und Vorderfüße) der von einem Hunde angefallen wird. Das Stück wird jetzt in dem Museum am Simeonsthor aufbewahrt.

Im Innern des Amphitheaters wurde folgende Steinschrift gefunden:

| | |
|---|---|
| J. H. D. D.<br>GENIO ARENA<br>R ORVMICON<br>SISTENTIVM<br>COL. AVG. TRE<br>AXSILIVS AV<br>ITVS SIVE SA<br>CRVNA<br>D. D. | In honorem Domus Divinae. Genio Arenariorum Consistentium Coloniae Augustae Treverorum Axilius Avitus sive Sacruna. D. D.<br>Zu Ehren des göttlichen (kaiserlichen) Hauses, dem Schutzgeiste der Kämpfer, die auf der Arena der Colonie Augusta Trevirorum den Kampf tapfer bestanden haben, schenkt dies Andenken Axilius Avitus oder Sacruna. |

Im Jahre 1780 soll im Amphitheater eine andere Steinschrift gefunden worden sein, die zu Ehren des Jupiter und

der Juno errichtet, dem Heil des Kaisers Trajan, (der von 98 bis 117 nach Christus regierte), geweiht war. Wenn der unzuverlässige Berichterstatter dieses nicht erdichtet hat, so könnte daraus der Beweis genommen werden, daß das Amphitheater schon zu jener Zeit bestanden. Aber wir bedürfen eines solchen unsichern Argumentes nicht, um mit Sicherheit anzunehmen, daß die Errichtung des Gebäudes in die ältere Zeit der römischen Herrschaft gehört, nicht nur, weil gerade im ersten und zweiten Jahrhundert die Liebe für Gladiatorenkämpfe in Italien und Gallien sehr groß war und allenthalben sich durch Errichtung von Amphitheatern bethätigte, sondern auch weil wir die Gewohnheit der Römer kennen (Vgl. Tacit. Agricola c. 21) sowohl sich selbst überall, wo sie hinkamen, nach heimathlicher Weise einzurichten, als auch die unterjochten Völker durch Betheiligung an ihren Vergnügungen respective Ausschweifungen sich ähnlicher und zur Ertragung der Herrschaft geeigneter zu machen.

Constantin hat hier einen Circus gebaut, der für Wettrennen bestimmt war. Da keine Reste eines solchen hier gefunden wurden, so neigten einige Neuern zu der Ansicht, daß wirklich keiner hier bestanden, und man, wo derselbe erwähnt wird, nur an das Amphitheater zu denken habe. Dieser Ansicht widerstreitet ein von Ausonius auf Befehl des Kaisers Grotian, der fast sein ganzes Leben in Trier zugebracht hat, gemachtes Gedicht, auf ein Pferd, das sich in den circensischen Spielen als Renner ausgezeichnet hatte, und bestimmter noch das von Salvian gegeißelte Verlangen der Trierer nach circensischen Spielen noch im fünften Jahrhundert nach mehrmaliger Zerstörung der Stadt!

## Die Ruinen auf dem Deimelberge (Franzenknippchen).

Der östlich von der Stadt gelegene reich mit Wein bepflanzte, mit neuen Landhäusern und einer kürzlich erbauten schönen Kapelle gezierte Deimelberg, zeigt uns auf seiner Höhe noch ein Denkmal, dessen Erklärung bisher vergeblich versucht worden ist. Es ist ein künstlicher Erdhügel von mehr als 160 Fuß Durchmesser, dessen Fuß eine kreisrunde, von kleinen viereckigen Kalksteinen bekleidete, 4½ Fuß dicke Mauer umschließt, deren innere Seiten durch verschiedene, Bogenstücke bildende, Sandsteinmauern verbunden sind. Es ist offenbar, daß die vorhandenen Reste nichts als ein Fundament aus römischer Zeit bilden, bestimmt, entweder den Erdhügel, welchen wir noch jetzt darüber sehen, oder ein Gebäude zu tragen, von dem jede fernere Spur verschwunden ist. Eine begonnene Untersuchung des Innern ist der Kosten wegen nicht beendigt worden. Bis dieses geschehen, muß es unsicher bleiben, ob wir hier das Grabmal eines mächtigen oder reichen Mannes der Vorzeit (das Mittelalter ließ den fabelhaften Stifter und ersten König von Trier, Trebeta, der Semiramis Sohn, hier begraben sein, von welchem das Junksche Gemälde Näheres besagt; Herr Architect Schmitt denkt an einen vornehmen Römer) oder die Substructionen eines Tempels vor uns haben, wie ihn der um unsere Geschichte und Alterthümer sehr verdiente Forscher, Herr Pfarrer Ph. Schmitt, bei Frimmersdorf, im Kreise Saarlouis in ganz ähnlicher Lage, aber noch mit Resten alter Säulen entdeckt hat.

Was in neuerer Zeit aus der Construction des Hügels und dem mittelalterlichen lateinischen Namen **mons juranus** oder **uranus** statt des deutschen Daumel-, Dumel-, Dimel- oder Deimelberg, für einen römischen Hinrichtungs- resp.

Galgenberg, für einen fränkischen Schwur= oder Gerichtsberg (Deimel= Diu=mal (!) oder Diot=mal=Volksgericht) geschlossen worden ist, entbehrt der historischen, topographischen und sprachlichen Begründung, wie denn auch eine hierzu angeführte Urkundenstelle **Aimal** verschrieben oder verlesen ist für **Auual**= Awel (hinter dem Dorfe Kürenz), und Dumelberg wohl als Tonn=, Tom=Tumulusberg erklärt werden muß. — Im Munde des Volks heißt der Hügel Franzenknippchen, welchem Namen die falsche Sage zu Grunde liegt, daß Franz von Sickingens Kopf darin begraben sei, oder auf seinen Befehl jeder der Soldaten, mit denen er 1522 von hier aus die Stadt belagerte, einen Helm voll Erde hier aufgeschüttet habe, um ein Andenken der Größe ihres Heeres zurückzulassen.

## Postverbindungen.

Das Personengeld beträgt 6 Sgr. per Meile.

Von Trier nach Birkenfeld $7^1/_2$ Meile. täglich 2 Uhr 15 M. Nachmittags und $6^1/_2$ Uhr Abends.

" " " Neunkirchen $11^1/_2$ M. täglich 5 Uhr 15 M. Abends. Unter Anschluß an den Eisenbahnzügen nach Ludwigshafen und Forbach.

" " " Saarbrück $12^1/_4$ M. täglich 6 Uhr Morgens und $9^1/_2$ Abends. Unter Anschluß an die Eisenbahnzüge nach Paris und Ludwigshafen.

" " " Bingerbrück $16^1/_2$ M. täglich 11 U. A. Unter Anschluß an die Dampfschiffe nach Mainz und Frankfurt a. M.

" " " Coblenz $15^1/_4$ M. täglich 5 Uhr 15 M. Morgens und 1 Uhr 45 M. Nachmittags.

" " " Cöln $22^1/_4$ M. per Aachen täglich 6 U. Morgens und 8 Uhr Abends.

" " " Luxemburg $6^1/_4$ M. täglich 5 Uhr M. und 3 Uhr Nachmittags.

## Mosel-Dampfschifffahrtsverbindungen.

Von Trier nach Coblenz. Morg. 5 Uhr: Mont., Dienst., Donnerst., Freit. u. Samst.

Von Coblenz nach Trier. Morg. 5 Uhr: Sonnt., Mittw. und Freit. per Schnellschiff in 1 Tage. Morg. 6 Uhr, Dienst. und Samst.

Von Trier nach Thionville u. Metz. Morgens 5 Uhr, Dienst., Donnerst. u. Samst.

Von Metz nach Trier. Morgens $9^1/_2$ Uhr: Sonnt., Mittw. und Freitag.

Druck von Fr. Sachsenweger in Trier.

# Geschäftsanzeiger.

Anzeigen aller Art finden hier willkommene Aufnahme und werden dem Wegweiser stets beigeheftet. Die durchlaufende Petitzeile oder deren Raum wird mit 2 Sgr. berechnet.

---

# Beinschwarz-
und
# Knochenmehl-Fabrik
von
## J. H. Hamm, Straß-Paulin No. 13.

---

## Ueber
## die Anwendung des Knochenmehls.

Mit Säure aufgeschlossenes Knochenmehl pro Morgen 200—250 Pfund à 3 Thlr. per 100 Pfund.

Rohes Knochenmehl, pro Morgen 4—500 Pfd., à $1\frac{1}{2}$ Thlr. per 100 Pfd., für dreijährige Düngung, fortwährend vorräthig in der Beinschwarz- und Knochenmehlfabrik von

**J. H. Hamm** zu Trier,
Straß-Paulin No. 13.

Für **Kartoffeln.** Werden Kartoffel in Gruben gesetzt, so lege man in jede Grube 3 bis 4 Fingerhut voll des gesäuerten Knochenmehls oder das Doppelte des rohen; bei dem Setzen hinter dem Pfluge wird das Mehl zu jedem Stamm gestreut und dann mit der Kartoffel zugleich zugedeckt.

Für alle **Fruchtgattungen,** sowie Flachs, Hanf, Tabak wie Kartoffel ꝛc. Nach dem Pflügen und vor der Aussaat wird das Knochenmehl in oben angegebenem Quantum gesäet und mit dem Fruchtsaamen untergeeggt.

Bei Wiesen und Kleefeldern wird es wie Gyps gebraucht.

Das gesäuerte Knochenmehl eignet sich auch sehr gut zum Ueberdüngen von mangelhaft stehenden Saaten, jedoch muß das Ueberdüngen bei feuchtem Wetter geschehen.

---



Restauration von **P. Junk.**

**Seiden-Stoffen jeder Art,**
**Leinen, Gedecke, Gardinenzeuge etc.**
**Wollenen** und **halbwollenen Kleiderstoffe,**
**Schawls, Teppiche,** seidene **Cravatten & Foulards,**
leinene **Taschentücher** so wie **alle in das Manufacturfach schlagende Artikel.**

**Um auch nach Auswärts ein Renommé zu erhalten, wird bei äusserst billigen** Preisen **die reellste Bedienung** zugesichert.

**Bei grossem Andrang ist das Engros-Lager im Hinterbau während der Ausstellung** derart eingerichtet, dass der detail Verkauf auch da statt findet.

# Schreib-
und
# Zeichnenmaterialien-Handlung
von
## M. Heindl, Sohn,
Graben Nr. 97.

Empfiehlt sein wohlassortirtes Lager in allen Sorten Maschinen-, Pack- und Handpapieren, Glanz- und gewalzten Pappdeckel, schönste Auswahl von fertigen Notizbüchern, Gebetbüchern, Portefeuils, Bilderbogen, Heiligenbildern, Griffeln und Tafeln.

---

# W. Paasch,
Drechsler.
## vorm. C. Blankenmeister,
**Brodstraße Nr. 230.**

Empfiehlt sein reichhaltiges Lager in **Taschen-** und **Hauspfeifen, Meerschaum - Cigarrenpfeifen** und **Spitzen, Spazir-** und **Reisestöcken, Schnupftabaksdosen, Portemonnais, Cigarren-Etuis, Brieftaschen, Hand-** und **Reisetaschen, Gummi-Hosenträger** und **Gürtel** und sonstige **Galanterie-Waaren,** zu **äußerst billigen Preisen,** zur geneigten Abnahme.

**V.**

## Ein reich assortirtes Lager

in **Corsetten** für Damen von 35 Sgr. und höhere per Stück, nebst dazu passenden **Planchetten.**

## Großes Lager

in

Bettfedern von 5 — 25 Sgr.
Flaumen „ 15 — 60 „
Roßhaaren „ 8 — 17 „
per Pfund.

Alle Sorten Zwilliche in Baumwollen, halb- und ganz Leinen u. **Bettbarchent** in allen Farben, Breiten und Qualitäten.

---

**VI.**

## Vollständiges Tuchlager.

**Brodstrasse Nr. 249.**

In allen Farben und allen Qualitäten **Tuche, Buxkins, Paletot, Zephyr, Royal-Düffel, Doppeldüffel, Westen, Foulards** und **Halstücher** etc. für Herren.

Man beliebe auf obige Firma, besonders den **Vornamen: Salomon** Penas aufmerksam zu sein.

---

## Jos. Hilgenreiner, Graveur,

**Fleischstr. Nr. 19,**

empfiehlt sich in allen vorkommenden **Gravir-Arbeiten** als: **Buchdruckvignetten, Siegel und Stempel, Petschafte, Buchbinderwerkzeuge &c.,** ferner seine **Schreibmaterialien-Handlung** und **Niederlage von Stempelfarbe** und **Druck-Apparaten.**

**Seidenstoffe.**
Merinos, Thibet,
**Cachemire d'Ecosse.**
Satin laine,
**Mousseline de laine.**
**Barège, Jaconet,**
PAPESINE,
Cachemirienne, Valencias.
Mäntelstoffe,
**Mäntel, Mantillen.**
etc.

---

# Manufaktur-Waaren-Handlung

von

# Ferd. Meurin

Neustrasse Nr. **223.**

---

**Châles.**
**Weiße Waaren,**
**Flanelle.**
*Meuble-Cattune und Damaste.*
Gardinenstoffe.
SAMMET.
**Westen, Cravaten,**
**Foulards.**
Trauer- & Halbtrauer Stoffe.

---

# B. Pop,

**Brückenstrasse Nr. 57 Sect. III,**

**Schriftgießer & Buchdruckereibesitzer,**

besitzt ein Sortiment von Wein- und Tabaksetiquetten; auch liefert er zu billigen Preisen den Herren Buchdrucker und Fabrikanten scharfe Abgüsse von Vignetten und Etiquetten aller Art. – Alleinige Haupt-Niederlage eines Kittes für feuchte Wände auszubessern, und Fabrikant eines römischen Mörtel-Cements, welcher der Feuchtigkeit vorbeugt.

---

# B. Pop,

*rue du pont Nr. 57 sect. III,*

**fondeur en caractères d'imprimerie et imprimeur.**

Tient un grand assortiment de vignettes et d'étiquettes, surtout à l'usage des marchands de vin et des fabricants de tabac. Il confectionne et fournit à des prix modérés aux imprimeurs et aux fabricants, des planches en fonte d'une empreinte bien distincte pour étiquettes et vignettes en tous genres. Seul dépositaire d'un ciment résineux servant á corriger les endroits humides et fabricant d'un ciment romain qui prévient l'humidité. —

streng kirchlicher; die Fülle der Töne und deren Elastizität bringen einen erhebenden Eindruck hervor; die Dauerhaftigkeit, der kleine Raum, den das Orgue-Melodium mit oder ohne Pfeifen-Façade einnimmt, so wie der billige Preis von 200 Thlr. an und höher, empfehlen dasselbe in jeder Beziehung, namentlich für Kirchen-Gemeinden, deren Mittel beschränkt sind.

Obige Firma hat ein solches Instrument mit Orgel-Façade in's Local der hiesigen Industrie-Ausstellung gegeben, wo ebenfalls Muster des Paramenten-Lagers vorliegen.

---

Dem verehrlichen Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich am 1. October l. Jrs. meine

# Lithographische Anstalt

aus der Brücken- in die Neustraße Nr. 336 verlegen werde.

Bezugnehmend auf meine frühere Geschäftsempfehlung bemerke ich noch, daß außer den curenten Arbeiten auch Adreß- und Visiten-Karten nach dem ganz neuesten Geschmacke von mir angefertigt werden. Ebenso alle Arten von Etiquets in Gold- und Farbendruck. Auch sind bei mir stets vorräthig zu haben, Wechselformulare, Wein- und Speisen-Karten in verschiedenen Größen. Notariats-Aktenköpfe, Rechnungs- und Quittungs-Formulare ꝛc. ꝛc.

Trier im August 1854.

**F. J. Schmitt,**
Lithograph.

# Fischer-Buchholtz,

## Graben Nr. 192.

Empfiehlt sein wohl assortirtes Lager in **feinen Cartonagen** und **Leder-Galantrie-Waaren**, als: **Papeterien, Portefeuilles, Necessaires, Reise-, Wechsel-, Brief-, Visiten-** und **Zulegtaschen, Mappen, Album's, Notiz-** und **Stammbücher, Damen-Arbeitskörbchen, Porte-monais** und **Cigarren-Etuis**, ferner: **Schreib-** und **Reiszeuge, Damen-Lackkistchen, Briefbeschwerer, Portmontre, Lichtschirmen, Farbenkasten, Bilder** und **Erziehungsbücher**, so wie die manchfaltigsten Artikel, unter Zusicherung reeller Bedienung.



# Joh. W. Bernard,

patentirter
und akademisch geprüfter
**Bandagist** und **Handschuhmacher**
aus ***Bonn,***
wohnhaft in Trier,
Ecke der Fleisch- und Böhmerstraße Nr. 85,

empfiehlt sein wohl, assortirtes Lager in **Leistenbruchbänder, Nabelbruchbänder**, elastischen **Leibbinden, Schnürstrümpfen, Fontanelbinden**, so wie die zweckmäßige und bequeme Anfertigung einer jeden Bandage. Gleichzeitig halte ich mich empfohlen in allen Arten **Handschuhen** in **Glaçe**, waschledernen, ganz- und halbseidenen, ganz- und halbleinenen Handschuhen, Hosenträger, Strumpfbändern, Civil- und Militär- Cravatten, zu sehr billigen Preisen und reeller Bedienung.